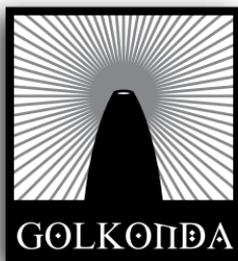


**Die vorliegende Neuausgabe der Anthologie *Bundesblüthen*
wurde von den Herausgebern und vom Verlag
mit großer Mühe und Sorgfalt erarbeitet.
Diese kostenfreie PDF darf ausschließlich zu privaten und
wissenschaftlichen Zwecken genutzt werden.
In allen anderen Fällen wenden Sie sich bitte an den Verlag.**



Herausgegeben von
Maria-Verena Leistner
und Ralf Neukirchen

Mit einem Nachwort
von Bernd Leistner

VON BLAN
KENSEE
BUNDES
HENSEL
VON KALCK
REUTH
BLÜTHEN
MÜLLER
V O N
STUDNITZ

GOLKONDA

Bundesblüthen

Von

Georg Grafen von Blankensee

Wilhelm Hensel

Friedrich Grafen von Kalkreuth

Wilhelm Müller

Wilhelm von Studnik

Berlin 1816.

in der Maurerschen Buchhandlung.

Poststraße Nr. 29.

Die fünf Bundesbrüder an die Leser.

Von Georg Grafen von Blankensee.

Was wir auf lieber Flur gefunden
 In reiner stiller Lust,
 Bescheiden ist's als Kranz gewunden
 Und will von Brust zu Brust.

Und Eines dürfen kühn wir nennen,
 Das hoffend in uns lebt:
 Fünf Freunde wollen nie sich trennen,
 Wie sie vereint gestrebt.

So bieten sie, was sie empfunden
 Mit kindlich frommem Sinn,
 Und wie der Kranz für Euch gebunden,
 Neigt Euch zur Nachsicht hin!

Georg Graf von Blankensee.



Georg Friedrich Alexander Graf von Blankensee

4.11.1792 Schloss Filehne / Westpreußen (Wielń / Pólnocny) –

14.7.1867 Teschenau b. Kosel (Ciesznów / Kózle)

Bleistiftzeichnung von Wilhelm Hensel, Februar 1822,

Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Marie's Klage.

Fraget Jemand, was mir fehlet,
Kann ich es ihm da wohl sagen?
Weiß doch selbst nicht, was mich quälet:
Ach, gewiß, die Ruh' ist hin!

Wenn im Garten nichts sich reget,
Und die Nachtigallen schlagen,
Fühl' ich mich so tief bewegt:
Ach, gewiß, die Ruh' ist hin!

Abends, wenn die Töne klingen
Von der Leier leisen Klagen,
Will das Herz mir gleich zerspringen:
Ach, gewiß, die Ruh' ist hin!

Keine Arbeit will vollenden,
Denn die Traumgestalten tragen
Tag und Nacht mich auf den Händen.
Ach, gewiß, die Ruh' ist hin!

Wölkchen in dem Mondlicht ziehen,
Niemand weiß, wohin, zu sagen:
Mit Euch, mit Euch möcht' ich fliehen,
Ach, in's Land der Ruhe hin!

Des Mädchens Klage.

In meinem Busen fühl' ich oft
 Ein schmerzvolles Sehnen,
 O hätt' ich nicht umsonst gehofft,
 Ich weinte keine Thränen.

Seh' Wilhelm ich in meiner Näh',
 Dann tagt der Hoffnung Schimmer,
 Es wird mir gleich so wohl und weh, —
 Ich weine doch noch immer.

Des Jünglings Klage.

Im Dunkeln irr' ich still und wild,
 Und klage meine Leiden,
 Denn ach, es trübt ein fernes Bild
 Wohl meiner Jugend Freuden.

Die leisen Schmerzen kehren, ach!
 Mit jedem Tage wieder:
 Am frühen Morgen bin ich wach
 Und singe Klagelieder.

O sage, dunkler, trauter Hain,
 Was mögen das für Schmerzen,
 Was dieses für ein Bild wohl seyn,
 Das ich bewahr' im Herzen?

Der Wahnsinnige.

Ballade.

»Siehst du den Jüngling wohl in unsrem Chor?
 »Er scheint so bleich und so verwirrt —
 »Sein starres wildes Auge, wie das irrt! —
 »Zum Himmel richtet er es jetzt empor,
 »Er seufzt und faltet seine Hände —
 »Sind nicht die Horas bald zu Ende? —

»Therese, siehst du, siehst du ihn denn nicht? —
 »Dem armen Jüngling ist gewiß nicht wohl —
 »Vielleicht, ach! trauert er auch kummervoll! —«
 »Marie, still! Wie glühet dein Gesicht!
 »Der Hand entfällt ja das Brevier,
 »Aebtissin wendet sich nach dir. —«

»Unfähig bin ich zu Gebet und Sang,
 »Denn eine dunkle Ahndung mich umschwebt.
 »Fühl' nur, wie heftig sich mein Busen hebt,
 »Das Herz beklommen schlägt und bang! — «
 Und stumm der Jüngling an dem Eingang steht,
 Bewegungslos zum Himmel fleht.

Der letzte Klage-ton der Horas schweigt,
 Verklinget zitternd durch die weiten Hallen;
 Und als die Ursulinerinnen wallen
 Und jede vor dem Mutterbild sich neigt
 Bis zu des Saales dunklen Pforten:
 Gewahren sie den Fremden dorten.

»Wie heißt dein Name, kühner Fremdling, wie?«
 Drauf schmerzlich lächelnd, als ob ihn die Frage
 In ein geliebtes Land hinübertrage,
 Entgegnet leise seufzend er: Marie!
 Und kaum der Laut ihr Ohr erreicht
 So sinkt Marie und erbleicht.

Und alle Schwestern eilen schnell herbei:
 Der Jüngling, wie aus langem Traum erwacht,
 Hin zu dem Leichnam dränget sich mit Macht
 Und stürzt auf ihn mit des Entsetzens Schrei —
 Denn die verlorne Braut er wiedersieht,
 Marie! haucht er und sein Geist entflieht.

Und die Aebtissin mit geheimem Graun
 Gebeut, zu ew'gem heiligen Gedenken
 In eine Gruft die Liebenden zu senken
 Und ein Kapellenbild dabei zu baun. —
 So manche Nonne dort zu nächt'ger Zeit
 Noch jetzt dem stillen Schmerze Thränen weicht.

Lied des armen Dichters.

Ich dichtete gern und dichtete viel,
 Wenn anders die Muse nur wollte,
 Doch kam ich bishero noch nimmer zum Ziel,
 Weil ewig mir Armen sie schmolte.

Ich sitze und denke und schreibe gar viel
 Des Tages im ärmlichen Zimmer.
 Das Lämpchen erlischt — es kommet zum Ziel,
 Doch ich mit den Dichtungen nimmer.

Dann ras' ich und tob' ich und fluche dem Spiel,
 Durch das mich die Muse betrübet:
 Ich wünsche die Damen wohl alle zum Nil,
 Denn keine hat je mich geliebet.

Zu etwas nur frommet das glüh'nde Gefühl,
 Der Dichtkunst verarmetem Jünger
 Ergrimmt' ich nicht oft — im Zimmer ist's kühl —
 So starrten mir öfter die Finger.

Stumpf wird mir der Geist, noch stumpfer der Kiel,
 Die Börse, der Magen sind leer:
 Drum, Lämpchen in mir, sey bald an dem Ziel!
 Das Leben zu tragen ist schwer.

Die Musikanten.

Wir spielen schon lange und hören nicht auf;
 Die Tön' erklingen, die Töne verhallen,
 Die Blätter ergrünen, die Blätter sie fallen,
 Doch spielen zum Tanze wir immer frisch auf.

Zum Reigen, Ihr Sterbliche, horchet wohl auf:
 Viel Geister umschweben uns! Asche verwehet,
 Die Klage, der Frohsinn allmählig vergehet,
 Doch kümmert's uns nicht, denn wir spielen frisch auf.

Durch herrliche Weisen entzücken wir All',
 Millionen schon tanzten den wechselnden Reigen,
 Millionen auch decket das nächtliche Schweigen,
 Sie kehren nie wieder vom stürmischen Ball.

Wer einmal den wirbelnden Reigen begann,
 Wird mächtig gezogen, er darf nicht zurücke,
 Er scheidet mit Wehmuth vom früheren Glücke,
 Uns gilt es wohl gleich, denn wir halten nicht an.

Selbst wir Musikanten mit Lächeln beschaun
 Die wechselnden seltsam verschiednen Gestalten,
 Die alle im Tanze sich selber entfalten,
 Wie Kinder und Greise, so Männer und Frau.

In liebender Unschuld, in rosigem Schein,
 Und gläubig vertrauend beginnen die Kleinen:
 Da spielen wir sanfter, wir selber oft weinen
 Und möchten sie gerne vom Tanze befreien.

Beflügelten Schrittes, mit leuchtendem Blick,
 Betreten die Bahnen die blühenden Knaben,
 Sie haschen nach Allem, sie möchten's gern haben,
 Doch necket sie scherzend das flüchtige Glück.

Da werden wir rascher, befeuern den Muth,
 Die Jünglinge stürmen hinauf und hinunter,
 Doch bleibt es im festlichen Saal nicht so munter:
 Die Kerzen verglimmen wie jegliche Gluth.

Es folgen die Männer gemessen und fest,
 Doch deuten auf's Innere wir aus den Zügen,
 Es können wir Spielende nimmer uns trügen,
 Gar manchen bewegt schon der spielende West.

Der Stolz und die Ehrsucht, Begierden und Neid
 Und alle die blendenden Lüste der Sinnen,
 Sie ziehen vorüber, sie ziehen von hinnen,
 Auf immer vom Wege des Glückes so weit.

Eroberer schauen wir: Kettengeklirr
 Und Seufzer und Thränen von fern sie verkünden:
 Verräther und schwache Regenten die winden
 Gebeugt sich empor aus der Schmeichler Gewirr.

Minister, Beamte, der Krieger gar viel,
 Die Landesbewohner, die Städter sie wallen
 Mit Dichtern, Gelehrten, den Künstlern allen,
 Pedanten und Kritikern, langsam zum Ziel.

Doch sehen auch edle Gemüther wir dann,
 Und liebende Gatten und Gattinnen wandeln,
 Die fromm und bescheiden und tugendhaft handeln,
 Wir segnen sie still und hielten gern an.

Die schwärmend sich ruhen im Arm der Natur,
 Für treue Geschwister und Freunde erblühen
 Stets hellere zartere Harmonieen:
 Und Solche verstehen und deuten uns nur.

Und matter wird Kerze und matter der Tanz,
 Es kommen, es blicken die wankenden Greise
 Bald heiter, bald trauernd aufs Ziel ihrer Reise:
 Entblättert vor ihnen liegt Hoffnung und Kranz.

Da sammeln die flüchtigen Blumen sie auf
 Und reih'n sie noch einmal an's liebe Band,
 Nicht Hoffnung, Erinnerung nun wird es genannt,
 Das leitet sie freundlich den Himmel hinauf.

Wir blicken mit Rührung den Scheidenden nach,
 Doch dürfen im Tagwerk wir lange nicht säumen,
 Es jauchzet ein kommend Geschlecht in den Räumen,
 Beendet wie jenes den stürmischen Tag.

So müssen wir vier Musikanten nun schon
 Seit ewigen Zeiten uns rastlos bemühen,
 Und ob wir nur wechseln mit vier Melodien,
 Verherrlichen wir doch den göttlichen Thron.

Lied des Müllers.

Wasser hab' ich auf der Mühle,
 Endlich bin ich an dem Ziele:
 Wie zufrieden werd' ich seyn,
 Nettchen wird nun ehstens mein.

Wasser hab' ich auf der Mühle,
 Rauschend mit anmuth'ger Kühle
 Treibt es das geschäft'ge Rad,
 Stürzt den gewohnten Pfad.

Wasser hab' ich auf der Mühle,
 Nett und blank ist jede Diele,
 Kann es denn nun wohl noch fehlen,
 Netten's Herzchen mir zu stehlen?

Liebes Wasser auf der Mühle,
 Fahre fort so und bespühle,
 Gleiche reiner Gattenliebe,
 Werde niemals dunkel, trübe!

Rauscht das Wasser auf der Mühle
 Nach des Tages heft'ger Schwühle,
 Trocknet Nettchen mir die Stirn,
 Werden Täubchen dazu girr'n.

Das ist Wasser auf der Mühle,
 Nettchen theilet, was ich fühle,
 Sie zu sehn nahn von den Gästen,
 Alle hat sie dann zum Besten.

Wasser hab' ich auf der Mühle.
 Juchhe, Heisa! Tisch und Stühle,
 Spinde, Schränke tanzet mit!
 Wir, Herr Amor, sind nun quitt!

Minstrel's Scheiden.

Die Stunde naht, die Harfe klingt,
 Und alle Töne in mir klingen:
 Der alte Harfner scheidend singt,
 Wird nimmer wieder singen.

Der Tag des Lebens war so schwühl
 Und schmerzenvoll und schauerlich,
 Doch's Kämmerlein ist schön und kühl,
 Da ruht der Alte sich.

Was liebend einst ich pries und sang,
 Ist selig schon hinaufgeschwebt:
 Seit manchem Jahr, ach, nur zu lang!
 Hab' ich allein gelebt.

In Hütten, Burgen, groß und fern,
 Sang Minn' und Freundschaft gramvoll ich,
 Nur wenig Menschen hörten's gern,
 Ich sang für mich, für mich!

So zog seit manchen schönen Jahren
 Ich vor den Menschen still vorüber,
 Da hab' ich wohl sehr viel erfahren
 Und Herz und Geist ward trüber.

Ich weinte viel und zog nicht mehr,
 Baut' eine Klause auf den Höhen
 Und schaut' ins Thal und schaut' aufs Meer,
 Sang bei der Winde Wehen.

Rings um mich ward es duftend schön,
 Seit ich hierher gekommen war,
 Die Menschen hört' ich Segen flehn
 Oft für mein graues Haar.

So klagt' und schaut' ich lange schon,
 Mein Auge schloß die ew'ge Nacht,
 Da brach vor Wehmuth mir der Ton,
 Ich sang nun leis' und sacht.

Die Saiten ruhn im Arme mir,
 Sie hallen segnend nicht hinüber,
 Das schmerzet mich, es gehen mir
 Die blinden Augen über.

Hörst du mein Geist! sie tönen mild,
 Von meinen Augen fällt der Flor,
 Ich schaue aufwärts, unverhüllt,
 Die Lieben all' im Chor.

Noch einmal! ha, die Harfe klingt,
 Trägt schwebend mich von diesem Ort:
 Die Sterne glühn, die Kammer winkt,
 Hinauf zu dir, mein Hort!

Ossian.

An dem Fels im bleichen Mondenstrahl
 Schwebet eines Greises Hochgestalt,
 Horch! der Saiten heilige Gewalt
 Rauschet regellos durchs stille Thal.

Aus der sturmbewegten Brust voll Qual
 Ha! wie glühend der Gesang erschallt,
 Doch in tiefem Schmerz der Klang verhallt,
 Und es weinen still die Nornen all.

Ach! um seines Fingal Todesschlummer,
 Um Minona, die das Grab gepflücket,
 Thränenschwer sein düstres Auge blicket,

Zu den Göttern klaget Ossians Kummer.
 Heil'ger! Deine Lieben zu erretten,
 Wollt' ich gern ins stille Grab mich betten!

Gesang des Helden am blanken See.

Zerstoben sind Stürme, zerstoben die Wellen,
 Die Segel nur mildere Lüfte mir schwellen,
 Die spiegelnde Fläche hinauf und herab,
 So führ' ich wohl gerne bis heim an das Grab.

Es spiegelt im See sich der heitere Himmel,
 Da zwitschern die Vögel, der Fische Gewimmel,
 Es plätschert und ziehet hinauf und herab,
 So möchten sie's immer bis heim an das Grab.

Und Alles erduftet und labet sich wieder,
 Haucht reichlich erquicket die fröhlichen Lieder,
 Doch Keines allein, dann zu Jedem noch gab
 Die Gottheit ein Zweites bis heim an das Grab.

Mein Bild nur allein in den Fluthen sich zeigt,
 Kein andres sich liebend entgegen ihm neiget,
 Drum blick' ich voll Sehnsucht die Tiefen hinab
 Und wünsch' in den Fluthen mir Armen das Grab.

Was frommt mir die Hütte, was Ruder und Bogen,
 Zum Kampf mit den Thieren, zum Kampf mit den Wogen?
 Es freuet sich Niemand der reichlichen Hab',
 Als ich nur allein und das kommende Grab.

Du freundliche Gottheit, o güldene Sonne,
 Gewährest dem Armen du nimmer die Wonne
 Und sendest den Freund ihm, die Freundinn herab,
 Die treu mit ihm fahren bis heim an das Grab.

Dann sollte so still das Kanot nicht mehr gleiten:
 Mit rüstigem Arme das Ruder zu leiten,
 Den Lüften die Beute gewönn' ich wohl ab,
 Zu pflegen die Lieben bis heim an das Grab.

Was ich mir errungen mit Bogen und Pfeilen,
 Mit Ruder und Speer, wollt' ich freudig vertheilen,
 Was sterbend auf Matten der Vater mir gab,
 Das theilt' ich mit ihnen bis heim an das Grab.

So träum' ich schon lange von Wirken und Schaffen,
 Die Sehnen und Kräfte mir alle erschlaffen,
 Drum ruhe nun Bogen, du reichliche Hab',
 Der einst dich besessen, geht heim in das Grab.

Ihr Matten lebt wohl, denn ich scheid von allen,
 Koballimo's Klage wird bald nicht mehr hallen.
 O Todtengott, schimmere freundlich herab,
 Dann schlaf' ich so süß wie der Vater im Grab.

Schon spiegeln im See sich die blinkenden Sterne,
 Die Fischlein die silbernen fangen sich gerne,
 Doch send' ich zur Mutter euch wieder herab,
 Erfleht bei der Mutter mir unten ein Grab.

Und wie er nun will in die Tiefen versinken,
 Zwei Blumen enttauchen und liebend ihm winken:
 Er folget und stürzt in die Fluthen hinab,
 Dort unten er findet die Ruhe, das Grab!

Trost des Dulders.

Wie bangt dich so, mein armes Herz,
 Gehst du nicht ein durch Nacht zum Licht?
 Dort erst verstummt der bitter Schmerz,
 Dort sitzen Engel zu Gericht.

Dort blicke hin und unverwendet,
 Von oben nur entkeimt das Heil,
 Von dort wird dir einst Trost gesendet,
 Von dort Vergebung dir zu Theil.

Und Töne hör' ich zu mir dringen,
 Ist's nicht der Auferstehung Ruf?
 Und sanfte Laute zu mir singen,
 Und künden feiernd den Beruf:

»O Dulder, werde klar in dir,
 »Und dulde still und zage nicht!
 »Was oben blüht, verdienten wir,
 »Und sitzen selbst nun zu Gericht.

»Beharre, armes Menschenherz!
 »Beharre, wie du Dulder bist,
 »Wir heilen einst den bitteren Schmerz,
 »Vertraue kühn auf Gott und Christ!«

So will ich denn nach oben sehn
 Und hoffen auf die Nacht zum Licht,
 Und still in stillem Schmerz vergehn:
 Dort sitzen Engel zu Gericht!

K l a g e .

Es kehrt der schöne Lenz zurück
 Und heitrer seh' ich jeden Blick,
 Nur mir ist, ach! so weh um's Herz,
 Als hätt' ich tiefen innern Schmerz.

Der Vögel Chor auf die Natur,
 Des Himmels Blau, die grüne Flur,
 Lockt Thränen mir in's Angesicht,
 Doch, ach, warum? das weiß ich nicht.

Sonst war ich froh und sorgenlos
 Wie Vögelein im Blumenschooß;
 Ich hüpfte, schwärmte, frank und frei,
 Bei Mädchen jung und schön vorbei.

Nur die Verwandten liebte ich,
 Gott und Natur erfüllten mich,
 Und wo ich war, auf Berg und Thal
 Umschwebte mich ein Ideal.

Wenn dann die hehre Sonne schien
 Hin auf der Fluren Sammetgrün,
 Die Gegend deckte Purpursaum,
 Da träumt' ich manchen schönen Traum.

Gelöst in trübe Wirklichkeit
 Ist meiner Träume Ewigkeit,
 Zerronnen, ach! das Ideal!
 Allein der Hoffnung schwacher Strahl

Erhellet mir die Lebensbahn
 Bis einst zu Charons morschem Kahn.
 Dann sinkt die Hülle schnell hinab:
 Die Seel' entschwebt dem finstern Grab.

K l a g e d e s F r e u n d e s .

Klagend steh' ich, einsam und verlassen,
 Jede Freude muß ich fürder hassen:
 Ach, den einz'gen Freund in meiner Noth
 Raubte unerbittlich mir der Tod.

Niemand weiß, wenn in dem Festgewühle
 Ich des Schmerzens bittere Qualen fühle,
 Bei der Becher jubelvollem Klang
 Schweigend lausche fröhlichem Gesang.

Blick' ich auf des Meeres wilde Wogen,
 Hebet zu dem weiten Himmelsbogen,
 Sich mein thränenfeuchter trüber Blick,
 Kehret mir des Freundes Bild zurück.

Wo ich bin, auf Bergen und in Gründen,
 Glaub' ich meinen Karl allein zu finden,
 Mit des mächt'gen Zaubers Allgewalt
 Ziehts mich zur entkörpernten Gestalt.

Rauscht das Laub der traurigen Zypressen,
 Unter denen ich wohl oft gesessen,
 Flüstert jedes Blättchen »Karl« mir zu,
 Ladet ein mich zu der ew'gen Ruh.

Täglich wandl' ich zu der Ruhestätte,
 Wo allein ich sanft und süß mich bette,
 Bis ich einstens ausgelitten hab'
 Und mir winket das ersehnte Grab.

Der Jüngling an seine Freundinnen.

Schwer erwach' ich aus dem langen Traume,
 Eng und lastend wird die Wirklichkeit.
 Fliehen möcht' ich aus der ew'gen Zeit,
 Fliehen, fliehen aus dem weiten Raume!

An der welken Blüthe meiner Jahre
 Nagt mit bangem, stillem Harm ein Wurm,
 Bald entblättert von dem innern Sturm
 Trägt den Jüngling man zur Todtenbahre.

Dann umdunkelt finstre Grabesnacht
 Ihm die blauen mattgeweinten Augen.
 Ach! sie wollten so nicht länger taugen,
 Hatten Schmerzensstunden viel durchwacht.

Klaget dann, ihr edlen guten Seelen,
 Die ihr Mitleid noch im Busen hegt,
 Daß nicht Gutes ich in mir gepflegt,
 Mich zu Euch nicht immer durfte zählen.

Wenn das Laub um meinen Hügel schauert,
 Allgemach die öde Flur erstirbt,
 Nur das Heimchen noch im Moose zirpt,
 Sich das Wild im nahen Haine kaut.

Wenn in feierlicher Abendstille
 Einst des Mondes bleicher Dämmerchein
 Auf des armen Jünglings Leichenstein
 Leuchtet über der verwes'ten Hülle:

Schwöret, Schwestern, unsrem heil'gen Bund,
 In des Lebens wechselvollem Treiben
 Treu und gut und tugendhaft zu bleiben,
 Denket, dort den Himmlischen wird's kund.

Segnend wird mein Geist aus lichten Höhn
 Eure schönen Seelen dann umschweben,
 Leiten sie durch dieses bange Leben,
 Bis wir einstens dort uns wieder sehn.

Kriegslied für 1813.

Ein Freiwilliger an die Preußen.

Zum Besten unbemittelter Freiwilligen in Musik gesetzt und gestochen 1813
im März.

Herbei zum Kampf! so rufe jetzt
Ein jeder braver Preuße,
Das Pferd gezäumt, das Schwerdt gewetzt,
Das Frankenblut nur fleuße!

Es lebe Friedrich Wilhelm hoch!
So heiß' es bei uns allen,
Und der Europa frech betrog,
Der möge durch uns fallen!

Ein einig Volk nur kommt zum Ziel,
Kann siegen und gewinnen,
Ergebung, Treue, Pflichtgefühl,
Begleiten uns von hinnen.

Der Gruft entsteigen Friederich
Und Preußens Helden wieder:
Sie winken uns, sie freuen sich:
»Gott mit Euch, wackre Brüder!«

Hinaus in's Feld, die Fahne hoch,
Uns Lorbeern zu erwerben,
Und fallen wir, so fall'n wir doch,
Wie brave Preußen sterben.

Hinaus! wir stehn in Gottes Hand,
Bedenkt nicht erst das Morgen,
Erliegen wir fürs Vaterland,
Wird Gott für uns wohl sorgen.

Kriegslied für 1815.

(Auf die Weise: Vive Henri quatre, etc.)

Auf, tapfre Preußen! auf in den heil'gen Streit!
Was wir errungen,
Verlieren an die Jungen?
Tod und Verderben, der sich dem Korsen weihet!

Schreiten und reiten, nur vorwärts auf den Feind,
Ihn zu besiegen,
Wir *können* nicht erliegen!
Tod und Verderben, dem, der es anders meint!

Hört auf der Trommeln, hört der Trompeten Klang:
»Feinde vernichten,
»Der Welt den Frieden richten!«
Tod und Verderben, liebt wer nicht den Gesang!

Auf tapfre Preußen! vergeßt nicht meinen Rath:
»Feinde brav zausen,
»Und küssen dann und schmausen.«
Tod und Verderben, liebt wer nicht solche That!

An meine Hyazinthen.

Wollet ihr denn niemals werden,
 Aus dem Topf von dürrer Erden
 Euch zum reichen Blütenleben,
 Nie zu holdem Glanz erheben?

Könnte Bertha in mir lesen
 Und ihr zarten Frühlingswesen,
 Daß ich euch für sie gezogen,
 Wären beide mir gewogen.

 An Dieselben.

Endlich habt ihr euch entfaltet:
 Dank euch, Dank, daß ihr vergaltet!
 Wie so hoch die kleine Müh' ihr lohnet,
 Daß ich eur mit zarter Hand geschonet!

Lebt nun wohl! Schnell müßt ihr fort
 Nach der Heißgeliebten Ort.
 Läßt sie *eine* Thräne auf euch fallen,
 Welket dann, ihr Glücklichen von Allen!

Gruß.

Jungfräulich entsteigt Eos in rosigem Glanze
 Und der erquickende Thau stillt die verzehrende
 Gluth.
 Mild und lächelnd verschwebt die Hold' in sonniger
 Klarheit,
 Ueber das wallende Meer, über den duftenden
 Hain.
 Siehe, da sänftigen sich die Wellen, die schäumende
 Brandung,
 Und es flüstert das Laub Hymnen der Herrlichen
 zu.
 Selige Laute! – selbst des Olympos gebietende
 Herrscher,
 Selbst Poseidon lauscht still aus der silbernen
 Fluth.
 Ach! Persephonen rinnt von der Wange die heilige
 Thräne,
 Hades blicket gerührt, leichternd unendliche
 Qual.
 Sterblicher, willst Du allein in Deinem Kummer
 beharren,
 Weichet Dir nimmer der Schmerz von der belasteten
 Brust?

An einen jungen Geschichtsforscher.

Freund, du hättest noch nie mit lockenden Mädchen
 gebuhlet?
 Ruhet nicht Klio verschämt dir an der liebenden
 Brust?

Für dessen Antwort auf das vorhergehende Epigramm.

Lohnst du das kleine Geschenk mir so mit reichlicher
 Spende,
 Hüte dich, Guter, alsdann, lüstern nur machest du
 mich!
 Siehe den Boten, ich send' ihn schon wieder mit werthloser
 Gabe,
 Daß er für welkendes Laub bringe erquickliche Frucht!

Abschied.

Die schwache Leier hat geklungen,
 Doch was das Herz für euch empfindet
 Und ewig an das Gleichgesinnte bindet,
 Hat sie zum Theil jetzt nur gesungen.
 Nehmt, Edle, nachsichtsvoll das Lied, das euch geweiht,
 Und wenn sich lastend Jahr an Jahr gereiht,
 In nebelgrauer Ferne
 Liegt die vergangne Zeit,
 Gedenkt des Jünglings dann im Lieben,
 Den seines Schicksals dunkle Sterne
 Hin ins verworrene Leben trieben –
 Und wenn im Sturm er unterging, im Kampf für Pflicht,
 Versagt auch ihm des Mitleids schöne Thräne nicht.

Inhalt.

1.	Marie's Klage.	9
2.	Des Mädchens Klage.	10
3.	Des Jünglings Klage.	10
4.	Der Wahnsinnige.	11
5.	Lied des armen Dichters.	12
6.	Die Musikanten.	13
7.	Lied des Müllers.	16
8.	Minstrel's Scheiden.	17
9.	Ossian.	19
10.	Gesang des Helden am blanken See.	19
11.	Trost des Dulders.	21
12.	Klage.	22
13.	Klage des Freundes.	23
14.	Der Jüngling an seine Freundinnen.	24
15.	Kriegslied für 1813.	26
16.	Kriegslied für 1815.	27
17.	An meine Hyazinthen.	28
18.	An Dieselben.	28
19.	Gruß.	29
20.	An einen jungen Geschichtsforscher.	30
21.	Für dessen Antwort auf das vorhergehende Epigramm.	30
22.	Abschied.	31

Wilhelm Hensel.



Wilhelm Hensel

6.7.1794 Trebbin – 26.11.1861 Berlin

Selbstbildnis, Aquarell mit Tempera [1815], Privatbesitz

An die Guten.

Nehmt meines Frühlings anspruchlose Blüten,
 Bald grünen Friedensauen hell entkeimt,
 Ersprossen bald in rauhem Kampfeswüthen,
 Von heißen Bluteswellen roth umschäumt:
 Gefühle, so im vollen Busen glühten,
 Und Ahnungen, die ernst der Geist geträumt;
 Ob auch der Form Vollendung immer fehle,
 Entklungen sind sie einer treuen Seele.

Aufs Neue folg' ich nun dem Ruf der Schlachten:
 Der Pinsel ruht, der Harfenton verklingt,
 Und, wie die Engel gegen Satan wachten,
 Der Sänger frei den Stahl zur Wehre schwingt;
 So überall sein Dichten und sein Trachten
 Nach Eurer Liebe, gute Seelen! ringt:
 Und sollte Gott sein frühes Ende wollen,
 Mögt Ihr ihm lohnend eine Thräne zollen.

Vor dem heiligen Abendmahle.

Noch einmal, eh' des Krieges Wetter
 Die Seele nächtig mir umziehn,
 Wall' ich, o Christ, Du Hort und Retter,
 Zu Deinem Gnadentische hin;
 Auch mich umfängt die Liebe Deine,
 Du bist in diesem Brodt und Weine
 Auch mir zu ewigem Gewinn.

Gestärkt durch Deinen Leib, Erlöser,
 Begeistert durch Dein göttlich Blut,
 Steh' ich im Kampf, ob bös und böser
 Umtose mich der Schlachten Fluth;
 Mit Deiner Huld in starkem Bunde
 Da fürcht' ich nicht die Todeswunde:
 Mein Geist in Deinen Händen ruht!

Das Herz erneut aus freiem Triebe
 Heut fromm die Eide Dir zumal:
 Dein will ich seyn in That und Liebe,
 Abwandelnd von der Sünde Thal
 Und, wenn ich schwach den Weg verfehle,
 So leite Du des Jünglings Seele
 In milder Huld zu rechter Wahl.

In Ehrfurcht Deinen Namen nennen
 Soll, Mittler! stets mein gläub'ger Mund,
 Und selbst im Tode noch bekennen
 Will ich den frei beschwornen Bund!
 Wollst huldig Leib und Blut mir spenden,
 Daß sich zu Dir die Blicke wenden
 Und mir die Gnade werde kund. –

Nach dem heiligen Abendmahle.

Seele auf! Du hast genossen
 Ew'ge Liebe, ew'ges Heil,
 Gottesblut ist Dir geflossen,
 Gottesleib ward Dir zu Theil.
 Kömmst nun stark und frisch
 Heim vom Gnadentisch,
 Laß nachfeiernd die Gedanken
 Sich um Deinen Heiland ranken!

Heilige Gesänge hoben
 Mild die Seele himmelein,
 Süße Orgelklänge woben
 Sich wie Engelstimmen drein,
 Und des Priesters Wort
 Rief zum Seelenhort:
 Heilig! heilig! heilig! riefen
 Stimmen drein aus Busens Tiefen.

Und die sel'gen Lippen glühten,
 Als der Heiland sie geküßt,
 Der Versöhnung Sterne blühten,
 Jede Schuld war abgebüßt:
 Kelches heil'ge Flut,
 Frommer Sühne Blut
 Fühlt' ich lind wie Himmelswellen
 Aus der goldnen Schaale quellen.

Und von Tönen süß umklungen,
 Von Gesängen mild umhaucht,
 War ich selig eingesungen,
 Wie in Morgenroth getaucht,
 Himmel that sich auf
 Und ich schwebt' hinauf! –
 Nun wohl ist der Traum entschwunden,
 Doch die Kraft blieb mir verbunden.

Genuß der Gegenwart.

Wie wogt so laut um mich die bunte Menge!
 Aus jedem Auge spricht mir Lebenslust:
 Hier scherzen Kinder, dort entquillen Sänge
 Der frohgeregten vollen Mädchenbrust,
 Der Jüngling tändelt liebend um die Schöne
 Und munter gehn der Mannesrede Töne.

Hier grüßen mich die Bilder aller Freuden,
 So Lust und fromme Liebe mir gewährt;
 Rein mag an ihnen sich die Seele weiden,
 In der Erinner'ung Abendstral verklärt,
 Und lieblich mögen freundliche Gestalten
 Der Gegenwart dem Blick vorüberwalten.

Nicht lang' mehr wird so lichtiges Fest mich freuen,
 Wo friedlich herrscht der Liebe heitre Macht;
 Bald wird der Tod mir blut'ge Rosen streuen
 Inmitten wildgeschlagner Rächerschlacht:
 Da taucht in Blut der Haß die finstren Flügel
 Und auf die Lippen fällt des Todes Siegel.

Drum will ich noch in vollen Zügen schlürfen,
 So lang es geht, des Lebens heitre Lust,
 Und was das Herz begehrt, das soll es dürfen:
 Denn reinen Strebens bin ich mir bewußt.
 So überflute mich, du klare Welle
 Und schaukle sanft mich hin zur dunklen Stelle! –

Angriffslied.

Sonne steigt,
 Nebel weicht,
 Brüder! gute Zeichen!
 Jubelnd singt!
 Sieg erblinkt
 Ueber Feindesleichen. –

Lanzen los!
 Säbel bloß!
 Hört ihr die Drommeten? –
 Rasch im Trab!
 Berg hinab,
 Dräuende Kometen! –

Siegen ob!
 Nur Galopp!
 Hört Fanfaro's Mahnen! –
 Zügel frei!
 Hurrahschrei! –
 Franzen senkt die Fahnen! –

Sängers Abschied an die Frauen.

Ade! ihr holden Frauen!
 Muß Lebewohl Euch sagen;
 Mich treibt ein heilig Wehen.
 Wo roth die Schwerter thauen,
 Wo *aus* die Herzen schlagen,
 Da wird der Sänger stehen.

Für Euch wird dort er stehen,
 Für Euch die Wehre schwingen:
 Drum wollet sein gedenken
 Und, ist der Wurf geschehen,
 Verhalt sein frommes Singen,
 Ihm mild ein Thränlein schenken.

Malers Abschied von der Werkstatt.

Aufs Neue hör' ich Kriegeswetter rauschen
 Und wieder will die Hand in freier Wahl
 Den Pinsel gegen Schwerdtes Wucht vertauschen
 Und malen mit des Feindbluts rothem Stral.

Schon hebt sich Waffenhallen wild und wilder,
 Laut schmettert der Drommeten Mahnungsruf:
 So lebt denn wohl, ihr freundlichhohen Bilder,
 Die mir des Pinsels emsig Wirken schuf! –

Wie huldig dort die reizgeschmückten Frauen
 Hervor aus goldnen Rahmens lichter Zier
 Auf den in Kriegsgewand Gehüllten schauen,
 Als nickten sie die Scheidegrüße mir.

Die hehre Fürstin* blickt so engelilde
 Aus dunkler Wunderlocken reichem Kranz,
 Und auf den Zügen selbst im todten Bilde
 Ruht still ergossen hoher Seele Glanz. –

Du holdes Bild der lichten Norderblume,
 Viedle Frau aus Rußlands fernen Gaun**,
 Oft werd' in Herzens tiefem Heiligthume
 Ich noch den Abglanz deiner Züge schau. –

O Dreiblatt deutscher huldiger Gräfinnen***,
 Sieh nicht so lieblichfesselnd zu mir her!
 Die Freiheit ruft – der Maler eilt von hinnen,
 Wird auch das Scheiden seiner Seele schwer. –

Ach! all die so verschiedenen Gestalten,
 Sie wirken nur ein einiges Gefühl
 Und wollen mich mit lindem Zauber halten,
 Daß ich mich ränge zu der Künste Ziel.

Vergebens! Vaterlandesrufe tönen
 So mahnend ernst durch Malers freie Brust
 Und stark entsagt den Künsten er, den schönen,
 Des bunten Farbenspieles heitrer Lust:

Entgegen geht er freudeleeren Stunden,
 Wo die Zerstörung finsterwaltend droht,
 Daß hell erblüh' aus seinen Todeswunden
 Der Freiheit und des Wissens Morgenroth. –

* Prinzessin Wilhelm von Preußen.

** Generalin von Kreutz.

*** Gräfinnen von Pappenheim.

Auch ernst, wie Geisterruf, aus Schlachtenbildern
 Ermahnt es mich zu heil'gem Rachestreit:
 Denn was das Lied, was Farbe wagt zu schildern,
 Sey Blut auch zu besiegeln stets bereit.

Wie liebend dort zween Helden* sich umfahen
 Auf todgeweihtem Feld vor grimmer Schlacht!
 Das hat in allen Augen, die es sahen,
 Begeistrungsflammen mächtig angefacht.

Auch Bildners Blick hat muthig es verkläret
 Und ringen soll die Seele stark und frei:
 Daß, ob kein Fürst ihn durch Umfahen ehret,
 Er würdig doch der Fürstumarmung sey! –

In jenem Bilde ringen kecke Schläger,
 Zu retten Preußens alten Königssitz**;
 Wie stürmend reiten frischgemuthe Jäger
 Mit Flammenschwertern durch Kanonenblitz!

Da traf es einen – ach! das Loos des Todes,
 Auf Feindesleichen strömt des Busens Fluß;
 Still scheidet er im Stral des Abendrothes
 Und winkt der Heimath noch den letzten Gruß.

Hab' ich vielleicht auf diese Todeszüge
 Vorahnend mir das eigne Bild geprägt? –
 Nun – wenn das Herz zum letztenmale schlüge,
 Wär' es nur so auf Feindesgrab gelegt!

* Prinz Wilhelm umarmt den Grafen Ludwig von der Gröben, Hofmarschall und damaligen Freiwilligen, vor der Lützner Schlacht.

** Schlacht bei Großbeeren.

Gern taucht' ich noch in Lebens frische Welle
 Die jugendstarken Glieder freudig ein,
 Doch muß es seyn, steh' ich an dunkler Schwelle,
 Soll sie auch muthig überschritten seyn! –

O heil'ger Christ, der Du dort betend knieest
 Am Oelberg in der finstern Schmerzensnacht
 Und doch so gläubig auf gen Himmel siehest,
 Wo Deines Vaters Allmachtauge wacht –

An Deinem Schaun will stärken ich die Seele,
 Du rüste mich mit gläubigem Vertraun,
 Daß ich wie Du den kurzen Schmerz erwähle,
 Ein ewig Haus dort oben mir zu baun!

Letzter Wunsch an Hedwig.

Ich weiß nicht recht in ziere Klänge
 Zu hüllen, was im Busen spricht,
 Und meiner Lippen fromme Sänge
 Sind wie mein Sinn nur treu und schlicht;
 Nicht ist mir leichtes Blut gegeben,
 In angenehmer Tändelei
 Die Schönen feiernd zu umschweben
 In buntem Wechsel ewigneu.

Doch fand ich in dem lichten Kreise
 Ein magdlich Bild von reinem Sinn,
 Da sag' ich selbst mir oft und leise:
 Wie gut ich solcher Herrin bin!
 Mag sie mein Schweigen nicht verstehen,
 Ich feire still die Huldgestalt;
 Für der Gefühle heilig Wehen
 Sind doch die Worte gar so kalt!

Nur laut in Thaten mag ich künden
 Wie hoch mein Geist die Frauen ehrt;
 Wenn wild sich Kriegesflammen zünden
 Flammt schirmend auch des Sängers Schwert.
 Was feiert würdiger die Frauen:
 Wenn hell für sie in dunkler Schlacht
 Des Herzens warme Ströme thauen?
 Wenn hoch sie feiert Liedespracht?

Ich halt' es mit dem Wort des Helden,
 Dem rothen, das der Brust entquillt,
 Das mag wohl mehr als Singen melden,
 Daß Frauenlieb' im Busen schwillt.
 Und ist nun auch in Bluteswellen
 Dem Herzen mein *Dein* Lob entglüht,
 O dann laß hold die Töne schwellen
 Und singe mir ein Schlummerlied!

An Fouqué.

»Bald wird der Trennung ernste Stunde schlagen:
 »Drum rühre, Sänger, Deiner Harfe Saiten!
 »Was weil'st Du noch in weibischbangem Zagen?
 »Laß nicht von bleicher Furcht die Sinne leiten,
 »Beginne nur in männlich-kühnem Wagen
 »Der Töne bunten Teppich auszubreiten:
 »Denn den Du feierst in so herz'gen Tönen,
 »Der wird den jungen Sänger nicht verhöhnen.«

So halt es mahnend mir in Busens Tiefen
 Und treibt die volle Seele zu Gesängen:
 Gefühle, die im stillen Herzen schliefen,
 Erwachen nun in hellen Feierklängen.
 So folg' ich *dem* denn, was die Stimmen riefen,
 Gehorsam meines Geistes mächt'gem Drängen
 Und singe Dir, ob auch mit leichtem Beben,
 Was Liebe mir ins junge Herz gegeben.

Mein hoher Meister, nimm in Hulden gerne
 Des schwachen Jüngers treue Huldigungen!
 Erklang Dein Singen wie aus Himmelsferne,
 Wie hat sein Geist zu Dir sich aufgerungen!
 Und, als Du stritt'st um blut'ge Siegessterne,
 Hat auch sein Flamberg wacker drein geklungen.
 So immer schwebtest Du, ein lichtiges Zeichen,
 Vor seinem Blick – ach! nimmer zu erreichen!

Doch mag mein Stolz die Liebe nicht besiegen,
 Die mich gebannt an Dich mit ew'ger Kette;
 Kann ich wie Du nicht zu den Höhen fliegen,
 Keck schaukelnd mich in goldnem Sternenbette,
 Darf ich mich doch auf Morgenwölkchen wiegen:

Drum flieg' ich nicht mit Dir in thör'ger Wette
 Und bin vergnügt auf morgenrothen Pfaden,
 Den müden Sinn in Dämmerung zu baden.

Und hab' ich Sehnsucht nach den lichten Höhen
 Und kann sie nicht aus eigener Kraft erringen,
 So trägt mich Deiner Töne Himmelswehen
 Ins goldne Land auf hellen Wunderschwingen:
 Frei laß ich dort die Blicke sich ergehen,
 Wo rings vielholde Weisen mich umklingen:
 So kann ich dann mit der Erinn'ung Stralen
 Mein stilles Dämmerland mir heitrer malen.

O könnt' ich auch Dir etwas Würd'ges bieten
 Für diese mir so lieben Weihstunden:
 Doch alle meine bunten Geistesblüten
 Die hält die Dämm'ung herrisch noch umwunden;
 Wenn aber endlich sie der Hüll' entglühten,
 Ihr früher Farbenglanz das Licht gefunden,
 Dann soll mein Pinsel Deine Meistertöne
 Festzaubern durch der Farben heitre Schöne.

Am Bundesmorgen den 4ten Mai 1815.

An Friedrich Grafen von Kalkreuth.

Sey froh du junger Tag begrüßt
 Der mich mit Himmelsstrahlen küßt;
 Wohl tagt's allein von außen nicht,
 Auch innen ist ein reines Licht,
 Ein ewiges Erglommen:
 Willkommen!

Geschlungen ist das Seelenband,
 Besiegelt treu mit Mund und Hand:
 Die Sternenlichter schauten drein
 Und leuchteten so lieb und rein
 In mitternächt'ger Stunde
 Dem Bunde.

Vergehe Zeit, versinke Raum!
 Mit euch entweicht nur flücht'ger Schaum;
 Allein der Freundschaft Hochgefühl
 Das kennt nicht Maaß, das kennt nicht Ziel,
 Wird nie im Strom der Zeiten
 Vergleiten.

Was Männerherzen sich gelobt –
 Wie herrisch auch das Schicksal tobt –
 Es stehet ewig heiter da,
 Wie es die erste Stunde sah,
 Und Eins mag mit dem Andern
 Nur wandern.

So fand auch ich den lieben Freund,
 In heil'ger Stunde mir geeint
 Und halt' ihn fest und halt' ihn treu; –
 Wie auch des Schicksals Loosung sey:
 Wir gehn in Lust und Flammen
 Mitsammen!

Das Blümlein der Treue.

Das Blümlein der Treue,
 Das ewigalt' und neue,
 Blüht tief in Herzens dunklem Schrein:
 Da thäts aus Himmelstralen
 Die süße Liebe malen
 Und haucht ihm ew'ges Leben ein.

 Die Blumen.

Wie lieblich, wie milde
 Die Blümlein stehn,
 Aus leuchtenden Augen
 So minnig sehn!
 Linde
 Winde
 Küssend von Kelchen zu Kelchen gehn.

Die zarten Blümlein
 Ich grüßen muß:
 Wie schaamig sie dulden
 Der Liebe Kuß!
 Neigend,
 Schweigend
 Nicken die Süßen den Gegengruß.

Sänger und Bach.

Zwei Jünglinge stehen an rauschendem Quell,
 Allzweien wohl glänzen die Augen so hell:
 Und der Eine greift in der Saiten Gold,
 Da tönt es lieblich und wunderhold
 Und also beginnt er zu singen:

»Wie silbern gleitest Du Bächlein hin!
 »So klar auch wohl spiegelt in Sängers Sinn
 »Sich Leben, das blumige, süß und mild
 »Und in Sängen aus tönet er jegliches Bild
 »Wie Wellen an Steinchen erklingen.

»Und ist nun ermattet Dein tönender Lauf,
 »So nehmen Dich Blumen als Schlummerbett auf
 »Und decken mit farbigen Kronen Dich zu:
 »So schlummert auch Sänger in blumiger Ruh,
 »Wenn Englein die Kronen ihm bringen. –«

Und in's Horn wohl stößet der andre Gesell
 Und singet: »Weilst nimmer auf selbiger Stell',
 »O Bächlein, und, wie Deine Woge sich rollt,
 »So der Mensch dem ewigen Wechsel zollt,
 »Muß weiter und weiter sich ringen.

»Und mögen die Blumen so lockend auch blühn,
 »Du siehst ja von Ferne das Abendroth glühn,
 »Willst nimmer entschlummern von Blumen umhüllt:
 »Nein dort, wo das Weltmeer, das ewige schwillt,
 »Dort, dorthin willst Bächlein Du dringen!

»So ist auch des Sängers erhabener Lauf:
 »Nichts hält seine Schwingen, die tönenden, auf,
 »Nicht lockt ihn die süße, die blumige Ruh,
 »Dem ewigen Lichte nur strebet er zu,
 »Ueber Wolken sich leuchtend zu schwingen!«

Kampfmahnung an Deutschlands Sänger 1813.

Auf, Deutschlands Sänger, auf und greift zum Schwerdte!
 Erkämpft der Kunst ein freies Vaterland!
 Und fürder singe nur, wer kühn bewährte
 Des Herzens Gluthen mit der That der Hand!
 Was hilft das Singen gegen Feindeswüthen?
 Die schwere Zeit will mehr als guten Rath:
 Hier helfen nicht des Liedes Wunderblüthen
 Hier hilft nur Schwerdtes kecke Wunderthat.

Drum Sänger auf! die Feuerzeichen rufen,
 Verkündend unsers Vaterlandes Noth.
 Hinan, hinan des Sieges blut'ge Stufen!
 Wie schönen Sang ehrt auch ein schöner Tod!
 Wer kühn es mit dem Herzensblut besiegelt,
 Was in geweihter Brust ihm ahnend sprach,
 Der hat des Nachruhms Pforten sich entriegelt
 Und Frauenzähnen thauen mild ihm nach.

O süße Hoffnung, daß die Frauen weinen,
 Wenn uns das Herz im heil'gen Streite brach!
 Wohl klingen dann aus Deutschlands freien Hainen
 Uns unsrer Lieder fromme Weisen nach:
 Und was wir kühnlich mit dem Schwert errungen
 In sieggekrönter, blut'ger Freiheitschlacht,
 Von dankbar'n Lippen wird's uns nachgesungen
 Und Liederglanz verklärt des Todes Nacht.

Drum säumt nicht länger – laßt die Telyn schweigen,
 Das scharfe Schwert, es singe jetzt sein Lied!
 Bald sind uns licht aus blut'gen Todesreigen
 Des Nachruhms ew'ge Sonnen aufgeblüht.
 Und wenn nun roth die letzten Wunden brennen,
 In Siegesdonnern unser Auge bricht,
 Dann soll die Lippe noch die Freiheit nennen,
 Die lohnend uns die ew'gen Kränze flicht.

So scheidet denn – noch einmal nehmt voll Liebe
 Die Theuren all an die geweihte Brust!
 Ihr Rückgelaßnen – blicket nicht so trübe,
 O gönnt uns doch die frische Siegeslust!
 Seht ihr dort hoch der Freiheit Banner wehen?
 Wir führen kämpfend es zum sichren Port.
 Einst werden wir ja All' uns wiedersehen,
 Ist's nicht hienieden – nun so ist es dort!

Sängers Wünsche.

Mag nicht Rang,
 Titelklang,
 Frei nur singen frommen Sang.

Frauenlieb,
 Freundestrieb,
 Ewiger! dem Sänger gieb!

Und naht Tod,
 Gieb – o Gott –
 Ihn im Schlachtenmorgenroth!

 Sonett.

An meine Schwester.

Nimm dieses Saitenspiel aus meinen Händen
 In milden Hulden, trautes Schwesterlein,
 Und hülle mich in sanfte Töne ein,
 Will mir das Schicksal seine Pfeile senden.
 Und wenn mir alle Lebenssonnen schwänden,
 Wenn alle die Paläste stürzten ein,
 Die ich erbaut aus Duft und Morgenschein,
 Wird mir Dein Saitenspiel noch Ruhe spenden.
 Ach! früh – ich ahn' es – sinken meine Blüthen!
 Und ist mir nun die letzte hingesunken,
 Gebrochen von der rauhen Menschenhand,
 Flieh ich zu Dir hin aus der Stürme Wüthen:
 Dann lulle mich mit süßen Tönen trunken,
 Bis ich erwach' im neuen Sonnenland.

Morgengruß vor der Schlacht.

Morgenröthe steigt herauf
 Und die Sterne gehen unter:
 Rings geschäft'ger Krieger Lauf,
 Alles wach schon, Alles munter.
 Ach! wie viele dieser Augen
 Wohl zuletzt die Lichter saugen!
 Denn der Tag geht blutig auf.

Ferne Lieben, nehmt den Gruß,
 Den ich Euch in Treue sende,
 Eh' dem kalten Todeskuß
 Ich die Lipp' entgegenwende!
 All mein Sinnen, all mein Denken
 Will ich Euch, Geliebte, schenken,
 Bis die Seele scheiden muß.

Meines Lebens erst Gefühl
 War ja zu den Meinen Liebe,
 Liebe sey am blut'gen Ziel
 Auch der letzte meiner Triebe.
 Seele weilt, durch süße Bande
 Festgeknüpft, im Heimathlande,
 Leib nur stürmt ins Schlachtgewühl.

Nachtgruß vom Schlachtfelde.

Willkommen liebe stille Nacht!

Die blut'ge Arbeit ist vollbracht. –

Das war ein furchtbar harter Strauß:

Nicht sprechen Menschenlippen aus,

Was graunvoll dieser Tag geschaffen

Durch Menschenwuth und Menschenwaffen.

Wohl ewig steht mit Blut geschrieben

Der Tag in Busens tiefem Grund.

Ach! mancher sank von Deinen Lieben,

Du armes Herz – drum bist so wund!

Nun tröste Dich: mit solchem Sterben

Muß man sich ew'ges Heil erwerben.

Was itzt so dumpf der Lipp' entglüht,

Vielleicht ist's auch mein Schwanenlied:

Denn wenn der Morgen blutig tagt

Erneut wohl blutig sich die Schlacht.

Nun mag es seyn! mit frischem Wagen

Mußt, Herz, dem Tod' entgegenschlagen.

Wie ist es doch so still um mich –

Wohl Alles schläft und ruhet sich –

Nur meinen Blick flieht Schlummers Lust

Und ahnend wacht's in stiller Brust:

Wie mag's den fernen Lieben gehn,

Und werd' ich einst sie wiedersehn?

Nun – es gescheh' nach Deinem Dünken,

Erhabner Gott! Du machst es gut.

Und muß ich in der Blüthe sinken,

Mein Geist in Deinen Händen ruht:

Dann gib nur Trost den fernen Lieben,

Daß sie sich nicht zu sehr betrüben.

Nun will ich schlummern noch einmal,

Wer weiß ob's lange währt,

Ob nicht der Klang vom blut'gen Stahl

Mich bald vom Schlummer stöhr.

Ade! ihr Lieben – gute Nacht!

Ich schlummre, doch mein Herrgott wacht.

Bitten.

Weiche,
 Schwüle!
 Reiche,
 Kühle,
 Mir Erquickung,
 Daß Entzückung
 Schweben
 Nieder,
 Weben
 Wieder
 Lustumkränzung,
 Himmelsglänzung,
 Um die Seele!
 Philomele,
 Flöte
 Labend!
 Röthe,
 Abend,
 Rings die Matten!
 Baumesschatten,
 Stübchen
 Bilde!
 Liebchen
 Milde
 Kommt gegangen,
 Treu den Treusten zu umfassen.

An Max von Schenkendorf.

Du sangest von drei Grafen,
 Die unterm Rasen schlafen,
 So lust- und liebevoll:
 Für solch erhebend Klingen
 Will liebend ich Dir bringen,
 O Sänger! reinen Dankes Zoll.

Wem doch wie Wilhelm Gröben
 Sich Deine Kränze wöben
 Im Tode um das Haupt!
 Das wären Ruhmes Kränze,
 Erblüht zu ew'gem Lenze,
 Von keinem Zeitensturm beraubt.

Aus altem Ritterstamme,
 Du junge Heldenflamme,
 Besangst in treuem Sinn
 Ihn, den als Himmelsbeute
 Ein Engel aus dem Streite
 Trug zu dem Ahnherrn Kanitz hin!

Ich ließ, wie beide Ritter,
 Den Pinsel und die Zither,
 Von früher Zeit geführt:
 Nun hat mein junges Herze
 Der Klang von Stahl und Erze
 Wie Freiheit Morgengruß berührt.

Und meinen mich die Glocken,
 Wie den mit krausen Locken,
 Den mit dem schlichten Muth –
 Von altem Franken-Adel –
 Ihn ohne Furcht und Tadel,
 Held Dohna – keusch und fromm und gut.

O möchten Deine Saiten
 Mich dann ins Grab begleiten,
 Du tapfrer Sangesheld!
 Da wollt' ich gerne scheiden
 Und, tauschend Himmelsfreuden,
 Gesegnen diese enge Welt.

Die Heiden mögen klagen,
 Wir Christen sehn es tagen
 Durch Dunkel und durch Blut.
 Der Eifer wächst uns allen,
 Woll'n gern als Opfer fallen
 Für unsrer Väter höchstes Gut!

Doch Du sollst noch nicht schlafen
 Bei Deinen lieben Grafen,
 Nein, mußt noch manchen Tag
 Auf holde Weisen denken,
 Daß wir Dir Becher schenken
 Bei Freiheitsmahl und Festgelag.

Prinz Wilhelm.

Gegrüßt im Waffenfelde,
 Du edler Fürstensonh!
 Des Herzens Jubel melde
 Dir frommen Liedes Ton.
 Im Feld empfängt Dich Segen,
 Der Segen folgt von Haus:
 Du Gottgeliebter Degen,
 So ficht es fröhlich aus!

Wem will das Herz nicht brennen,
 Wo solch ein Rittersmann
 Zu ritterlichem Rennen
 Den Schaaren zieht voran?
 Hoch rauschten Deine Fahnen:
 Da ward mein Auge wach –
 Auf blutighellen Bahnen
 Folg' ich Dir jubelnd nach.

Der Pinsel und die Harfe
 War'n lange Dir geweiht,
 Der Flamberg nun, der scharfe,
 Ficht neben Dir im Streit.
 Und was ich dort erkunde
 Von hohen Thaten Dein
 Soll schnell in Sängers Munde,
 In Malers Händen seyn.

Sey huldig denn dem Streiter,
 Inmitten der Gefahr,
 Daß leuchte stolz und heiter
 Der Blick dem jungen Aar:

Er folgt Dir treu und muthig,
 Du fürstlich Adlerherz,
 Wird auch die Brust ihm blutig
 Für Dich im Todesschmerz!

Prinzessin Wilhelm.

Wer ist die holde Fraue,
 Die dort erhaben glänzt
 In mildem Thränenthau,
 Vom Diadem umkränzt?

Sie hält in Mutterarmen
 Ein zartes Heldenkind
 Und an der Brust, der warmen,
 Den Gatten hochgesinnt.

Wohl kenn' ich sie, die hohe,
 Die milde Fürstenfrau:
 Im Busen flammt die Lohe
 Bei *ihrem* Thränenthau!

Ach des Gemales Scheiden
 Hat also sie betrübt,
 Den sie in Lust und Leiden
 So herzlich geliebt.

Doch ob das Auge weine,
 Sie hält ihn nicht zurück,
 Und opfert gern, die Reine!
 Ihr Herz dem Volkesglück.

Und wie der junge Sprosse
 Sich des Erzeugers freut!
 O könnt' er mit zu Rosse,
 Mit in den heil'gen Streit!

Getrost nur, junge Eiche,
 Du grünes Heldenreis!
 Einst weckt Dein Siegen reiche
 Auch hellen Liedes Preis!

Bang' tönt die Scheidestunde –
 So nimm denn, Fraue hehr!
 Das Wort aus Sängers Munde
 Vom ganzen Reiterheer:

»Wir wollen treulich halten
 »An unserm General,
 »Und, muß es seyn, erkalten
 »Zu seinem Schirm zumal.

»Die tapfren Reiterklingen
 »Sind ihm ein leuchtend Haus:
 »Durch solche Wände dringen
 »Nicht Blut und Todesgraus.

»Wir bringen ihn Dir wieder
 »Mit Ehren hoch gekrönt,
 »Wie sich des Aars Gefieder
 »In Sonnenlichtern schön.

»Als Lohn für Wundenschmerzen
 »Erbitten wir uns treu,
 »Daß unter Deinem Herzen
 »Das Pfand ein Mägdlein sey.

»Denn in der Kinder Bilde
 »Blüht mit erneuter Gluth
 »Die fromme Fürstenmilde,
 »Der kecke Fürstenmuth.«

J ä g e r l i e d .

Hornesklang,
 Kriegsgesang
 Waldentlang,
 Tief im Busen Freiheitsdrang!

Jägerschaar,
 Sorgenbaar,
 Augen klar,
 Hin durch blutige Gefahr!

Rother Stral,
 Büchsenknall,
 Widerhall,
 Hoch auf Leichen Jägers Fall!

Die Nacht.

Nebel steigen
 Aus mondlichem Thal,
 Nächtiger Reigen
 Der Elfen zumal;
 Flimmernde Sterne
 In himmlischer Ferne,
 Unten im Thale der Irrlichtstral.

Möchte mich drehen
 Mit Elfen im Reihn
 Oder in Höhen
 Ein Sternelein seyn!
 Aber die Glieder
 Halten mich nieder:
 Fliehe, o fliehe du lockender Schein!

L i e d .

Wohl kenn' ich ein niedlich Vögelein,
 Singt liebe süße Weisen
 In milden Tönen den Schöpfer sein
 Zu loben und zu preisen:
 Und dieses Vög'lein nenn' ich mein.

Wie lieb' ich dieses Vögelein!
 Möcht's ewig mich auch minnen
 Und scheuchen mit den Tönen rein
 All Sorgen mir von hinnen:
 Das kann das Vög'lein ganz allein.

Ihr fragt, wie's heißt, das Vögelein,
 Das ich so herzlich liebe,
 Dem tief im stillen Herzensschrein
 Glühn alle meine Triebe? –
 Das Vög'lein ist mein Schwesterlein.

Beim Walzen.

Ach, die volle Seele will zerfließen
 Bei so himmelseiligem Umfangen!
 Wie die Blicke aneinander hangen
 Bei der Töne lieblichem Ergießen!
 Nicht so schnelle
 Toneswelle!
 Wiege mich in süßes Träumen,
 Daß dein Klingen
 Seraphsingen
 Scheine mir aus Himmelsräumen!

Halt' ich einen Engel doch umschlossen:
 Schaut so minnig aus den bunten Kränzen,
 Von der Locken sonnighellem Glänzen,
 Wie vom goldnen Morgenschein, umflossen.
 All mein Sinnen,
 Frommes Minnen,
 Wie es droben Engel fühlen,
 Will nur sehen
 Und vergehen
 In so süßen Augenspielen.

Wie auf Wolken fühl' ich mich gehoben!
 Wenn des Saales enge Gränzen schwänden
 Und wir uns in Aether-Räumen fänden,
 Von süßdunkler Maiennacht umwoben! –
 Ach! wir schweben –
 Wonnig Leben!
 Engel, halt mich fest umwunden! –
 Töne schweigen,
 Huldig Neigen –
 Und mein Lieb ist – ach – entschwunden. –

Pommerlied.

Wir tapfren Pommerdegen
 Wohl ziehen allzumal
 So freudig und verwegен
 Zu blut'gem Siegesthal.

Wir tapfren Pommerdegen
 Sind fest wie unser Stahl,
 Schlägt Wetter drein und Regen,
 Muth ist uns Sonnenstrahl.

Wir tapfren Pommerdegen,
 Wir fragen nicht nach Zahl,
 Mit wackren Reiterschlägen
 Durchbrechen wir den Schwall.

Wir tapfren Pommerdegen
 Scheun nicht der Büchse Knall
 Auf blut'gen Siegeswegen:
 Das ist ein Reiterfall!

Wir tapfren Pommerdegen,
Wir treffen gute Wahl
Und kaufen Himmelssegn
Für kurze Erdenqual.

Kampflied für schwarze Husaren.

Auf! schwarze Rächer auf und fliegt
Zum wilden Freiheitstreite!
Die Stunde ladet zum Gericht,
Der Tod heischt seine Beute:
Das alte dürre Klapperbein
Muß heut mal wieder hungrig seyn.

Sollst haben reichlich deine Kost,
Du rauher, wackrer Kämpfe!
Sieh, scharfgeschliffen, sonder Rost
Ist die gewicht'ge Plempe,
Und sey dein Magen meilenweit,
Wir stopfen ihn dir wahrlich heut.

Wild flammt dein grauses Konterfei
Als Schmuck an unsern Mützen,
Zum Zeichen, daß wir stark und treu
Dir, unserm Obern, nützen:
Du bist uns Führer im Gefecht,
Doch nur für Vaterland und Recht.

Wer stets mit Gott, dem Höchsten, ficht,
Darf der den Teufel scheuen?
Wir Schwarze scheun den Schwarzen nicht,
Nein, wissen ihn zu bläuen:

Uns waffnet Gottes Flammenschwerdt
Zu Todesengeln, seiner werth.

Wir zählen nicht des Feindes Macht,
Nicht seine Donnerschlünde;
Nicht scheut der kühne Sohn der Nacht
Des Grabes Irrgewinde:
Hoch! hoch hinauf, auf Siegeshöhn!
Wo nicht? will ich zu Grabe gehn.

Doch nicht allein komm' ich zu dir,
O Tod, noch Mancher büße!
Ein Sklavenheer bring' ich mit mir
Zu Schemeln meiner Füße:
Will ich zu deinem Throne gehn,
Muß ich auf Frankenseelen stehn.

Des Schwarzen ew'ger Wahlspruch heißt:
»Tod oder Siegesfeier!«
Und ob er sich vom Leben reißt,
Sein Ruhm nur ist ihm theuer.
Was ist ein lorbeerloses Haupt?
Ein Stamm des Frühlinggrüns beraubt!

Drum Schwarze auf und tummelt euch!
Der Rappe scharrt im Sande.
Ha! Menschlichkeit im Busen schweig,
Denk an die Sklavenbande!
Wer Mitleid mit den Frechen kennt,
Deß Herz nicht für die Freiheit brennt.

Fest wie des Schwerdtes harter Stahl
 Sey unser Männerwille,
 Schwarz sey der Seele tiefes Thal
 Wie unsre schwarze Hülle,
 Und mitleidlos bei Feindesschmerz
 Wie dieser Todtenkopf das Herz.

Der erste Kuß.

Wir saßen still beisammen,
 Die Lippen blieben kühl,
 Doch innen wogten Flammen,
 Sprach seliges Gefühl.
 Gar unwohl war die Holde,
 Lehnt' mit der Locken Golde
 Zurück an seidnen Pfühl.

Wie ging es mir zu Herzen,
 Daß Liebchen leiden muß';
 Ach, fühlte seine Schmerzen
 Wohl doppelt in der Brust!
 Und doch wie gar so minnig,
 So huldig und so sinnig
 War's meiner Augen Lust.

Da knüpfte von dem Bändchen
 Sie jenes Kleinod ab,
 Das einst ihr mildes Händchen
 Dem kühnen Bitter gab,
 Und das sie sollte tragen,
 Bis daß zu blut'gen Tagen
 Den Rhein er zög' hinab.

Und muß' es ihr entreißen
 Und drücken an den Mund,
 Den sehnend liebeheißend
 Da ward mein Herz ihr kund –
 Und Thränen süß entquellen
 Dem Blick, dem dunkelhellen:
 Geschlossen war der Bund.

Und unsre Arme strebten
 Zu seligem Umzug
 Und unsre Lippen bebten
 Im Ineinanderflug!
 Das war ein mildes Glühen,
 Das war kein wildes Sprühen,
 Kein eitler Sinnentzug.

In langem Kusse tranken
 Wir süßen Minnewein,
 In seligem Umranken
 Hielt ich die Holde mein,
 Und unter Lippensaugen
 Sank tief ich in die Augen,
 Tief in die Seele ein!

Nun soll ich sie verlassen,
 Die all mein Leben ist,
 Die Lippe soll erblassen,
 Die Liebe roth geküßt!
 Mich hielten nicht die Musen;
 Doch, ach! an Liebchens Busen
 Der Schlachtruf sich vergißt!

Die blut'gen Lorbeerreiser,
 Die Gnadenketten all,
 Was König giebt und Kaiser,
 Das ließ ich gern zumal
 Und zöge mit der Süßen
 Wo Friedensauen grüßen
 In stillverborgnes Thal.

Das Flammengrab.

Ballade.

Ritter trabt durch Haide grün,
 Ritter trabt durch Wiese bunt,
 Ritter trabt durch Bächlein hin,
 Ritter trabt durch Felsengrund.

Und durch Haide, Wies' und Bach
 Und durch dunkles Felsenthal
 Folgt Feinliebchens Bild ihm nach,
 Grüßt ihn hold im Heimathsaal.

»Knappe, einen Humpen Wein!
 »Daß entschwebe Liebchens Bild.«
 Und er schaut nach Ruh hinein –
 Aus dem Naß grüßt Liebchen mild.

»Folgst du ewig, holdes Kind,
 »Deinem trauten Buhlen nach?
 »Bist so lieb und bist so lind,
 »Doch dein Vater thät mir Schmach.«

»Armer!« – höhnte der Barbar,
 Als ich kühn um dich gefreit –
 »Euer Nest für Eul' und Aar
 »Wär' auch Sitz für solche Maid!«

»Ha! noch einen Humpen, Knecht,
 »Daß das holde Bild verschwimmt!«
 Und der bleiche Ritter zecht,
 Bis ihn Schlaf in Arme nimmt.

Doch was hilft's dem Jüngling fromm?
 Liebchen grüßt in Träumen ihn,
 Haucht so minnig: »Trauter, komm!
 »Will ja gerne mit dir fliehn.«

Da reckt eines Andern Hand
 Sich nach holdem Liebchen aus,
 Er stürzt hin – der Traum entschwand –
 Ritter saß im dunklen Haus.

Dreimal schlägt er dumpf den Schild,
 Dreimal ruft er: »Knappen, auf!«
 Die Gewölbe dröhnen wild
 Und es naht der Treuen Lauf.

»Zäumt die Rosse, greift zur Wehr,
 »Euren Geist befehlet Gott!
 »Führ euch hin zu Fehden schwer,
 »Abzuwaschen frechen Spott.«

Und bei rothem Fackelschein
 Zieht er fort in schwarzer Nacht;
 Alle Sorgen schliefen ein,
 Nur die finstre Rache wacht.

Ritter trabt durch Felsengrund,
 Ritter trabt durch Bächlein hin,
 Ritter trabt durch Wiese bunt,
 Ritter trabt durch Haide grün.

Und durch dunkles Felsenthal,
 Und durch Bächlein, Wies' und Hain
 Winkt das süße Bild zumal
 Bis zu stolzem Burggestein.

Kühn der näch't'ge Reitertroß
 Klimmt hinan die Felsenburg;
 Ritter dringt ins goldne Schloß,
 Haut mit süßem Raub sich durch.

Und der Vater rauft das Haar –
 Jüngling ruft in keckem Sinn:
 »Stolzer! hoch zu Eul' und Aar
 »Führ' ich nun Feinliebchen hin!«

Und durch Haide, Wies' und Bach
 Und durch dunkles Felsenthal
 War sein Leib der Liebsten Dach,
 War ihr Blick sein Mondenstral.

Und des Priesters frommes Wort
 Schließt daheim den ew'gen Bund
 Und des Herzens süßen Hort
 Küßt des Gatten treuer Mund.

Aber wenig Stunden nur
 Schicksals wilde Tücke ruht;
 Vater sucht der Tochter Spur
 Lechzend nach des Räubers Blut.

Mächtig wohl ist seine Schaar,
 Denn der Finstre folgt zum Streit,
 Der des Vaters Schützling war,
 Buhlend um die holde Maid.

Schnell in keckgewagtem Sturm
 Aufwärts das Geschwader dringt,
 Windend wie ein gift'ger Wurm
 Rings den steilen Berg umschlingt.

Da aus süßem Taumel weckt
 Wild Getös das treue Paar
 Und die Zarte selbst bedeckt
 Mit dem Helm das goldne Haar;

Und in Mannespanzer hüllt
 Sie die leichten Glieder ein,
 Laut am Arm ertost der Schild,
 In der Hand blinkt Schwerdtesschein.

Also stürmt das Paar hinaus –
 Finster wüthet schon der Tod.
 Auf der Erden blut'ger Graus,
 Hoch in Lüften Schwerdter roth!

Und der Finstre nach dem Haupt
 Jungen Ritters zuckt den Stahl,
 Doch der Frauen Stoß beraubt
 Ihn der Kraft – er stürzt zu Thal.

Schrecklich höhnt des Alten Wuth:
 »Rothe Siegeskränze blühn!« –
 Und der Tochter heißes Blut
 Rieselt auf die Steine hin.

»Das nimm für den Tochtermord!« –
 Ritters Klinge trifft ihn schwer
 Und in Bluteswellen fort
 Strömt die Seele trostesleer.

»Knappen werft den Feuerbrand
 In die Veste, dann entflieht!«
 Schwerem Dienst gehorcht die Hand
 Und die alte Burg erglüht.

In den Armen Liebchen sein
 Ritter sitzt auf hohem Wall,
 Rings umglänzt von Flammenschein,
 Bangend sieht's der Mensch im Thal.

Panzers Eisenstücke glühn,
 Mehr noch glüht des Ritters Herz,
 Funken vor aus Blicken sprühn,
 Funken vor aus dunklem Erz.

Und er drückt den rothen Mund
 Auf der Liebsten bleichen hin
 Und am trauten Busen wund
 Lebensgeister still verglühn.

Immer lichter strebt die Gluth
 Ob der Treuen Haupt empor,
 Wölbt in Aethers blauer Fluth
 Hoch ein goldnes Siegesthor.

Die Zauberin.

Ballade.

Das Heimchen zirpt, die Eule schwirrt,
 Der Rappe steigt, der Panzer klirrt;
 Doch muthig bleibt der Ritter.
 Ein Heldenbild wehrt ihm die Bahn,
 Er rennt's mit kecker Lanze an,
 Die bricht alsbald in Splitter.

Herüber weht's wie Grabesluft
 Und eine dumpfe Stimme ruft:
 Laß deine ird'schen Waffen!
 Ich bin ein armer irrer Geist,
 Der bang das Land nach Ruh durchkreist,
 Woll' du sie ihm verschaffen!

»Nun künde mir du Nachtgebild
 »Wie sich der Seele Kummer stillt,
 »Gern will ich dich erlösen!« –
 So ziehe denn gen Ilstein,
 Schön Ilse dort dem Tod zu weihn,
 Die sich geweiht dem Bösen.

Ihr ward der Hölle Zaubermacht,
 Noch mehr der Schönheit Wunderpracht:
 Das sind gar arge Schlingen!
 So fing sie manchen tapfern Mann,
 Sein armes Herz durch finstern Bann
 In kalten Stein zu zwingen.

Aus mächt'gen Quadern steht ihr Haus,
Naht ihm ein Mann, o Höllengraus!

So bannt sie seine Seele
In einen von den Quadern ein
Und will nicht eher ruhig seyn,
Bis keinem eine fehle.

So thront in dem beseelten Bau
Die übermächt'ge Zauberfrau
Und freut sich, wenn in Steinen
Die Herzen klopfen öd' und bang
Und wenn wie leiser Grabgesang
Die fühl'nden Mauern weinen.

Und diesen finstern Graus ersann
Sie einstens, als ein Rittersmann
Ihr liebend Herz verstoßen:
Seit traf die Männer all ihr Haß
Und hält sie all zu grausem Spaß
Lebend in Stein verschlossen.

Fromm schwur ich auf des Herren Leib
Zu tödten dieses arge Weib
Und Landes Weh zu heilen,
Und zog hinab mit treuer Schaar:
Da ward dem allzukecken Aar
Das Herze wund von Pfeilen.

Ich sah in ihren Zauberblick –
Mein Auge konnte nicht zurück; –
Sie foderte die Mannen
Als Preis für ihre Liebesgluth,
Und ach! ich ließ die Degen gut
In harte Steine bannen.

Wohl fröhnt' ich lange ihrem Sinn
Und lockte manchen Edlen hin
In ihre Zauberkreise.
So mächtig war der Sinn bethört,
Daß, ob sie nimmer mich erhört,
Ich stets erhofft die Preise.

Einst ritt ich irr in finstrem Wald,
Zu einem Klausner trägt alsbald
Mein Rößlein mich behende.
Der Heil'ge rührte mir das Herz,
Da trieb mich jäh der wilde Schmerz
Zu grausem Lebensende.

Wild stürmt' ich durch den näch'tgen Forst,
Klomm hoch empor zu Adlers Horst
Und sprang zum Abgrund nieder.
Zerschmettert klebte mein Gebein
In tiefer Kluft am Felsgestein;
Der Geist doch lebte wieder.

Und eine Richterstimme ruft:
»Auf Sünder, aus der dunklen Gruft!
»Vernimm des Ew'gen Stimme:
»Umwandeln sollst du sonder Rast,
»Bis Einen du gefunden hast,
»Der sühnt die Schuld, die grimme.

»Eh nicht die Sündrin Ilse todt,
»Geendet der Gebannten Noth,
»Gehst nimmer du zu Grabe!«
Wild treibt mich nun des Spruches Macht
Durch Kluft und Dorn und Wetternacht
Ohn' Tröstung, ohne Labe.

Drum Ritter endet meine Pein
 Und ziehet fromm gen Ilsenstein
 Zur Rettung meiner Seele!
 Ja! – ruft der Jüngling muthentbrannt –
 Du hast mein kühnes Herz erkannt,
 Ich zieh' zur Lasterhöhle!

Empfange meinen Rittereid:
 Ich ruhe nicht, bis ich die Maid
 Mit eignen Händen tödte!
 Der Geist verschwebt, die Eule flieht;
 Der Ritter durch die Gauen zieht
 Im Stral der Morgenröthe.

Und als des Tages Leuchten stirbt,
 Das Käuzlein ruft, die Grille zirpt,
 Hält er vorm Ilsensteine.
 Hoch raget das gefeite Haus
 Durch schwarzes Nachtgewölk hinaus
 In rothem Zauberscheine.

Und oben auf den Zinnen hüpfet,
 Und unten durch die Gräser schlüpfet
 Manch häßlich Zauberwesen;
 Das ächzt und krächzt und narret und schnarret,
 Der Ritter sonder Fürchten harret:
 Ihn schützt das Kreuz vorm Bösen.

Laut klopft er an das schwarze Thor
 Und ruft mit ernstem Wort empor,
 Schnell öffnen sich die Thüren.
 Den Hof durchfluthet Rosenlicht
 Und sanfter Töne Rauschen spricht
 Mit wundersamem Rühren.

Hell unter goldnem Baldachin
 Sieht er die Zauberjungfrau blühn
 In minnigsüßen Hulden;
 Er schaut und wird nicht satt zu schaun,
 Ihn faßt ein unnennbar Vertraun
 Zur Träg'rin finstrer Schulden.

Und nieder tönt's vom hohen Thron:
 »Was führt dich, junger Heldensohn,
 »Zu meinem Feiensitze?«
 Der Ritter seufzt in trübem Schmerz:
 Soll schleudern auf dein schuldig Herz
 Der Rache Flammenblitze!

»O eitler Jüngling! laß das Dräun,
 »Mit Waffen wirst du nie befrein
 »Die festgebannten Degen.
 »Doch wundersam trifft mich dein Blick
 »Und frommen Wunsch nach stillem Glück
 »Fühl' ich den Busen regen.

»Drum theile meine Zauber all
 »Und dir zu Liebe soll die Qual
 »Der Ritter gleich sich enden.
 »O senke nicht der Brauen Nacht
 »Und strebe nicht der Augen Pracht
 »Den meinen abzuwenden!«

Der Ritter haucht aus tiefer Brust:
 Ich fühle wohl die süße Lust
 An deinem Mund zu hangen;
 Doch stolzer Zauber sündig Licht
 Vertreibt mich nur – es reizt mich nicht,
 Füllt mir das Herz mit Bangen.

»Gut! ich gewähr' auch diesen Preis!
 »Die Liebe fühl' ich glühendheiß
 »In meinem Herzen brennen.
 »Nimm diesen Zauberstab der Fei,
 »Die Geister alle lass' ich frei,
 »Will nimmer mehr sie nennen.

»Entschwinde, rother Zauberschein!
 »Ein hellerer wird mich erfreun
 »In Armen reiner Liebe.
 »Verglühe, stolze Blumenpracht!
 »Wohl schöner hellt des Lebens Nacht
 »Das Blühen süßer Triebe!«

Und nieder steigt sie von dem Thron –
 Schon will der junge Heldensohn
 In ihre Arme eilen.
 Da haucht's um ihn wie Grabesduft
 Und schaurig hört er's durch die Luft
 »Denk an die Schwüre!« heulen.

Das hat vom Traum ihn aufgestört,
 Er zieht das kreuzgezierte Schwert
 Und hält es ihr entgegen:
 Auf! Zaubrinn, lege Waffen an,
 Ich trotze deinem finstern Bann,
 Ein frommer Ritterdegen!

Da kehrt die Wuth der Maid zurück,
 Wie rothe Blitze flammt der Blick,
 Der Stab fliegt zum Beschwören
 Und Zauberworte schauerlich
 Entringen dumpfen Tönens sich
 Des schönen Halses Röhren.

Um ihre Glieder schmiegt sich Stahl,
 Die Rechte wehrt ein Flammenstral,
 Ein glühend Schild die Linke,
 Und ein unzählig Geisterheer
 Wogt grausen Fluges überqueer,
 Gehorsam ihrem Winke.

Den Himmel finstert schwarze Nacht,
 Nur rund um sie in bleicher Pracht
 Die blauen Flammen sprühen.
 Doch mehr noch als der Feuerkranz
 Dräut unter Helmes schwarzem Glanz
 Der Augen wildes Glühen.

Itzt tritt in Stürmen sie daher,
 Der Jüngling hebt getrost die Wehr
 Zu wackren Ritterhieben.
 Die Erde bebt – er wanket nicht –
 In ihm kämpft gegen Höllenlicht
 Das fromme Gotteslieben.

Wild rauscht um ihn die Geisterschaar,
 Die Flamme spielt um Wang' und Haar,
 Der Boden bricht zusammen: –
 Er klimmet über Schutt und Graus
 Und ruft sein fromm Gebet hinaus
 Durch Sturm und Feuerflammen.

Und neue Zauber schwört die Maid –
 Da klafft die Erde angelweit
 Und Wasserströme brausen;
 Wild um den Ritter tobt die Flut,
 Er aber schwimmt in frommem Muth.
 Durch schwarzer Wogen Sausen.

Zu ihr nur strebt der Ritter hin,
 Vergeblich sucht sie zu entfliehn,
 Schon hat er sie erreicht:
 Sie kämpft umsonst – die Luft durchfährt
 Das kreuzgezierte Ritterschwerdt –
 Sie schwankt und sinkt erleichet.

Die Geister heulen schauerlich
 Und bergen in die Klüfte sich,
 Die Erde schluckt die Flammen.
 Da wankt und schwankt der Zauberbau,
 Stürzt über die entseelte Frau,
 Ein riesig Grab, zusammen.

Der Ritter sinkt aufs Angesicht,
 Stillbetend seine Seele spricht;
 Da naht ein lindes Wehen
 Und säuselnd rauscht ein Himmelsklang:
 »Du frommer Streiter, habe Dank!
 »Darf nun zur Ruhe gehen.«

Der Jüngling steht vom Boden auf,
 Die Wange netzt der Zähren Lauf,
 Da knien um ihn die Ritter,
 Die er vom finstern Bann befreit
 Und rufen hell in Freudigkeit:
 »Preis dir, du Rachgewitter!

»Du schlugst die böse Zaubervrau,
 »Brachst ihren hochgefeiten Bau,
 »Wo unsre armen Herzen
 »Bang klopften in dem engen Stein –
 »Ach Worte sagen nicht die Pein –
 »Dank! Löser dumpfer Schmerzen!

»Sey unser Fürst! die Burgen all,
 »Die Ländereien auch zumal
 »So uns als Herren grüßen,
 »Das alles sey fortan dein Reich,
 »Das legen huld'gend itzt wir gleich
 »In uns zu deinen Füßen.«

Der Ritter spricht in mildem Ton:
 Mich reizt kein eitler Erdenlohn,
 Mein Lieb schläft ja im Grabe,
 Das ich unsäglicher Mann
 Zu lösen Schwur und strengen Bann
 Mir selbst erschlagen habe.

Nun darf ich's minnen – ist ja todt –
 In warmer Ströme Sühnungsroth
 Ist alle Schuld verschwommen.
 Hier mag ich weilen nimmermehr,
 Zu ihrem Grabe zieht's mich schwer,
 Mein Leben ist verglommen.

Den einz'gen Lohn für meine That
 Fleh' ich von Gott, der früh und spat
 An Sündern Gnade übet:
 Daß er das traute Liebchen mein
 Mit mir zum Himmel nehme ein
 Und ihr den Wahn vergiebet.

So spricht er still, so spricht er sacht
 Und in der Trümmer grause Nacht
 Eilt er zum Lieb zu wallen:
 Sanft hinter ihm schließt sich der Bau
 Und hell sieht man in Himmelblau
 Den Regenbogen stralen.

Adolf von Nassau und Amalgunde.

Ballade 1.

Adolf von Nassau, so stattlich und hehr,
 Reitet durch blumige Thale,
 Weidlich wohl funkelt sein Waffen und Wehr
 Röthlich im Morgenlichtstrale;
 Blüten umspielen die adlige Brust,
 Hoch überm Haupte in wogender Lust
 Schlagen wie leuchtende Flammen
 Goldene Wolken zusammen.

Freudig die Blicke des Helden erglühn
 Bei so erhebendem Schauen
 Und seine Wangen, die Lippen erglühn
 Hell wie die Blumen der Auen.
 Innen auch lacht ihm ein freundlicher Mai,
 Herz ist von lastendem Tadel so frei:
 Aeußeren Lenz nur genießet,
 Wem er tiefinnen ersprießet.

Aber was zieht so gemessen, so mild
 Tönend in flüsternden Zweigen?
 Wie es gebietend die Seele gestillt,
 Sagend dem Jubellied Schweigen!
 Glockenruf ist es – der wallet durchs Thal,
 Weckend die frommen Gefühle zumal.
 Die in der Seele des Grafen
 Lind nur und leise geschlafen.

Und aus des Waldes tiefdunkelnder Nacht
 Heben sich leuchtende Zinnen,
 Außen wohl funkelt die irdische Pracht,
 Aber die Demuth wohnt innen.

Weit schaut des Klosters erhabener Bau
 Hin in den blumendurchwobenen Gau
 Und in des Glockenrufs Klingen
 Webt sich ein frauliches Singen.

Da frommen Herzens der Nassauer denkt:
 Folge dem mahnenden Rufe!
 Hast du in Demuth die Kniee gesenkt
 Dort an des Altares Stufe,
 Magst du wohl ferner mit ruhigem Sinn
 Traben durch mailiche Thale dahin.
 Und schon dem heischenden Worte
 Oeffnet sich klirrend die Pforte.

Fromm in des Domes tiefschaurigen Bau
 Tritt er, in Demuth sich neigend;
 Ueber ihm wölbt sich der Kuppel Blau,
 Bögen umragen ihn steigend.
 Mild auf der Orgel harmonischer Fluth
 Wogt des Gesanges andächtige Gluth
 Und wie in seliger Milde
 Schaun all die heiligen Bilde.

Rings in dem stralendurchgossenen Rund
 Nonnen, die heiligen, stunden,
 Weihend dem nimmerentsagenden Bund
 Zierde der Fraun, *Amalgunden*.
 Wie sie so zitternd, ein Opfer, sich neigt,
 Thränende Augen, die Wangen gebleicht,
 Willig zu ewigem Scheiden
 Von den unschuldigsten Freuden!

Adolf schaut hin in des Augenpaars Licht
 Wie in den mailichen Himmel,

Hört nun Posaunen und Orgelton nicht,
 Sieht nicht das rege Gewimmel,
 Hat nur den einen allmächtigen Trieb
 Sehrend zu schauen geopfertes Lieb,
 Dem, wie in heimlichem Grauen,
 Perlende Zähnen entthauen.

Ach! warum schaut er das minnige Kind
 Nur um es ewig zu meiden?
 Ritter, o Ritter, entfliehe geschwind,
 Wohler dann wär' es euch Beiden!
 Aber es bannt ihn mit süßer Gewalt
 Fest in dem Kreise die holde Gestalt
 Und wie mit durstigen Zügen
 Schlürft er das sünd'ge Vergnügen.

Auch Amalgundens erstorbener Blick
 Trifft wohl so minnig den Grafen,
 Als sollte der letzte Schimmer von Glück
 Nun lind in der Thräne entschlafen.
 Da führt man die Arme zum heil'gen Altar,
 Die folgt so geduldig der opfernden Schaar
 Und schwört – ach! mit blutendem Herzen –
 Sich eigen den Tagen der Schmerzen.

Doch wie nun die Worte der Lippe entflohn
 Da schüttelt sie ahnendes Grausen:
 Und mächtig wohl treibt es den Ritter davon,
 Hier mag er nicht länger mehr hausen.
 Wild rast er, wie nordischer Stürme Gebraus
 Mit klirrenden Waffen die Pforten hinaus
 Und Flüche noch scheint ihm zu raunen
 Das dumpfe Getön der Posaunen.

Ballade 2.

Durch den Himmel ziehn Gewitter,
 Blitze leuchten schaurigbleich,
 Düstern Blickes bricht der Ritter
 Durch verschlungnes Dornesträuch.
 »Recht so! wüthe Sturmestosen,
 »Brich des Thales holde Rosen,
 »Daß es meinem Innern gleich!«

Und er wirft sich in den Regen
 Mit des Jagens Beute hin;
 Doch es mag sich nimmer legen
 Seines Busens wildes Glühn.
 Starr durchfliegt sein Blick die Auen
 Die in heimlichdüstem Grauen
 Ruhn wie Ritters wüster Sinn.

Vor ihm zieht um dunkle Moore
 Nebel seinen Zauberrand,
 Aus dem Sumpf wie hohe Thore
 Schroff entsteigt die Felsenwand.
 Da durchblitzt es seine Sinne:
 »Ha! ein Sitz für stille Minne
 »Von der kalten Welt verbannt!«

»Eine Veste will ich bauen
 »Hier an diesem wüsten Ort,
 »Und der Gegend wildes Grauen
 »Scheuche jeden Späher fort.
 »Mag die Kirche mich verdammen,
 »Frommsinn löscht nicht Liebesflammen
 »Und dem Fühlen weicht das Wort!«

»Aus des Klosters heil'gen Mauern
 »Reiß' ich mir die reine Magd,
 »Daß uns nach so herbem Trauern
 »Schön der Liebe Morgen tagt.
 »Flüstern soll durch diese Oede
 »Treuer Minne Wechselrede,
 »Wenn des Schlosses Zinne ragt!« –

Und wie Warnungslaut, gewitternd
 Wallt's durch Himmels schwarzen Raum,
 Zischend fährt ein Blitz zersplitternd
 In den alten Eichenbaum,
 Wo die Sündenthat beschlossen –
 Adolf, schauerübergossen,
 Stürmt davon im wirren Traum.

Ballade 3.

Nonnenbild in stiller Zelle
 Regt so mild der Saiten Gold,
 Holdem Augenpaar entrollt
 Zährenstrom so silberhelle.

Und so singt sie in die Saiten:
 »Eltern fort von lieber Flur
 »Führten mich zu hartem Schwur,
 »Stolzer Ritter kam zu reiten.

»Warum muß' auch Mägdlein schauen
 »So erhabnes Heldenbild,
 »Das um all sein Herz erfüllt,
 »Dem der Sehnsucht Zähren thauen?

»O, ich armes Kind der Sünde!
 »Immer brech' ich meinen Schwur:
 »Heldenbild folgt meiner Spur,
 »Wo ich mich auch immer finde.

»Heil'ge Jungfrau! wollst nicht zürnen
 »Der von Schmerz zerriss'nen Magd –
 »Englein mich hinüber tragt
 »Zu den leuchtenden Gestirnen!«

Da ruft Glockenton zur Feier
 Und sie wallt den Kreuzesgang
 Wie mit Geisterschritt entlang,
 Warmes Herz im kalten Schleier.

Ballade 4.

Der Säge Rauschen, des Beiles Schlag
 Durchtönet die Oede, ruft Echo wach
 Und tausendjähriges Felsgeklüft
 Der spaltende Hammer wohl mächtig trifft.
 Viel schaffen der Hände im helfenden Bund,
 Gehorchend des Ritters gebietendem Mund,
 Und Brücke die tragenden Arme reicht,
 Bis wo aus Sümpfen die Klippe steigt,
 Da wie auf Königshäupten die Kron'
 Liegt prangend die Burg auf dem Felsen schon
 Und Thürme drängen und ragendes Thor
 Sich keck in die blauen Lüfte empor.
 Da spricht wohl der Ritter mit freudigem Muth:
 Hier wahr' ich mein Liebchen mir sicher und gut
 Und gegen neidischer Buben Geneck
 Steht fest mir das dräuende Adolfseck.

Ballade 5.

Still in öder Kammer
 Nonnenbild so trübe,
 Weint in süßem Jammer
 Um entsagte Liebe.

Da mit leisem Schritt

In die Zelle tritt

Bild, dem all die Thränen gelten,
 Licht wie Bothe andrer Welten.

»Holder Geist, sey mir willkommen!
 »Hat mein Sehnen dich gerufen
 »Aus der heil'gen Schaar der Frommen,
 »Von des Himmelthrones Stufen?
 »Nimm mich mit dir, Bild!
 »Oben ist es mild –
 »Laß mich nicht so einsam weinen,
 »Tod soll mich mit dir vereinen!«

» »Nein das Leben soll uns kränzen,
 » »Komm, du süße Klosterblume!
 » »Führ' dich bei der Sternlein Glänzen
 » »Zu der Minne Heiligthume.
 » »Eile, Liebesschein!
 » »Pfortnerin ist mein
 » »Und an dunklem Klostergarten
 » »Treue Helfer meiner warten!« «

»Ach! mich fesseln heil'ge Schwüre
 »An die öde, dumpfe Zelle;
 »Steht mir offen auch die Thüre,
 »Engel wachen an der Schwelle.

»O, wie lieb' ich dich!
 »Drum, ach! schone mich –
 »Thäte alles dir zur Freude
 »Und dann rächten sich die Eide.«
 » »Gott ist Liebe – wird vergeben –
 » »Deine Schwüre sind erzwungen!« «
 »Nun so folg' ich dir mit Beben,
 »Nonne hat sich matt gerungen.
 »O du Kreuzesbild!
 »Bleib mir hold und mild,
 »Ob des Mägdleins schwache Seele
 »Auch erliegt dem süßen Fehle!«

Und des Ritters Arm' umranken
 Liebend schon die welke Blüthe,
 Keck enttragend sie den Schranken,
 Wo sie still in Liebe glühte.

Vor sich auf sein Pferd

Beute ihm so werth,

Trabt er munter durch die Auen
 Und die Liebe scheucht das Grauen.

 Ballade 6.

Mit seinem Liebchen im Wald auf hohem Schloß
 Sitzt der Ritter so traulich im Kämmerlein,
 Wo seliger Stunden er viele genoß
 Sich erlabend an süßem, huldigem Schein.
 Und von der Warte herab tönt Hornesklang
 Und Pferdegetrappel wohl höret man drauf
 Und auf den Stiegen erklimmet eiserner Gang
 Und die Thüren der Kammer sie rauschen auf.

Und also grüßend treten Ritter ein:
 »Graf Adolf, im Namen der deutschen Gau'n!
 »Eurer Rittertugenden leuchtender Schein
 »Erweckte dem bangenden Volke Vertraun;
 »Drum seydt ihr geladen mit ziemender Bitt',
 »Zu erfassen das mächtige Kaiserschwerdt,
 »Um das so herrisch Fürst Albrecht stritt,
 »Wohl nimmer des herrlichen Vaters werth!«
 » » Wohl will ich ihm folgen, so ehrendem Wort,
 » » Ob Lieb' mich auch feßle mit süßer Gewalt;
 » » Steh' ich Volkes Segen und Volkes Hort,
 » » Bin würd'ger ich auch der geliebten Gestalt.
 » » Drum entlass' ich euch mit diesem Bescheid:
 » » Graf Adolf nimmt muthig das Kaiserschwerdt;
 » » Bald soll es funkeln in rühmlichem Streit
 » » Des alten vererbeten Ruhmes werth!« «
 Und die Ritter treten mit Ehrfurcht zurück:
 Er kos't wohl noch ferner mit huldigem Bild,
 Das aber – ach! schauet mit thränendem Blick,
 Als wär' ihm die blutige Zukunft enthüllt.

Ballade 7.

Nassau schied von den Freuden der Minne,
 In Schlachten sich werfend zu blut'gem Gewinne.
 Doch immer noch schaute der sehnende Blick
 Nach Adolfecks freundlicher Herrin zurück.

Ballade 8.

Trauernd haus'te Amalgunde
 Auf vieleinsamlichem Schloß:
 Da tönt süß willkommne Kunde:
 Nah' sey Adolfs Heerestroß.
 Und die zarten Hände schlingen
 Hold zum Kranz der Blumen Pracht
 Und die sel'gen Lippen singen,
 Neu zu süßem Ton erwacht:
 »Blumen lichte,
 »Dichte, dichte
 »Schließt die Blüthen, grün durchlaubt!
 »Sollt umglänzen
 »Hell in Kränzen
 »Kaiserliches Heldenhaupt!«

Und mit einemal umwunden
 Fühlt sie sich von starkem Arm
 Und des Theuren Brust gefunden
 Hat sie noch von Liebe warm.

Zwar nur wenig Zeit zum Kosen
 Gönnst die ernste Kaiserpflicht,
 Doch der Liebe stille Rosen
 Schmäht der Lorbeerreiche nicht.

Und den Kaiserhelm umwindet
 Licht der bunte Blumenring
 Und der mächt'ge Held entschwindet
 Schnell mit holdem Liebeswink.

Ballade 9.

Hört ihr den dumpfen Lärm der Schlacht?
 Da streitet man um Kaisermacht;
 Da klirren Schwerdter, tönen Schilde
 Nach Willen zweier Heldenbilde,
 Und Tausende der Zweien Wort
 Treibt zu dem blut'gen Ziele fort.
 Wie wirbelt rings der Staub sich auf
 Vor Fußgestampf und Rosseslauf,
 Einhüllend dicht in graue Schleier
 Die Todesfeier.

O, Amalgunde! läßt dir's Ruh,
 Eilst du nicht deinem Helden zu?
 Wohl immer lauter tönt das Streiten
 Durch banger Thäler blut'ge Weiten.
 Und immer höher wächst Gefahr –
 Wie gehts dem hohen Kaiseraar?
 Horch! Horch! aus heller Frühlingsluft
 Ein Richterdonner Gottes ruft –
 Da fiel dem Wurf des Todeslooses
 Gewiß was Großes.

Ballade 10.

Unter Wunden, unter Todten
 Wankt die Herrin schaudernd hin:
 Ach! es kamen keine Bothen
 Von dem Lieb, dem todbedrohten,
 Muß nun selbst nach Kunde ziehn.

Und sie späht nach jedem Kleide
 Und nach jedem Angesicht,
 Doch den Quell von ihrer Freude,
 Doch den Quell von ihrem Leide
 Findet die Betrübte nicht.

Weh! welch schaurighelles Flimmern –
 Helm umspielt von Kronenglanz!
 Blutbethaute Blüten schimmern,
 Schwerdtzerhauen rings in Trümmern –
 Das ist Amalgundens Kranz!

Und dabei auf Feindesleichen
 Schläft ihr trauter Kaiserheld,
 Und sie stürzt sich auf den Bleichen,
 Küßt des Muthes rothe Zeichen,
 Folgt dann still zur bessern Welt.

So büßten wohl Beide die sündigen Triebe,
 Das Brechen der Eide durch sühnenden Tod;
 Und droben erblühte geläuterter Liebe
 Verzeihend der Seligkeit Morgenroth.
 Entnommen der Sünde, entnommen den Qualen
 Umziehn sie verklärend die himmlischen Strahlen.

Und Adolfecks Trümmer noch trauernd verkünden,
 Wo einstens die Zuflucht der Liebenden war.
 Nun blicket wohl stolz zu den moorigen Gründen
 Vom ragenden Felsen der Königsaar,
 Wild rauschen des Lüftebeherrschenden Schwingen,
 Wo Töne der Liebe durch Hallen ergingen.

Seekönig.

Nordische Ballade.

Seekönig fuhr, der starke Held,
In braunem Schiffe hin,
Wohl strebt nach Swetos reichem Hort
Des Jünglings stolzer Sinn.

Nicht scheut er Müh' noch Wundenschmerz
Ums funkelndrothe Gold:
Denn wer beherrscht das lichte Erz,
Dem sind die Götter hold.

Bald hebt sich blau aus Wassergrund
Des König Sweto Land
Und einen Herold schickt der Held
Mit Bothschaft an den Strand.

Keck tritt der in die Königsburg:
»Seekönig Twerk schickt mich,
»Gib ihm den lichten Goldeshort;
»Wo nicht, so nimm den Krieg!«

» »Nicht geb' ich meinen Goldeshort
» »Noch meiner Mannen Blut;
» »Den ernsten Helmgang bietet ihm
» »Mein königlicher Muth.

» » Der Goldhort sey des Siegers Preis,
» »Erlegt mich König Twerk;
» » Doch wiss', berühmt ist längst mein Arm
» »Durch manch vielstarkes Werk.« «

Und froh hört Twerk, was ihm entbeut
Des König Sweto Muth,
In lust'gem Kreislauf sprudelt ihm
Das edle Königsblut.

Zur Hand nimmt er den mächt'gen Speer
Und den vielbreiten Schild,
Ein Helm mit furchtbar wehndem Busch
Der Locken Gold umhüllt,

So springt er freudig aus dem Schiff
Auf festen Haidegrund
Und seine mächt'ge Sohle stampft
Den Boden tönend wund.

Bald naht auch Sweto königlich
Mit reicher Pracht geziert,
So wie es starkem Heldenkind
Geziemet und gebührt.

Und wie sie sittig sich verneigt,
Beginnt der ernste Gang
Und durch die wüste Haide tönt
Der Kön'ge Kriegsgesang.

Wohl kämpften Beide liederwerth
Und lange schwankt der Sieg,
Denn Beide brauchten klug den Schild
Und Keines Kraft entwich.

Doch endlich trifft Seekönigs Speer,
Trennt mächt'gen Panzers Stahl
Und auf die Haide sprudelt warm
Des Königblutes Strahl.

Auf rothen Boden Sweto sinkt,
 Rasch springt nun Twerk ihm bei
 Und macht von Panzers schwerer Wucht
 Den wunden König frei.

Man bringt ihn in die Burg: da stürzt
 Swanhildis bang daher,
 Das goldgelockte Fürstenkind,
 Das Herz von Kummer schwer.

»O Vater mein, wie bist so wund,
 »Du mächt'ger Königsheld!
 »Muß wohl ein starker Recke seyn,
 »Der dich bestand im Feld.«

Da sieh ihn selbst, den starken Mann,
 Erwiedert Swetos Wort,
 Der mich im ernsten Helmgang zwang
 Und sich ersiegt den Hort.

»Nicht will ich deinen Goldeshort;
 »Gieb, Sweto, mir die Maid;
 »Wohl ihrer Locken lichter Schein
 »Mich mehr denn Gold erfreut!«

Und schweigend hüllt die helle Pracht
 Die Maid sich ums Gesicht,
 Wohl fühlend die verborgne Lust;
 Doch Sweto freudig spricht:

Gern geb' ich, Twerk, die Tochter dir
 Und auch den halben Hort:
 Bist ja der größte Norderheld!
 Nimm hin mein Königswort.

Und froh zog man zum räum'gen Saal,
 Swanhildis nimmt das Horn,
 Füllt es mit sprudelnd klarem Meth,
 Bringt Twerk den Freudenborn.

Doch mehr noch als das klare Naß
 Labt ihn der Mondscheinblick
 Aus dem lichtbraunen Aeugleinpaar,
 Ist ihm das höchste Glück.

Wohl wäre viel zu sagen noch
 Von Paares Zärtlichkeit;
 Doch Leser hat wohl selbst ein Lieb,
 So ihm das Herz erfreut.

Und küßt er nun sein Holdchen traut,
 Wenn er die Kunde liest,
 So gönnt' er auch dem Sänger eins,
 Der gar so einsam ist.

Inhalt.

1. An die Guten.	35
2. Vor dem heiligen Abendmahle.	36
3. Nach dem heiligen Abendmahle.	37
4. Genuß der Gegenwart.	38
5. Angriffslied.	39
6. Sängers Abschied an die Frauen.	40
7. Malers Abschied von der Werkstatt.	40
8. Letzter Wunsch an Hedwig.	43
9. An Fouqué.	45
10. Am Bundesmorgen.	46
11. Das Blümlein der Treue.	48
12. Die Blumen.	48
13. Sänger und Bach.	49
14. Kampfmahnung an Deutschlands Sänger.	50
15. Sängers Wünsche.	52
16. Sonett an meine Schwester.	52
17. Morgengruß vor der Schlacht.	53
18. Nachtgruß vom Schlachtfelde.	54
19. Bitten.	56
20. An Max von Schenkendorf.	57
21. Prinz Wilhelm.	59
22. Prinzessinn Wilhelm.	60
23. Jägerlied.	62
24. Die Nacht.	63
25. Lied.	63
26. Beim Walzen.	64
27. Pommerlied.	65
28. Kampflied für schwarze Husaren.	66
29. Der erste Kuß.	68
30. Das Flammengrab.	70
31. Die Zauberin.	75
32. Adolf von Nassau und Amalgunde.	84
33. Seekönig.	96

Friedrich Graf von Kalckreuth.



Friedrich Ernst Adolf Karl Graf von Kalckreuth

15.3.1790 Pasewalk / Pommern – 15.12.1873 Berlin

Bleistiftzeichnung von Wilhelm Hensel, 1819, Stiftung Preussischer Kulturbesitz

Weihe. 1815.

Der Jüngling wandernd stand auf öder Haiden,
Ermattet von der Sonne Gluthenbrand,
Wo tausend Wege überall sich scheiden,
Und forschet sehnend nach dem Labungsstrand;
Denn brennend heiß die ew'gen Feuer glühn,
In denen nimmer Saaten frisch erblühn.

Der Blick schweift unbegrenzt nach allen Seiten,
Doch nirgends winkt ein tröstend freudig Ziel,
Wohin man sieht, da tausend Wege leiten,
Den wahren aber fanden nimmer Viel,
Verworren alle wie der Menschen Sinn
Führt nur der Genius dich zum rechten hin.

Und Mancher irrt, gleich ihnen All' verschieden,
Doch Jeder auf dem selbstgewählten Pfad,
Sie kreuzen sich, als suchten sie und mieden
Sich dann auch wieder, wie das junge Blatt
Voll Liebe sich zum Bruder schwellend neigt,
Das süße Glück doch nimmer wohl erreicht.

Und Keiner kann den Weg zum Andern finden,
Sie sehen, nahen und berühren sich,
Da schnell die Pfade trennend ab sich winden,
Die Thränenblicke brechen schmerziglich,
Und feurig liegt der Mittag auf dem Haupt,
Der jedem Keim die letzte Hoffnung raubt.

Verzweifelnd ringt der Jüngling mit dem Leben,
 Er kann nicht hoffen mehr und muß schon sinken –
 Ein dunkles Ahnden will die Brust noch heben:
 Er schaut empor – und sieht es leuchtend blinken:
 Da stehet eines Engels Lichtgestalt
 Zur Seite ihm, von Freundlichkeit umwallt.

Sie blicket in sein mattes Aug' mit Liebe
 Und ihre reinen Strahlen zünden schnell
 In Jünglings Herzen junge süße Triebe:
 Da wird's in seiner Seele plötzlich hell,
 Und freundlich zeigt sie auf die Bahn ihn hin,
 Er fasset Muth und folgt der Führerin.

Sie überschreitet mächtig alle Pfade
 Mit hoher Ruhe, einer Göttin gleich,
 Und ob sie rechts ob links der Weg auch lade,
 Nicht wankt ihr Schritt, nur sorgt sie mild und weich,
 Daß ihr der Jüngling folgt, den sie erwählt,
 Mit junger Kraft sein Leben neu beseelt.

Bald kündet frisches Wehn die heil'gen Schatten,
 Begeisterung den alten Lorbeerhain,
 Schon breiten blühend sich die ros'gen Matten,
 Als gingen sie zum Paradiese ein:
 Das ist die Heimath von jedwedem Glück;
 Hier wählt sich seine Gaben das Geschick.

»Hier Jüngling weile froh in schönem Frieden,
 »Die Blüthen nimm in deinem Herzen auf,
 »Dir aber sind allein sie nicht beschieden,
 »Was ewig ist, folgt seinem ew'gen Lauf,
 »Empfangen soll die Welt aus deiner Hand
 »Den süßen Trost im öden Prüfungsland.

»Dort ist das Heiligthum geweihter Seelen,
 »Der Gottgeliebten Sängers ew'ger Hain,
 »Wenn einst du würdig, darfst du da nicht fehlen; –
 »Und keh'r ich wieder, führ' ich selbst dich ein.
 »Was an das Licht ich rief, bewahre treu,
 »Die keusche Flamm' im Herzen rein und frei.«

Sie sprach's: und auf wie Duft sah ich sie schweben,
 Und lange blieb ein schöner Glanz zurück.
 Ich schwör's bei dir! in Reinheit will ich streben
 Einst zu verdienen deinen Gnadenblick,
 Den Menschen liebend *deinen* Segen weih'n,
 Allein an *ihrer* Freude mich erfreun.

Friedrich der Einzige.

Ode auf die hundertjährige Geburtsfeier des großen Königs.

Vom 24ten Januar 1812.

Auf, Volk der Brennen! heiliges Vaterland!
 Auf, Freunde, Friedrichs tapfere Kriegerschaar!
 Auf, Heldenengel, auf zur Wonne!
 Dort wo die Himmel, die Götter feiern.

Elysium prangt in strahlender Herrlichkeit,
 Die Seel'gen wall'n in heiligem Festesschmuck,
 Hell leuchtet Jupiters Behausung,
 Helden erjubeln in Aetherhallen.

Denn hundertmal schon hat der Planeten Schaar
 Den Kreis durchlaufen aller Unendlichkeit,
 Seit Friedrichs Göttergeist herabstieg,
 Dir, o Borussia, Sonnenaufgang!

Dort steht sein Thron von ewigem Lorbeer grün
 Ihn tragen Sterne leuchtend und huldigend
 Und aus der strahlenden Umgebung
 Schauet er liebend das Volk, das seine.

Willkommen also, wieder erscheinend Licht!
 Der Abkunft rühmet stolz sich der Brennenstamm:
 Er denkt mit seliger Entzückung
 Friederichs glänzende Herrschertage.

O nimmer stirbst Du, Name der Ewigkeit!
 In Deines Volkes Herzen, den liebenden.
 Mit Wonnelust denkt Dich der Enkel,
 Preisend die Tage der glücklichen Ahnen.

Und so wie heute noch nach Jahrtausenden
 Von Mund zu Mund wird daurend erschall'n Dein Ruhm;
 Der Ideale Ziel wirst Du seyn,
 Welches den Söhnen die Väter zeigen.

Europa's Millionen sie nennen heut
 Den Großen Dich in freud'ger Begeisterung,
 Der Erdenkreis erhebt Dich preisend,
 Weithin ertönen die Himmel Friedrich!

Dein Volk beschütz ein rettender Genius!
 Dem Preußenreich laß wieder geboren seyn
 Des Ruhmes hehre Strahlensonne,
 Daß sich erhebe der junge Phönix.

Die Riesenkoppe in Schlesien.

Gruß dir, Königin, hochragende, herrliche!
 Gruß dir wolkiger Thron, Sitz der gefürchteten
 Geister, himmelverwandte,
 Stolze, ewige Herrscherin!

Allgebietendes Haupt, lüfteumwaltetes!
 Wolkenbrechender Fels! weithin erstreckt sich dein
 Reich, es nennen Sudeten
 Und der Riesen Gebiete dich

Ihre Königin. Kühn über dein ganz Geschlecht
 Hebst die Scheitel du hoch, waltend im Sphärenraum,
 Blickest du auf die Erde
 Ernst in ruhiger Majestät.

Nahend ehrfurchterfüllt deinem ätherischen
 Gipfel, hebt sich mein Herz, athmend die reineren
 Düfte, himmelentschwebte,
 Fühlt die Seele ihr heimatlich

Wehen; steigend hinan muthig den grausigen
 Steinumrolleten Pfad, wahn' ich betretend zu
 Schauen das Heiligthum hoher
 Götter, das unentweihete.

Schweigend steh' ich, die Brust hebt sich mir mächtiger
 Freier schlägt mir das Herz, sieht es tief unter sich
 Dunstgebilde der Lüfte
 Und der Menschen hinwegende.

Und das Irdische flieht aus der erhöhten
 Seele, weltliche Lust, Sorge und Leidenschaft:
 Neues reineres Feuer
 Strömt die Nerven mir heil'gend durch.

Alles Leben liegt tief unter mir, Länder und
 Städte, Hütt' und Pallast, Fluren, unendliche
 Millionen der Menschen:
 Alles reget sich unter mir.

Jener goldne Thron herrschenden Kaiserstamms
 Scheint ein Punkt nur im Raum; Pragas hellglänzende
 Thürme, selten nur sieht dein
 Schwaches Auge das Truggebild.

Schauernd blick' in die Tief', ähnlich dem Höllengrund,
 Dort hinab, und du schaust nimmer der Sonne Licht!
 Schrecken füllet mich denkend
 Dort in furchtbaren finstern

Klüften Rübezahls Thron. Schauerlich Graungebiet!
 Lockend winkt mir sein Thal, blühend in einsamen
 Klippen, aber mich schreckt des
 Gartens tödtlicher Zauberkreis.

Freudig blick' ich die Fern'! schweigend in düstrem Ernst
 Liegt Bohemia dort tannenumschattet rings,
 Und Silesia's Fluren
 Hier im lieblichen Himmelschmuck.

Ein Elyision glänzt prangend das ferne Land
 Vor dem trunkenen Blick – schön wie die Gärten der
 Hesperiden, bezeugend,
 Daß die Götter dort walteten.

Selig blick' ich zur Höh'! schauend den Goldazur:
 Unten tief ist die Welt, irdisches Wünschen – leicht
 Fühlt die Seele sich, näher
 Ihrer Heimath und schwinget sich

Heil'gen Fluges hinauf ins unermessliche
 Blau, zum ewigen Thron, wo ihr verschwistert geht,
 Freiheit, Tugend und Liebe
 Und die himmlischen Wonnen glühn!

An Friedrich Grafen von Kalckreuth.

Stürmend jagt sich die Fluth von der Quelle hinab bis zum Meere,
 Lieblos am Ufer vorbei braust der entzügelte Fluß;
 Aber die Welle schlägt mit der Welle harmonisch zusammen
 Und die Liebe versöhnt jedes verwandte Gefühl.
 Im chaotischen Kampf, wo Elemente sich trennen,
 Schließt der erwachte Atom treu dem Atome sich an.

Theodor Körner.

An Theodor Körner.

Aus einer Quelle stammet alles Leben
 Aus einem ew'gen Götterschooß;
 Zu Freud' und Segen ward es uns gegeben,
 Zu einem schönen Himmelsloos.

Nach allen Seiten doch ergießt die Quelle
Die ewig unerschöpfte Fluth;
Und weite Auen schnell durchströmt die Welle,
Bringt überall die Göttergluth;

Doch strömen kann sie nicht in stetem Frieden
Und zürnend bricht sie wild sich Bahn,
Nicht sanft und eben ist der Pfad hienieden,
Nur kämpfend langt beim Ziel man an.

Und manche Wasser wieder dann sich einen
Zu einem trauten Seelenbund;
Und wollen auch die Farben anders scheinen,
Die Herzen thun das Bündniß kund.

Getrennt doch rauschen viel, unaufgehalten –
Kein Auge schaut das kühne Ziel,
Nach Süd und Nord, mit zürnenden Gewalten,
Entstürzt der Wogen wildes Spiel.

Und kenntlich macht sie keiner Abkunft Zeichen,
Ja selbst des Vaters Züge nicht;
Und dennoch müssen sie in Demuth weichen
Dem Geiste, der in ihnen spricht.

Wohin sie auch rastlosen Sinn's getrieben
Ein unstät hassendes Gefühl,
Zuletzt von Süd und Nord zum ew'gen Lieben
Verbunden sieht man sie am Ziel.

Und wenn auch Manche lange einsam wallen, –
Ein Meer nimmt Alle freundlich auf,
Wo einst des Vaters Töne tröstend hallen
An jedes Lebens Endeslauf.

Denn Brüder wurden Alle wir geboren,
In einem Mutterschooß gewiegt –
Wer auch des Segens fromme Spur verloren,
Er find't sie wieder unbesiegt.

Wo aber liebend klare Silberwellen
In zarter Jugend sich vereint,
Da sieht man sie in schönem Brausen schwellen,
Von trüben Saamen früh gereint.

Sie durften schnell den rechten Pfad erkennen,
Der treu sie führt ins Himmelsmeer;
Und Heil! wenn Geist und Herz verwandt sich nennen!
Sie lächelt an das Sonnenheer.

Agrippina's Landung in Brundusium.

Was drängt das Volk zum Hafen schwellend hin,
Gleich dumpfer Meeresfluthen Wallen?
Die Stimme bebt vom grambewegten Sinn,
Schon hört man Trauertöne hallen,
Als steh' am Himmel schwarz ein drohend Wetter
Und Alles eilt zu sünnen Zeus den Retter.

Welch fremder Völker ungekannte Tracht
Erfüllet jetzt Brundusium,
Als triebe sie des dunkeln Schicksals Macht
Hin zu dem fernen Heiligthum,
Als ob zum Opfer sie die Götter führen,
Die strengen, welche keine Thränen rühren.

Es naht der Leichenfeier düstrer Zug –
 Nicht freut die Todten das Gepränge! –
 Was deutet Rom des Todesvogels Flug
 Fern über jenes Meeres Enge?
 Ein Schrecken ist Quirins Geschlecht geboren –
 Der finstre Gott hat Großes sich erkoren!

Auf dem Altar Germanicus Gebild?
 Die Trauermale am Gestade? –
 O! es ergreift der Schmerz mich brennend wild:
 Er stieg hinab des Orkus Pfade:
 So stirbt der letzte Sproß der alten Eiche,
 Ihn tödtet Zeus, daß sie dem Schicksal weiche.

Und ruhen heißen Götter die Natur –
 Es ruht das Meer in seinen Tiefen,
 Kaum ist vom Menschenleben eine Spur,
 Nicht Stimmen sind, die Zeus noch riefen,
 Und auf des Meeres unbewegten Räumen
 Da naht das Schiff mit düsterm Trauersäumen.

Die Segel sind gefallen, nichts bewegt
 Den öden Kiel, und schwarze Fahnen
 Stehn auf den hohen Masten ungeragt
 Und drüber schweben liebe Manen –
 Die Asche bringen sie den Heimathsküsten,
 Die heilige, geopfert schnöden Lüsten.

Da steht sie selbst, die göttliche Gestalt,
 Die Urne hält sie in den Armen,
 Nicht hemmt sie noch der Schmerzen Allgewalt:
 Mit zartem kindlichen Erbarmen
 Umwinden sie des Ruhmes junge Erben,
 Den ihr Germanicus ließ zum Verderben.

Jetzt naht feierlich der Priester Schaar
 Mit Flehn die Götter zu versöhnen;
 Entwichen ist dem mächt'gen Rom der Aar,
 Der Leiter seinen Heldensöhnen:
 Es woget gramverstummt der Menschen Menge –
 Da heben an die heiligen Gesänge.

Italien berührt des Schiffes Bord
 Und Agrippina hebt die Blicke
 Empor zum Dioskurenlicht: kein Wort
 Klagt an die Strenge der Geschicke –
 Der Menschen Töne nimmer auszusprechen
 Vermögen's, wenn die großen Herzen brechen.

Rom – wehe! nah schon ist dein letztes Licht! –
 Quirins Gestirne sind gesunken!
 Schmach Piso! der des Römers Ehre bricht! –
 Der Freiheit letzter Himmelsfunken
 Stürzt unterm Schwerdt des düsteren Tyrannen,
 Den nächtliche Dämonen sich gewannen. –

Und Agrippina steigt von Schiffes Bord –
 Sie naht schweigend dem Altar;
 Und Roms Geschlecht umsteht den weiten Port
 Nur Zweie fehlen in der Schaar –
 Von allen Völkern bis zur Sonne Neigen,
 Die Schwergetroff'nen wollen sich nicht zeigen.

Der Vater und die Mutter sind nicht dort –
 Des Imperators Thränen fehlen,
 Sie fließen nicht des theuern Sohnes Mord –!
 Es weinen nicht die Herrscherseelen
 In des Pallastes öden Marmorhallen,
 Da ungehört der Menschheit Klagen schallen.

Nur Völker liegen thränenschweren Blicks; –
 Die Opfer flammen auf zum Himmel,
 Doch eine Vorbedeutung künft'gen Glücks
 Dringt nicht zu ihr aus dem Gewimmel –
 Die Flamme droht der Kinder ros'gem Leben,
 Als wollten Götter sie mit Grau'n umweben.

Schnell Agrippina zum Olymp empor
 Die theure Urne flehend hebet,
 Und ruft Germanicus, der Ew'gen Chor,
 Ruft Zeus, der über Alle schwebet:
 Und durch die weiten Räume waltet Schweigen,
 Als wollten trauernd Götter niedersteigen.

Kein Zeichen strahlet, kündend Hoffnung an,
 Die Todtenopfer sind entschwunden:
 Die Götter haben gnädig sie empfahn,
 Die Heimath hat der Held gefunden. –
 Auf Erden aber waltet öde Stille
 Und unerforschet bleibt der Ew'gen Wille.

Die Erbauung von Adolphseck.

Zu welches Festes heil'ger Feier
 Entbietet uns das Frühgeläute? –
 Die Jungfrau heut empfängt den Schleier,
 Der sie dem Gottessohn bereite.
 Schön Amalgunde wird sie rings genannt
 Im rhein'schen Land.

So kommet schnell zur heil'gen Stätte,
 Wo Christus sich der Braut vermählet,
 Laßt fromm uns liegen im Gebete
 Vor ihr, die Engel nun erwählet.
 Der erste Segen, den die Reine spricht,
 Giebt ew'ges Licht.

Der edle Nassau sagt's und schreitet
 Kühn über die geweihte Schwelle:
 Da schwebt der Schleier hochgebreitet
 Herab – gleich wie beim Sturm die Welle
 Empor sich thürmt und von krystallner Höh'
 Hinstürzt das Weh.

Die Hände flehend aufgehoben,
 Das Auge himmelan gewendet,
 Die Braut ist schon beim Bräut'gam droben;
 Des Abschieds milde Zähre sendet
 Sie noch der Welt und allem Jugendglück
 Und Liebesblick.

Ein Schrei durchdringt die heil'ge Stille,
 Es fällt zugleich der Schleier nieder:
 Geweckt aus seiner Andacht Fülle
 Hebt sich das Volk – die frommen Lieder
 Verstummen – wundernd jeder hört und schaut
 Den Schreckenslaut.

Hin zum Altar will Adolph dringen,
 Da halten Freunde ihn zurücke,
 Und aus dem ird'schen Grabe zwingen
 Sie ihn, daß er ins Leben blicke –
 Und ewig frei in segnender Natur
 Der Liebe Spur.

Doch fremd wie unter fremden Zonen
 Steht er in seinem heitern Morgen;
 Als könn' er hier nicht heimisch wohnen,
 Als ström' ihm nur der Quell der Sorgen;
 Gewecket war in seiner Jünglingsbrust
 Der Sehnsucht Lust.

Ihn trieb aus Schlachten zu Turnieren,
 Vom Becherklang zu Ritterzügen,
 Die schönste Maid kann ihn nicht rühren –
 Er wandelt kalt von Sieg zu Siegen
 Und wie sich liebend ihm die Myrte flicht,
 Er sieht es nicht.

In seines Herzens reinen Tiefen
 War ihm die Sonne aufgegangen,
 Die Götterkeime, die noch schliefen,
 Zu leben hatten angefangen:
 Im Glanze lächelt Amalgunde mild,
 Ein Engelbild.

Und nimmer kann er Ruh erjagen,
 Stets wilder glühn des Herzens Gluthen. –
 Da Großes er beschließt zu wagen,
 Sich rettend aus des Schmerzes Fluthen,
 Zu reißen seine Lieb' von Christi Blick
 Ins Erdenglück.

So folgt er einst des Hifthorns Schalle,
 Unfern des Taunus Segensquellen,
 Wo an dem alten Römerwalle
 Die Aar hinstürzt die Silberwellen,
 Und sieht vor sich wie eine Meeresbucht
 Die Felsenschlucht.

Den Eingang kann er nicht erspähen,
 Als wo der Strom den Stein gespalten:
 Doch drinnen Himmelsdüfte wehen
 Und auf den blum'gen Auen walten
 Die Liebesgötter in geweihtem Bund
 Im Bergesrund.

Der Graf, die Brust voll wilder Flammen,
 Eilt muthig sich hinaufzuschwingen:
 Und mit dem Aar steht er zusammen,
 Mit ihm darf er nicht kämpfend ringen,
 Denn Großes, unter gleichem Strahl erglüht,
 Sich nimmer flieht.

»Hier will der Liebe Burg ich gründen,
 »Auf gleicher Höhe mit dem Adler stehen,
 »Hier werden Menschen mich nicht finden,
 »Wo nur die reinen Lüfte wehen,
 »Umfangen darf ich kühn mit Liebeslaut
 »Des Heilands Braut.«

Er sprach – und die Gebote fliegen
 Von Mund zu Mund durch seine Gauen;
 Und sieh! – gleichwie durch Zauber stiegen
 Die mächt'gen Mauern, hoch zu schauen,
 Mit Lust und Schrecken, wie aus Grabes Nacht,
 In Gottes Macht.

Schon steht der Bau – mit Myrtenzweigen,
 Mit Epheu will er ihn beschützen,
 Die auf der Höhe blühn – sie zeigen,
 Hier kann man Liebe rein besitzen. –
 Mit Ungeduld das Ird'sche er bestellt
 Und läßt die Welt.

Dringt eilend zu des Klosters Zinnen,
 Sobald das Liebsgestirn ihm stralet. –
 Am Tag der Auferstehung wars – es rinnen
 Die frommen Thränen und es mahlet
 Der Geist anbetend sich Gestalten aus
 Im Gotteshaus.

Und Amalgund' in himmlischem Entzücken,
 Sieht sie den Heiland sich erheben,
 Er scheint voll Huld auf sie zu blicken
 Und alle Pulse ihr erbeben –
 Da steht der Graf, umglänzt von Mondeslicht,
 Vor ihr und spricht:

»Ich komm' Dich holde Braut zu führen
 »In heil'ger Liebe goldne Hallen,
 »Wo Sünden Dich nicht mehr berühren,
 »Wo rein wir unter Reinen wallen;
 »Ich habe Dich vor Allen auserwählt
 »Und mir vermählt.«

Das Wort versaget ihr entsetzet –
 Er faßt sie mit der starken Rechten,
 Trägt sie zum Fels – Der Priester netzet
 Sie da mit heil'ger Fluth – es flechten
 Sich Myrten in der Haare Wellenglanz
 Zum holden Kranz.

Sie weiß es nicht, wie ihr geschehen –
 Der Schleier sich zur Wolke dehnet
 Und scheint im Lichte zu vergehen –
 Sie in des Mittlers Macht sich wähnet,
 Der unter Tausenden, die ihm vermählt,
 Sie sich erwählt.

Und Adolph streng bewacht den Glauben
 In Amalgundes Kindesseele:
 Die Erde soll ihm nicht den Himmel rauben,
 Was sie des Reizenden auch wähle:
 Denn wo der Gott im reinen Herzen thront,
 Nichts Ird'sches wohnt.

Der Aar hat nicht den Muth vergessen,
 Der Adolphseck ihm abgerungen: –
 Wer kann des Königs Gnad' ermessen,
 Wo er sie bietet ungezwungen?
 Der sich gewagt kühn auf des Adlers Bahn,
 Muß Lohn empfahn.

Und wählet ihn zur Kaiserkrone, –
 Es kann kein Edlerer sie tragen,
 Nach Rudolph stehn auf Deutschlands Throne,
 Es soll noch eitler Ruhm ihm tagen,
 Ihn ruft von seiner Liebe stillem Glück
 Die Welt zurück.

Doch Amalgundens Lächeln trüben,
 Das kann er nicht – das reine Leben,
 Dem sie in gottgeweihtem Lieben,
 In schönem Frieden hingegeben,
 Er führt's als Kaiser noch im Segen fort
 Nach Gottes Wort.

So spricht von Adolphseck die Kunde –
 Die Mähr' hat dauernd sich erhalten,
 Und noch ertönt von Mund zu Munde
 Schön Amalgundens Liebeswalten:
 Und wer in Deutschland edle Namen kennt,
 Auch Nassau nennt.

Die Bundesnacht.

An Wilhelm Hensel.

Sey begrüßet, Weihestunde,
Mitten scheidend Tag und Nacht!
Sprich ein Heilig unserm Bunde,
Ueber dem ein Engel wacht.

Daß er ewig sey im Raume,
Wandellos wie mein Gefühl,
Vor dem Eitles stürzt zu Schaume,
Er mein höchstes lichtiges Ziel.

Freund! gieb Deine Hand zum Bunde
Schlag in meine Deine ein,
Als ein Zeichen dieser Stunde,
Wo die Herzen glühen: *Dein!*

Unsre Geister sollen schwören,
Was schon ewig stand und war,
Was wir fühlen, zu bewähren,
Zeitlich hier und immerdar.

Großes will es wohl bedeuten,
Herrliches ein Männerschwur,
Ewige ihn schirmend leiten –
Sah'st den Blitz, der niederfuhr?

Ha! ein Zeichen kommt von oben!
Gnadenvoll nahm Gott ihn auf:
Leuchtend flammt der Bund nun droben
Und beginnt den Sternenlauf.

Nieder mit der Erde Schranken!
Göttliches ist ewig gleich;
Brüder können nimmer wanken,
Nicht in Erd' und Himmelreich.

Bruderliebe – Brudertreue
Unsre Losung dieser Welt –
Einst die segenvolle Weihe
Droben in dem Sternenzelt.

Flammt Dir's nicht im edlen Herzen? –
Das ist Freundschafts Hochgefühl –
Brennen noch die bange Schmerzen?
Nein! – sie tilgt das Gluthenspiel.

Neue Sonnen werden tagen,
Höher schwellet meine Brust,
Sie wird an der Deinen schlagen
Heilig wahr in Himmels Lust.

Junger Tag tritt voll ins Leben,
Strahle leuchtend, Morgenroth!
Freundschaftsgruß wir liebend geben,
Mächtig siegend ob dem Tod.

Die Erscheinung.

Wer bist du? sprich – befreundet heilig Wesen? –
 Mich mahnt ein unvergessen alt Gefühl –
 Schön war die Zeit, wo ich bei dir gewesen –
 Da schufen Götter mir des Segens viel,
 Als meine Brust in keuscher Lieb' genesen
 Von allem Leid, zu jedem holden Spiel
 Mich deine Hand geführt. – Doch nein – ich träume! –
 Entflohen ist's in ferner Zeiten Räume.

Doch wieder seh ich dich – o meines Lebens
 Geliebtes Himmelslicht – mein Götterbild –
 Mein ewig Ideal des glüh'nden Strebens,
 Du mit den Engelmienen süß und mild –
 So war mein brünstig Flehn doch nicht vergebens,
 Ich schaue dich mein schützend Friedensschild,
 Und halte dich, daß ich dirs neu bekenne,
 Allein dich meine Liebe ewig nenne.

O weile, weile nur auf Augenblicke! –
 Ach! wohl bist du in deiner Heimath nicht –
 Du strebest in die Wohnungen zurücke,
 Wo kein Geschick den ew'gen Segen bricht –
 Laß mich noch schwelgen in dem alten Glücke,
 Vergönn' mir noch dein himmlisch Angesicht,
 Du streutest Rosen meiner Jugend Pfaden:
 Willst du mich wieder meiner Qual entladen? –

Du bist der Stern, von dem die Strahlen kommen –
 Wie einst vor Jahren stehst du heute da –
 Ich kenn' die Züge noch, die heiligfrommen:
 O meinem Herzen warst du immer nah!

Und war's kein Traum? du warst mir nicht entnommen,
 Du selbst, wie ich dich liebend immer sah,
 Du stiegst zu mir aus deinem Himmel nieder
 Und schenktest mir entflohne Jugend wieder?

Von Allem, was in mir zuerst gekeimet,
 Du warst die schöpferische Königin,
 Und was des Jünglings reger Geist geträumet,
 Du lenktest sanft den schweifend wilden Sinn –
 Und nimmer hat dein Bild dieß Herz geräumet –
 Licht strahltest du auf meinem Pfade hin –
 Die Zukunft nur lag mir in Finsternissen,
 Als meiner Sonne Strahl mir ward entrissen.

Du wendest dich – du hemmest deine Schritte –
 So geht noch einmal mir mein Himmel auf!
 O blick' mich freundlich an – hör meine Bitte –
 Gieb mir zu meines Heiles ew'gem Lauf
 Ein liebend Wort – in meines Lebens Mitte
 Trägst du mich schon in andre Welt hinauf. –
 Und wenn du Göttin bist, enthüll' den Schleier,
 Daß ich dir bringe meines Herzens Feier.

Wo bin ich? – Weh! – sie flieht! – was ist geschehen? –
 Ist mir denn keine Freude mehr geweiht? –
 So wars ein Trugbild nur, das ich gesehen? –
 Es täuschte mich die seltn Aehnlichkeit.
 Maria lebt, wo andre Lüfte wehen! –
 So flieht die schöne lusterfüllte Zeit. –
 Wer einmal seinen Liebesstern verloren,
 Dem nimmer wird ein neues Glück geboren.

Auf Laura's Tod.

An meinen Bruder zu seinem Geburtstage.

Sey begrüßet, friedlich Thal,
 Wo noch treu die alten Sitten
 Herrschen in den reinen Hütten,
 Und beim ländlich kargen Mahl,
 Wo Natur mit ihren Gaben
 Trauliche Gespräche würzt,
 Quellen die Bewohner laben,
 Liebeslust das Leben kürzt.
 Dich auch grüß' ich, stiller Hügel,
 Rings von Lindengrün beschattet,
 Wo auf frommer Andacht Flügel,
 Wenn die Kraft schon bald ermattet,
 Sich die Seele zu dem Himmel
 Schwingt, und von ihm neue Stärke
 Still empfängt, ein Erdgetümmel
 Auszudauern, und die Werke
 Höhrer Tugend zu erfüllen.
 Sey gesegnet, heil'ges Haus!
 Wo die Herzen sich enthüllen;
 Hier nur spricht sich Segen aus,
 Und in deinen frommen Mauern,
 Lebt kein schmerzlich finstres Trauern. –
 Welch ein sanfter Zauber rührt
 Fesselnd mein Gemüth und führt
 Näher mich und näher Dir,
 Segensvolle Gotteswohnung?
 Ist's doch, als umschwebt mich hier,
 Mir zur liebenden Belohnung,
 Eine treue Freundesseele!

Dunkles Ahnden füllt die Brust,
 Meinem jungen Leben fehle
 Ach, die schönste Himmelslust!
 Und bald vernehm' ich eines Stromes Rauschen,
 Trete näher an des Hügels sanften Hang;
 Mein Ohr erfreut sich an dem stillen Lauschen
 Und sonderbar ergreift es mich und bang.
 Welch ein herrlich Wunderbild!
 Ruhend in der heil'gen Stille
 Lichter Sterne ernst und mild,
 Wie des hohen Vaters Wille,
 Dehnet sich das blüh'nde Thal
 Weit hinaus in seiner Schöne,
 Und des Mondes Silberstrahl
 In dem Quelle, und die Töne
 Seines Strömen, seines Fallen
 An des Hügels grünem Saum
 Einen sich zu Zauberhallen,
 Gleich wie man im Ahnungstraum
 Alle Himmel und das Reich
 Schaut der ew'gen Lichtnatur.
 Nebelschatten zart und bleich
 Schließen ein die holde Flur,
 Hüllen wie der Zukunft Schleier
 Alle Fernen unserm Blick:
 Nur so wie die Gottesfeier
 Hehr sich hebt, zum Heil und Glück
 Sterblicher – und über Wännen
 Siegt und finstern Zweifelträumen –
 Ragt ein Ziel dem dunkeln Sehnen
 Herrlich in den Sphärenräumen
 Jener Felsen Majestät,

Glänzend in dem Licht der Nacht –
 Ewig wie die Himmel steht
 Sie, und kündet ihre Macht.
 Ich schau' entzückt auf den umrauschten Hügel
 Und über mir die ew'ge Sternenhelle;
 Ich sinke nieder an dem Strahlenspiegel,
 Und horche ahndungsvoll dem Sturz der Welle. –
 Glänzend leuchtet es im Strom,
 Jeder Stern giebt höh'res Licht,
 Einend sich zum Strahlendom,
 Wo ein jedes Dunkel bricht,
 Zeigen bald die Fluten eine
 Leuchtende Unendlichkeit:
 Und im glänzenden Vereine
 Sind die Sonnen dicht gereiht
 Zu dem ew'gen Weltenthron!
 Aus dem Strahlenozean,
 Hallet heil'ger Harfenton;
 Endlich auf der Sternbahn
 Hebet eine Lichtgestalt
 Aus der Tiefe sich empor
 Sanft von hellem Schein umwaltet
 Und verwandt der Wesen Chor,
 Die in reinern Lüften leben:
 Ihrer Stimme Sphärenton
 Scheint zu mir heran zu schweben: –
 Keine Trauer, Erdensohn,
 Denen, die zum Lichte wallen!
 »Dort entflieht des Lebens Klage
 »Und die ew'gen Himmelshallen
 »Bieten ihnen sel'ge Tage.
 »Die erprobten Dulder eilen
 »Sehnend in der Hoffnung Land. –
 »Auch nicht lange wirst du weilen,

»Wenn den Edlen du verwandt. –
 »Unsre Schwester führten wir
 »In der Wonne Reich hinauf:
 »Ihre Heimath war nicht hier,
 »Oben nur im Sonnenlauf;
 »Pflegend göttliches Empfinden,
 »Reifte sie dem ew'gen Licht:
 »An dem reinen Strahl erblinden
 »Menschen – ihnen frommt er nicht. –
 »Freu dich drum der Theuern Loos –
 »Blick hinauf zum Sternen Thor –
 »Schau sie dort im Himmelschooß –
 »Lächelnd in der Engel Chor – !«
 Da hebt sich die Glanzgestalt
 Hoch und höher sich verklärend:
 Weltenharmonie erschallt
 Und die Gottheit winkt gewährend.
 Leuchtend löst das Strahlenbild
 Sich in goldnen Sonnenglanz;
 Ew'ge Helle schön und mild
 Faßt die weiten Räume ganz;
 Und in jenen Purpurfern
 Steht, von Engeln stolz getragen,
 Hehr ein Thron von Silbersternen, –
 Ach! und Laura's Züge ragen
 Glänzend in dem reinsten Strahl,
 Lächelnd zweien holden Knaben,
 Heimisch froh im Sonnensaal. –
 Geister legen ihre Gaben
 Nieder an dem Thron der Schönen,
 Die am Busen jene wiegt,
 Jubelharmonien tönen
 Ihr, die nun den Schmerz besiegt.

In heiligem Gebet erwacht' ich wieder,
 Und lieblich hold umblühh mich reiche Auen;
 Die Blicke senk' ich auf den Fluren nieder,
 Doch kann ich dich nur, meine Laura, schauen! –
 War's ein Traum, was ich gesehn,
 Oder ein Gebild der Nacht? –
 Nein! wohl ahnd' ich's, was geschehn –
 In mir steht mit Himmels Macht. –
 Kann man wachend träumen? – – Nein!
 Wahr ist's: zu dem Sternen-Frieden
 Ging die theure Schwester ein –
 Nur ihr Staub ist noch hienieden –
 Sieh da! in der engen Halle
 Eines Todes junge Spur –
 Ja, dort ruht er – Jene walle
 Selig in der Himmelsflur! –
 Du geweihter stiller Hügel
 Aber – fluthumrauschet – du
 Heiliger – des Todes Flügel
 Sende einst mich hier zur Ruh!
 Meine Wohnung sollst du seyn,
 Denn hier waltet meine Liebe:
 Und mein moderndes Gebein
 Heil'ge einst die reinen Triebe!
 Da steigt glänzend eine neue Sonne
 Empor – gleich junger Hoffnung Morgenstrahl,
 Sie stärkt mein Herz mit hoher Tröstungswonne
 Und spricht zum Glauben: *Sie* traf Gottes Wahl. –
 Gieb der schönen Hoffnung Raum,
 Theurer, ewig mir verwandt!
 Wiederkehrt des Glückes Traum,
 Fesselnd dich mit süßem Band.
 Neu ersteigt die Sonne heute,
 Wie vor Jahren deinem Leben:

Werde drum der Sorgen Beute
 Nicht, die nimmer Freuden geben;
 Schau die Zukunft heitern Blicks!
 Da erblühh drei zarte Blüthen,
 Einst ein Bild entflohn'n Glücks
 Reich belohnend dir zu bieten. –

Abschiedstroß.

Wenn ein Licht der heißesten Gefühle
 In dein Herz sich niedersenkt,
 Da in süßer Regungen Gewühle
 Herz an Herz sich tauscht und schenkt.
 Nicht weißt du's, woher sie kamen,
 Fühltest nur ihr freudig Leben,
 Kennst nicht ihren holden Namen,
 Magst dich ihnen hin nur geben.

Ew'ge Tage werden nicht geboren
 In der Erden engem Raum;
 Sonnenstrahlen gehen schnell verloren,
 Wie ein täuschend Bild im Traum.
 Drum im schönsten Geisterglück,
 Feire ihr besel'gend Nah'n
 Tausche liebend Blick um Blick,
 Wie ihn nur die Engel sahn.

Wenn die Trennung naht, die Abschiedstunde
 Dumpf mit Trauertönen schlägt,
 Gebet euch ein Pfand zum ew'gen Bunde,
 Das euch auf zum Himmel trägt.

Dann nur findet ihr euch wieder
 Seliger im Himmelsleben –
 In der Liebe Glutgefieder
 Euch auf ewig zu umschweben.

Keines Schicksals finstere Gewalten
 Trennen je *den* Liebesbund,
 Durch die Zeiten wird ein Gott ihn halten
 Segnend in dem Sternenrund;
 Doch gewiß muß Herz dem Herzen seyn,
 Gieb dich keiner Täuschung hin; –
 Seelenvolle Blicke sind oft Schein:
 Traue nur dem reinen Sinn!

Auf Hensel's Gemälde:

das Wiedersehen des Prinzen Wilhelm von Preußen
 und des Hofmarschalls Grafen von der Gröben
 vor der Schlacht bei Lützen.

Der Fürst an treuen Dieners Brust!
 Wer ist sich Edleren bewußt?
 Der Freund an treuer Freundesbrust,
 Das ist der Menschen Götterlust!

Verkündet's durch die Himmelshallen,
 Wo rein die lichten Engel wallen,
 Laßt's Wilhelm durch die Räume schallen,
 Den Wiederklang zur Erde fallen!

In Beiden glüht nur ein Gefühl,
 Als ihres Strebens rühmlich Ziel,
 In Sehnsuchts drängendem Gewühl
 Beid' gleich entflammt im Waffenspiel.

Der mächt'ge Trieb zum Vaterlande
 Trennt schnell des Herzens theure Bande,
 Der Frauen Krone bleibt zum Pfande,
 Wir stehen auf aus tiefer Schande.

Wie sie nun mit einander stehn
 Die Frauen, mit einander gehn,
 Daheim mit Trost den Schmerz umwehn,
 Im Licht die lichte Zukunft sehn!

Wie sie von Liebe nun durchdrungen,
 So halten sich die Sieg' umschlungen:
 Bald haben Völker ausgerungen
 Und kühn zur Freiheit sich erschwungen.

Dann Beid' vereint den Frieden grüßen,
 Ans Herz wie heut sich ewig schließen,
 Ihr Lieb in Wonnegluthen küssen,
 Des Lebens Becher sich versüßen.

Der Freund an treuen Freundes Brust!
 Wer ist sich Schöneren bewußt?
 Der Mann an holden Weibes Brust,
 Das ist der Götter Götterlust.

Die Knaben.

In einem stillen Thal im Eichenschatten
 Ein Knab' ins Leben trat,
 Wo um das Dach sich Myrt' und Epheu gatten,
 Ihm froh der Morgen naht,
 Ihn hoffnungsreich begrüßt
 Und liebend küßt.

In Marmorhallen, wo die Sonnenstrahlen
 Sich brechen, an den Wänden
 Die bunten Bilder schimmervoll sich mahlen,
 Kam aus des Segens Händen
 Ein Knabe, liebearm dem Leben
 Anheim gegeben.

Die Eiche schützt mit ihrer Mutterkrone
 Den Pflegling liebe reich:
 Im zarten Herzen keimt dem edlen Sohne
 Das Gute lind und weich.
 Es lebt sein Glücksgefühl
 Im Jugendspiel.

Wohl glänzen neidenswerth die weiten Hallen,
 Doch nur in öder Pracht;
 Viel Töne brausen und viel Menschen wallen
 Hinirrend wie in Nacht.
 Des Mittags Strahl drückt schwer
 Und brennet sehr.

In sanfter Kühle lebensfroh gedeihet
 Des Thales reiner Sohn,
 Des Jünglings Kraft sich nur dem Edlen weihet:
 Wie männermuthig schon
 Steht freudig er und kühn
 Im Purpurbühh!

Der Stein entbrennet bei des Mittags Gluthen,
 Kein Odem hebt sich mehr,
 In List und Sorg' und Zweifel Herzen bluten,
 Kein Schutz ist auf dem Meer,
 Vorüber Alles flieht,
 Gleich Strömen zieht.

Im Thal da ist ein heilig Jugendleben
 Ach! so erhebend still,
 Wie da so sanft die vollen Herzen beben,
 Nur Jeder Liebe will.
 Da ist das Vaterland,
 Das Liebespfand.

Die ferne Flamme wärmt, die nah' verzehret,
 Sie brennt die Hallen aus.
 Was aus der Glut erstehet, ist bewähret,
 Doch heimisch nicht im Haus,
 Geht nicht ins Traute ein,
 Die Welt ist sein.

Und beide sich begegnen und sich finden,
 Wohl treu wie Knab' und Maid.
 In Liebe schön die Reinen sich verbinden
 Für düst're Lebenszeit.
 Der Eine ist noch warm,
 Der Andre arm.

Doch Beide können sich besel'gend tragen
 Zu ewig heitrem Glück.
 Da wo die Herzen an einander schlagen,
 Der Segen lebt im Blick,
 Jung immer Einer sey,
 Der Andre treu!

M e i n e H e i m a t h .

Ich wandelte bei Nacht durch Waldes Dunkel,
 Der Bäume weite Kronen
 Verdeckten mir der Sterne Lichtgefunkel,
 Wo mir die Lieben wohnen.

Ich schritt mit Muth kühn durch die Finsterniß,
 Schwarz war's um mich wie's Grab,
 Nur wo der Sturm einst öde Lücken riß,
 Strahlt matt ein Licht herab.

Doch an der Stämme viel verschiedenen Rinden
 Erkennt' ich alle Bäume:
 Ihr ganzes Reich war hier vermischt zu finden
 Durch nächtlich düstre Räume.

Und immer drang ich vor ohn' Aufenthalt,
 Bog alt Gestrüpp zur Seit',
 Es thaute Regen nieder eisig kalt,
 Der Ausgang schien noch weit.

Doch endlich schaut' ich nun des Himmels Bläue
 Und Sterne blinken nieder:
 Ich stehe plötzlich an des Wassers Freie,
 Und Wellen rauschen wieder.

Ein weiter See liegt da vor meinem Blick,
 Rings schließt der Wald ihn ein,
 Die blauen Wogen spiegeln hell zurück
 Der Sterne milden Schein.

Und tiefer muß ich in die Tiefe schauen,
 Da tausend Strahlen glühen,
 Mich faßt zur Fluth ein liebendes Vertrauen,
 Hinein will es mich ziehen.

Und alles Schöne drinn entzückend blüht:
 Der Augen reines Licht,
 Sie giebt es heller wieder, ladend flieht
 Der Blick, doch wankt er nicht.

Ich kann nicht widerstehen – Oeffnet Wellen
 Den Schooß, mich zu umfängen!
 Ein selig Ringen ist's in eurem Schwellen,
 Da flieht das ird'sche Bangen.

Ich ließ den Wald. In dem Krystallgebäu,
 Da ist mein reines Ziel:
 Da will ich wohnen, geistig frei und treu
 Dem seligsten Gefühl.

Auf das Fräulein von R —
 als sie, den Tod im Herzen, auf der Oder hinab
 zu ihren Verwandten nach Pommern
 reisen wollte.

Feindliche Mächte des Todes, o hemmt das verderbliche Zürnen!
 Euch wird das Opfer ja doch, sterbend die Rose euch sinkt.
 Seyd zufrieden! Ihr habt sie entrissen dem Glück und der Freude,
 Laßt trostlos hier zurück wer nur die prangende sah.
 Friedlich darf auf der Erden wohl nimmer ein Glücklicher wandeln,
 Zum grausamen Tribut wählt ihr den Seltenen euch:
 Dem Unseligen doch, der in Schmerzen inbrünstig euch flehet,
 Schnell ihm lenket ihr ab euern erlösenden Pfeil.
 Allzuglücklicher Strom, empfang' das köstliche Opfer,
 Ebne die brausende Fluth, trage zur Heimath sie hin!
 Nymphen, sammelt euch rings um den Kiel, erfreut sie mit Tönen,
 Breitet Blüthen und Duft rings um die Schwester besorgt!
 Daß der letzte Strahl euch leuchte des dankenden Auges,
 Wenn sie der Mutter geruht sterbend am segnenden Mund.
 Bringet die letzte Wonne ihr dar, wenn von hinnen sie scheidet,
 Nehmt ihr den letzten Kuß Erdengefühls von der Lipp'!

An der Bahre
 eines schönen achtzehnjährigen Mädchens,
 des Fräulein von R

Erloschen schon der holde Blick? —
 So schnell enteiltst Du diesem Leben? —
 Hält keine Macht Dich mehr zurück? —
 Willst Du auf ewig uns entschweben? —

Du junge Rose, kaum erblüht,
 Sinkst Du gepflückt in Grabesdunkel!
 Doch ein unsterblich Wesen zieht
 Dich liebend auf zum Sterngefunkel. —

So prangt die Blumenkönigin
 Schön in der Farben freud'gem Glühen,
 So herrscht die Liebeskönigin
 Hold in der Anmuth Jugendblühen,

Und ob der Himmel auch sich trübt,
 Ob ferne Donner furchtbar rollen,
 Die Rose kümmert's nicht — sie giebt
 Gedüft, wie sehr die Wetter grollen.

Es kämpf' der weite Ozean
 Aufstürmend gegen Jovis Blitze, —
 Doch Paphos nimmer Wolken nah'n,
 Die Göttinn ruht auf ihrem Sitze.

In ewig mildem Sonnenschein,
 Da wandelt sie auf Blumenmatten
 Und in des Tempels heil'gem Hain
 Weilt lächelnd sie im Myrtenschatten.

Doch schnell aus heiterm Himmelsraum
Fährt einst ein Todesstrahl hernieder,
Die Rose stirbt, und wie ein Traum
Entflieht die Lieb' und kehrt nicht wieder.

Nicht wilde Stürme der Natur,
Kein schwerer Zorn der ew'gen Mächte,
Vertilgt der Schönheit Götterspur
Und ihre holden Herrscherrechte.

Nur ewig unerweichbar kalt
Lebt das Geschick in dunkeln Höhen;
Und keiner Liebe Glutgewalt
Mag es in Rührung schmelzen sehen.

Es waltet in der Finsterniß,
Regiert mit ehr'nem Stab die Erden,
Was mild ein Gott noch blühen ließ,
Muß ihm ein grausend Opfer werden.

So sendet es ein Todesweh'n –
Schon ist die Rosenwang' erblichen –
Du kannst sie nicht mehr lächeln seh'n –
Schon ist dem Blick der Strahl entwichen.

Doch über dieses Leben nicht
Gehn seines Reiches düst're Schrecken;
Durch seine Wolkennächte bricht
Ein Morgenstern, Dich aufzuwecken,

In eines Himmels ew'gen Glanz
Mit Liebeshuld Dich einzuführen,
Die schönen Seelen mit dem Kranz
Der Göttergnade dort zu zieren.

Da tragen Engel schnell sie hin,
Mit Lust auf sanften Strahlenschwingen,
Wo Schmerzen nicht die Brust durchziehn,
Ihr Geister Siegeslieder singen.

Doch wie beglückt sie dort auch sey,
Uns füllt das Auge sich mit Thränen –
Noch war kein Mensch von Schwäche frei,
Wer mag des Herzens Stimme höhnen? –

Der Gott im weiten Sonnenkreis, –
Nicht zürn' er, wenn wir schmerzlich weinen,
Denn wo das Schöne flieht, da leis'
Im Blick sich Freud' und Wehmuth einen.

Wie uns der helle Glanz entzückt,
Der dort umstrahlt das ird'sche Schöne,
Für's Leben bleibt sie uns entrückt,
Ihr folgen uns're Trauertöne. – –

Und o gewiß! verläßt auch sie
Uns mit gerühretem Gemüthe
Und pflegt noch dort der Sympathie,
Die hier dem jungen Herzen blühte.

Die drei Brüder von Schierstädt,
gefallen
 in den Schlachten von Lützen und Haynau.

Ewiger Tempel des Ruhms, du Heimath alter Heroen,
 Nimm dieß Brüdergeschlecht freudig ins Heiligthum auf!
 Hoch vor den Andern stelle sie gleich Roms Brüdergeschlechtern:
 Drei sind dem Vaterland herrlich gefallen im Kampf.
 Höher noch stell' sie denn *Jene*: es kämpften die römischen Brüder
 Um den Scepter der Welt für die mavortische Stadt.
 Einem erhabneren Zweck sind *Diese* zum Opfer gefallen:
 Helden, gefallen dem Ruhm! Dämmernder Freiheit Gestirn!
 Reißend ihr Vaterland aus des Trübsals finsternen Tagen
 An des tagenden Lichts alleserquickenden Strahl.
 Solchen köstlichen Preis hat der Rachegott sich gefodert
 Streng von der Mutterbrust, ach, und die einzigen Drei!
 Nimmer erfreuet sie noch in des Lebens endenden Tagen
 Eines geliebten Sohns liebender tröstender Blick.
 Mit in das Grab nur nimmt sie allein die Hoffnung hinüber,
 Dort zu finden gekrönt hell ihr unsterblich Geschlecht.
 Räume denn, Doppelgestirn, den Platz lichtvollerem Glanze,
 Und ein Dreigestirn strahl' am azurenen Dom!

Der Winter an Eleonoren.

Was soll ich Armer dir wohl weihn
 Zum liebevollen Angebinde?
 Wo ich bin, schweigt der muntre Reihn,
 Da schattet kühlend keine Linde:
 Was hold mich auch umgiebt, ist ewig kalt,
 Vom eis'gen Norden leih' ich die Gestalt.

Wo ich mich nahe, thronet Eis,
 Im Mund erstarr'n die süßen Worte,
 Es welkt erblaßt das Myrtenreis,
 Verrammt ist mir der Herzen Pforte:
 Den Fluren raube ich den schönsten Schmuck,
 Die Erde seufzet unter meinem Druck.

Wie sollt' ich wohl mit kühnem Hohn
 Dir zu vergleichen mich vermessen,
 Du lebst auf der Gefühle Thron,
 Mir blühet nur ein kalt Vergessen:
 Du herrschest ewig liebend mild und weich,
 Tyrannisch streng und tödtend ist mein Reich.

Doch Manches rühm' ich mich in Lust
 Mit dir besitzend auch zu theilen,
 Und scheint umpanzert gleich die Brust,
 Doch mag das Schöne bei mir weilen,
 Und darum lächelt mir die Sonne mild,
 Daß ich mit Treu' bewahr' dein reines Bild.

Es gab mir Gott der Dinge drei:
 Des Eises ewig klaren Spiegel,
 Daß deines Geist's Symbol er sey,
 Des höhern Sinnes Göttersiegel,
 Und kleidet mit des Schnees Farbe mich,
 Daß Herzensreinheit mich beglück' wie dich.

Doch tief bewahr' ich starr und kühl
 Das Dritte in dem warmen Schooße:
 Es ist das himmlische Gefühl
 Der Götter, die zum schönsten Loose
 In Fülle spendeten – es bleibe mir
 Beglückend hold – wie rein das Meine Dir!

S o n e t .

Mit reichen Kräften tritt der Baum ins Leben,
Die Keime brechen vor im Morgenstrahl,
Und liebend schaut die Sonne in das Thal,
Wo hoffnungsreich um Knospen Bienen schweben.

Die jungen Kelche dann zum Lichte streben
Und holde Blüten prangen ohne Zahl;
Da nahet jeder froh mit Liebeswahl,
Für Eine möchte hin er Alles geben.

Doch plötzlich stürmt ein rauher Nord daher –
Die lieblich duft'gen Blüten sinken nieder;
Es steht der Stamm entlaubt und traurig da!

So wogt die Jugend auf dem Rosenmeer – –
Der Mittag glüht – verstummt sind Freudenlieder,
Und Alles fällt, was Hoffnung strahlend sah.

S o n e t .

Den Pfad durchs trübe Leben zu erhellen,
Kam uns vom Himmel schön ein mildes Licht,
Das mit Geduld und Muth die Nacht durchbricht,
Voll Lieb' und Trost dem Schmerz sich zu gesellen.

Sanft strömts heran auf sonnenklaren Wellen,
Bestreut mit Rosen jeden Kampf der Pflicht,
Beglückend ewig kennt es Dornen nicht,
Und feindlich nimmer macht's den Busen schwellen.

Es ist des Weibes Herz in seiner Schöne,
Wie rein es stammt aus reinem Strahlenraum
Mit Liebesklang wie holde Sphärentöne.

Doch wo sich Geist und Herz in Eintracht finden,
Da wird das Leben uns ein Göttertraum,
Wo Himmel sich und Erde traut verbinden.

D e r R i n g m i t P e r l e n .

S o n e t .

Die Welten geh'n in Ringes ew'gem Kreise,
Nicht wanken Sonnen aus der heil'gen Bahn,
Aurora kündet jeden Morgen an,
Die Erden wandeln stets in einem Gleise.

Doch übern Sternen wacht der Vater weise
Und seine Thräne fließt dem Menschenwahn,
Daß ach! so Wen'ge seinem Lichte nahn,
Und wird zur Perle auf der Erdenreise.

Drum ist der höchsten Deutung Pfand der Ring,
Die Perle ist der Gottheit schönste Gabe:
Doch wenn der Ring in Lieb' die Perl' umfing,

Dann ist Gefühl auf Ewigkeit gegründet:
Daß es die Sterblichen erhebe' und labe,
Der Vater so die ew'ge Sorg' uns kündet.

Mysterien der Nacht.

Beim Sternenlicht vertrauter Nächte
 Enthüllet sich ein rein Gemüth,
 Und dort im Aug' der ew'gen Mächte
 Tagt nur, was auch im Himmel blüht.

Mild glühend einen da Gefühle
 Aus zweien Herzen sich zum Bund
 Und feiern neu die heil'gen Spiele –
 Noch aber gab sie Keiner kund.

An die Musen und den Genius der
Freundschaft.

Seyd mir gepriesen hoch und herrlich, ihr heiligen Schwestern!
 Du auch beglückender Gott, liebend besel'gende Kraft!
 Heil! wem jene gehaucht das ewigergrünende Leben!
 Schützend halten sie ihn, bis sie ihn tragen zu sich.
 Aber dreimal Heil! wo auch dieser das Bündniß geschlossen!
 Da ist ewiger Tag, lebend und sterbend nur Licht. –

Bei dem Zuge Napoleons nach Rußland.

Mein Jahrhundert, dir Ruhm! Du strahlest vor allen im Glanze.
 Freiheit und Herrschaft galt, Götter und Glaube der Kampf
 Mächtiger Völker einst – jetzt taget ein schönerer Morgen:
 Kaffee, Zucker, Gewürz, Güter des herrlichsten Glücks!
 Heil! Euch nunmehr strömet das Blut der Menschengeschlechter
 Für den erhabenen Zweck sinken die Völker in Staub.

Inhalt.

1. Weihe. 1815. . . . .	.103
2. Friedrich der Einzige. . . . .	.105
3. Die Riesenkoppe in Schlesien. . . . .	.107
4. An Friedrich Grafen von Kalckreuth. Von Theodor Körner. . . . .	.109
5. An Theodor Körner. . . . .	.109
6. Agrippina's Landung in Brundusium. . . . .	.111
7. Die Erbauung von Adolphseck. . . . .	.114
8. Die Bundesnacht. An Wilhelm Hensel. . . . .	.120
9. Die Erscheinung. . . . .	.122
10. Auf Laura's Tod. . . . .	.124
11. Abschiedstrost. . . . .	.129
12. Auf Hensel's Gemälde: das Wiedersehen des Prinzen Wilhelm von Preußen und des Hofmarschalls Grafen von der Gröben vor der Schlacht bei Lützen. . . . .	.130
13. Die Knaben. . . . .	.132
14. Meine Heimath. . . . .	.134
15. Auf das Fräulein von R — als sie, den Tod im Herzen, auf der Oder hinab zu ihren Verwandten nach Pommern reisen wollte. . . . .	.136
16. An der Bahre eines schönen achtzehnjährigen Mädchens, des Fräulein von R. . . . .	.137
17. Die drei Brüder von Schierstädt, gefallen in den Schlachten von Lützen und Haynau . . . . .	.140
18. Der Winter an Eleonoren. . . . .	.140
19. Sonet. . . . .	.142
20. Sonet. . . . .	.142
21. Der Ring mit Perlen. Sonet. . . . .	.143
22. Mysterien der Nacht. . . . .	.144
23. An die Musen und den Genius der Freundschaft. . . . .	.144
24. Bei dem Zuge Napoleons nach Rußland. . . . .	.144

Wilhelm Müller.



Wilhelm Müller

7.10.1794 Dessau – 30.9.1827 Dessau

Ölgemälde von Ludwig Sigismund Ruhl, November 1818, verschollen

An die Leser.

Empfangt im leichten Liederkleide
 Mich wie ich war und wie ich bin!
 Sich zeigen, ist des Dichters Freude,
 Aufrichtig heißt des Deutschen Sinn:
 Drum wollt' ich Nichts vor euch verhehlen,
 Ihr mögt nun selbst das Beste wählen.

Was ich geirrt im Sang und Leben,
 Nehmts nicht zu hoch dem Jüngling auf:
 Eu'r Beifall muß ihm Schwingen geben,
 Soll er zu bess'rem Ziel hinauf.
 Mag sie auch wenig Duft versprechen,
 Wollt nicht zu schnell die Knospe brechen!

So wie die Nacht den Tag entzündet,
 Blüht Freiheitslust aus Sklavenharm:
 Das Herz, das nimmer menschlich sündet,
 Schlägt auch für Göttliches nicht warm,
 Und wer kein falsches Wort gesungen,
 Dem ist auch Schönes nie gelungen.

Morgenlied am Tage der ersten Schlacht.

Frisch auf! Dort steigt der Morgenstern:
Ihr Brüder, zieht das Schwert!
Der erste Kampf ist nicht mehr fern
Für Vaterland und Heerd.

Ein Danklied sey dem Herrn gebracht
Für dieses Tageslicht:
Und folgt ihm auch die lange Nacht,
Nach Morgen bangt uns nicht.

Wer heute lebt, der lebt genug,
Ein Tag wiegt Jahre auf:
Meßt nicht nach leerer Stunden Flug
Des Kriegers Lebenslauf!

Seht, Herrmanns Riesenschatten stieg
Herab vom Wolkensaal:
Er trägt die Seele nach dem Sieg
Zu seinem Heldenmahl.

Aus Franzenschädeln trinken wir
Dort unsern deutschen Trank
Und feiern Wilhelms Siegeszier
Mit altem Bardensang.

Was zeigst du uns dein Sklavenband
Und den gestürzten Thron?
Frei wirst du, liebes Vaterland,
Frei bist du heute schon.

Mit Kränzen ist dein Haupt geschmückt,
Mit Eichenlaub dein Thron:
Denn wer gen Himmel gläubig blickt,
Siegt vor dem Kampfe schon.

O seht, er braust voll Lust empor
Der graue Vater Rhein,
Er streckt nach uns die Arme vor
Und will entfesselt seyn.

Die Mädchen flechten manchen Kranz
Und flechten Thränen ein:
So ziert die Stirn kein goldner Glanz:
Wer kann da feige seyn?

Frisch auf zum Streite, Roß und Mann!
Die Schlachttrommete klingt.
Uns führen gute Engel an:
Drum, Brüder, kämpft und singt!

Gott hat uns seinen Blitz geliehn,
Wir halten sein Gericht.
Seht, wie die Sünderheerden fliehn,
Vor unsrem Rachelicht!

Gleich Todesengeln folgen wir
Mit flammenrothem Schwerdt,
Bis durch die offne Höllenthür
Die Höllenrotte fährt.

Erinnerung und Hoffnung.

Nach dem Rückzug über die Elbe im Mai 1813.

Wie manche stille Mitternacht,
 Wann Freund' und Feinde schlafen,
 Hast schon, mein armes Herz, durchwacht!
 Will Gott die Sehnsucht strafen?
 Mußt fühllos wie dein Panzer seyn,
 Soll dich des Schlummers Trost erfreun.

Nein, Schlummer, nein, um diesen Preis
 Will ich dich nicht erkaufen.
 Herab, du schweres Panzereis!
 Frei soll die Thräne laufen.
 Der Flamberg sieht sie heute nicht:
 Mein Zelt belauscht nur Mondes Licht.

Erinn'ung, komm, du treue Maid,
 Mit deinen welken Rosen:
 In bitterer Lust, in süßem Leid,
 Laß uns ein Weilchen kosen!
 Wie strahlt so hold dein nasser Blick
 Mein Lebensparadies zurück!

Noch einmal will ich mich ergehn
 In seinem Sonnenscheine,
 Auf seinen stolzen Wolkenhöhn,
 In seinem Rosenhaine.
 Ihr lieben Herzensblumen dort,
 Lebt alle frisch und fröhlich fort!

Ach, werd' ich einst euch wiederseh'n
 Und euren Dank gewinnen,
 Wann rings die Flammenzeichen wehn
 Von Deutschlands freien Zinnen?
 O sagt da droben mir kein Stern:
 Bleibt dieser Tag denn ewig fern?

Auf, auf! Aus der Verzagung Staub,
 Mein Herz, empor dich ringe!
 Es rauscht, als ob sich frisches Laub
 Um meine Locken schlinge:
 Die heiße Thräne selber lacht
 Und helle wird die Mitternacht.

Willkommen, Hermanns Eichenhain!
 Willkommen, Bardenreigen!
 O seht, wie sich die Mädchen freun,
 Wenn wir die Narben zeigen!
 Wem hier das Schwerdt nicht rosig glänzt,
 Der wird von keiner Ros' umkränzt.

Und klingen hör' ich deutschen Sang
 In reinen Väterweisen
 Und Minneglück und Waffenklang
 Und Gott und König preisen.
 An meine Brust auch pocht es an:
 Ich bin ja noch ein freier Mann!

Ha, wie bei diesem stolzen Wort
 Die banger Thränen schweigen
 Und wie im niedren Lagerort
 Die Marmorsäulen steigen:
 Zu Seid' und Purpur wird die Streu:
 Ich lieg' auf deutscher Erde frei!

Und dieser Trunk vom Wiesenquell,
 Er schmeckt wie Wodans Becher.
 Laß blinken dort die Flaschen hell!
 Es sind doch Slavenzecher.
 O trinkt uns keinen deutschen Wein:
 Der muß zum Freiheitsfeste seyn!

Die edlen Rosse wiehern schon,
 Es steigt die Morgensonne.
 Ich küß' dich, treuer Eisensohn,
 Du blanke Reuterwonne!
 Blast, blast, auf daß ich schlagen kann,
 Mit Kettenbrut ein freier Mann!

Leichenstein meines Freundes
 Ludwig Bornemann.

Noch einmal heut zu Rosse!
 Die Fahrt ist Reitens werth.
 Umschling mich, Kampfgenosse,
 Du treues Reuterschwerdt!

Ich will nicht mit dir scherzen
 In lust'ger Friedenszeit,
 Will nicht aus schwerem Herzen
 Mir tummeln Minneleid.

Heim muß die Freude bleiben,
 Nur Thränen nehm' ich mit:
 Doch Ritterschmerzen treiben
 Zum ritterlichen Ritt.

Ich will nach einem Hügel,
 Wo Freundes Asche ruht:
 Drum frisch nun in die Bügel!
 Für Deutschland floß sein Blut.

Budissin, Stadt des Blutes,
 Blickst mich so finster an:
 Du Grab des Brennenmuthes,
 Grab meines Bornemann!

Hier will ich niedersteigen,
 Ein frommer Pilgersmann,
 Und in das Gras mich neigen,
 Wo solch ein Born verrann.

Aus ihm hab' ich genossen
 Des Lebens bestes Gut,
 Aus ihm ist mir geflossen
 Der heil'ge Kriegesmuth.

Er thät mein Herz erwärmen
 Der Lieb' und dem Gesang,
 Er ließ mich Kränze schwärmen,
 Als Wilhelms Ruf erklang.

Da sind wir ausgeritten
 Wohl mit der ersten Schaar
 Und haben froh gestritten,
 Ein brüderliches Paar.

Und haben gern getheilet
 Des Krieges Lust und Leid
 Und Seel' und Leib geheilet
 Mit frischem Liederstreit.

Herr Zebaoth der Schlachten,
Gelobt dein Name sey!
Nach Freiheit stand sein Trachten,
Da machtest du ihn frei.

Doch ach, warum mich lassen
Im wilden Kampf allein?
Mit ihm sah ich erblassen
Das beste Leben mein.

Die Blüthe ist gefallen:
Was soll der dürre Zweig?
Doch so hats Gott gefallen
Und weis' ist Gottes Reich.

Was noch mein Schwerdt geschlagen,
O Freund, nach deinem Tod?
Woll' mich danach nicht fragen:
Die Frage macht mich roth.

Ich hab' es nur geschwungen
In kalter Kriegespflicht,
Hab' nimmermehr gesungen
Ein frohes Siegsgedicht.

Und als wir ausgestritten
Der Freiheit letzte Schlacht,
Da hab' ich viel gelitten
Von Satans Uebermacht.

Wohl hab' ich schnell zerbrochen
Sein eisenfestes Band,
Doch hat sich schwer gerochen
An mir die Gotteshand.

Und was ich jetzt noch habe
Des Guten im Gesang,
Ist nur aus deinem Grabe
Ein ferner Wiederklang.

Du hast mich auch gelehret
Dieß Lied so treu und rein,
Drum sey es dir verehret
Zum frommen Leichenstein.

D i t h y r a m b .

Geschrieben in der Neujaarsnacht 1813.

Willkommen, willkommen,
Strahlende Jungfrau,
Sonne des neuen
Dämmernden Morgens!
Lebt wohl, lebt wohl,
Ihr grauen Freunde,
Stunden des alten
Sinkenden Jahrs!
Beim Becherklang
Will ich die Hand euch
Reichen zum Abschied.
Opfer des Danks,
Strömende Thränen
Gieß' ich in eure
Nächtliche Gruft.
Lebt wohl, lebt wohl,
Ihr grauen Häupter!
Aber mit jungen
Blühenden Zügen

Hat die Erinnerung
 In meine Seele
 Eu'r Bild gemahlt.
 Lebt wohl, lebt wohl!
 Für eure Freuden,
 Für eure Leiden,
 Strömende Thränen
 Opfer des Danks!

Willkommen, willkommen,
 Strahlende Jungfrau,
 Sonne des neuen
 Dämmernden Jahrs!

Du lüftest leise
 Den tiefsten Saum
 Des dunkeln Mantels,
 Der von den Sohlen
 Bis zu den Locken
 Den Leib ihm deckt.
 Aber mit bunten
 Blumen und Bändern
 Und mit des Lorbeers
 Prangendem Grün
 Schmückt sich der Sterbliche
 Wachend und träumend
 Rings das geheime
 Heil'ge Gewand.
 Und lächelnd streckt er
 Die Arme aus,
 Nach seinen Blumen
 Und seinen Flittern
 Voll Sehnsucht aus.
 Du wall'st ihm entgegen

Eine herrliche Braut;
 Es führt die Hoffnung,
 Sein dienend Weib,
 Die Schönbekränzte
 Ihm in den Arm.
 Wehe, da heben sich Stürme auf Stürme,
 Morgen und Abend erwachen zum Krieg:
 Vom Himmel zucken
 Kreuzende Flammen,
 Vom Himmel brüllen
 Zerrissene Wolken.
 Die schöne Braut
 Steht ohne Kranz,
 Steht ohne Duft,
 Vom Sturm entlaubt.
 Es bebt zurück
 Der Bräutigam,
 Die Hoffnung flieht
 Mit ihrem Schmuck,
 Der Schleier hebt
 Sich seufzend auf
 Und kalt und nackt
 Und dürr und bleich
 Reicht ihm die Hand
 Die Gegenwart.

Willkommen, willkommen,
 Strahlende Jungfrau,
 Sonne des neuen
 Dämmernden Jahrs!

Was du auch spendest,
 Was du auch raubst,
 Mit stummer Ergebung

Neig' ich mein Haupt
 Und küsse die Hand,
 Die giebt und nimmt.
 Was auch die volle
 Schäumende Schaale
 Der Zukunft birgt,
 Mit bittern Tropfen
 Würz' ich den Honig
 Und dankend schlürf' ich
 Den Lebenstrank.
 Armer Geborner,
 Nichts hast du weiter
 Als diesen Tropfen,
 Nichts Andres nenne
 Dein Eigenthum!
 Er strömt hinüber
 Mit schnellem Sturz
 Aus den Bergen der Zukunft
 In deine Tiefen,
 Vergangenheit!
 O schlürf' ihn gierig,
 Den schnellen Tropfen,
 Armer Geborner,
 Dein Eigenthum!
 Hat dir die Zukunft
 Etwas verpfändet,
 Hast du mit Schwüren
 Auf deinen Scheitel
 Dir angekettet
 Die Spenderinn?
 Und was die andre
 Gierige Schwester
 In ihre vollen
 Glänzenden Kammern

Hinunterschlang,
 Das hält sie fest
 Mit Adlerklauen
 Und giebt es nimmer
 Und nimmer wieder.
 O schlürf' ihn gierig,
 Den schnellen Tropfen,
 Armer Geborner,
 Dein Eigenthum!

Willkommen, willkommen,
 Strahlende Jungfrau,
 Sonne des neuen
 Dämmernden Jahrs!

Dein Auge lacht
 Mich freundlich an
 Und bunt umschwebt
 Dich Festgesang.
 Mit diesem Blicke,
 Mit diesem Liede,
 So gieb mir einst
 Den Abschiedskuß!
 Mit Unglück schwanger
 Geht Erdenglück:
 Keinen zu preisen,
 Bis er am Grabe steht,
 Lehren uns alte
 Heilige Sprüche.
 Wir schwingen die Becher
 Voll Nektarduft,
 Die Schläf' umkränzt
 Mit frischem Grün:

Doch vor der tobenden Pforte lauscht,
 Am hocherhellten Fenster schleicht
 Das Unglück umher
 Und wetzt sein Schwerdt,
 Das blutige,
 An unsrer Lust.
 Und Arm in Arm
 Schreitet der dürre
 Schwinger der Sense
 Mit ihm daher.
 Wenn uns des Mittags
 Lichteste Strahlen
 Schmeichelnd umglühn,
 Siehe, dann thürmen
 Drohende Wolken
 Schon an des Himmels
 Saume sich auf.
 So saugt das Verderben
 Sich aus der Sonne
 Des goldnen Glücks,
 Sich aus dem Monde
 Der stillen Wonne
 Markige Säfte
 In seine langen
 Eisernen Arme
 Zum Meisterstreich.

Willkommen, willkommen,
 Strahlende Jungfrau,
 Sonne des neuen
 Dämmernden Jahrs!

Die zerbrochene Zither.

Romanze.

»Leb wohl, leb wohl, Geliebte mein,
 »Und zügle deinen Schmerz!
 »Ich darf nicht länger bei dir seyn
 »Und bräch' mir auch das Herz.

»Der König ruft: Wer zieht mit mir?
 »Wie blieb' ich da zurück!
 »Verwahre meine Zither hier:
 »Ihr dank' ich all mein Glück.«

Die Trommel klang, das Jagdhorn rief,
 Der Jüngling riß sich los,
 Und manche heiße Thräne lief
 Herab auf sein Geschoß.

Da zog er hin in bittrem Harm,
 Das Herz von Seufzern voll,
 Bis in dem wilden Kriegesschwarm
 Sein Klagelied verscholl.

Maria! rief er und sein Speer
 Ward roth vom ersten Blut:
 Geliebte, sey mir Schild und Wehr
 Und stärke meinen Muth!

Und also schlug er manche Schlacht
 Für Gott und Vaterland,
 Doch manche frohe Siegesnacht
 Ihn ohne Jubel fand.

Denn ach, sein Liebchen schreibt ihm nicht
 Sechs volle Monde lang
 Und dreimal schon im Traumgesicht
 Umseufzt ihn Grabgesang.

Bald krönt' uns Gott mit Siegesglück
 Und Deutschland wurde frei:
 Da sprach der König: Kehrt zurück!
 Das Kriegen ist vorbei.

Der Jäger schwang sich auf sein Roß
 Und trabte Tag und Nacht,
 Daß Schweiß von Thier und Reuter floß,
 Bis es ihn heimgebracht.

Schon blickt sein Thurm ihn freundlich an
 Und jeder Giebel winkt,
 Da spornt er wild den Renner an,
 Daß er zu Boden sinkt.

Er läuft zu Fuß zum Thor herein
 Und klopft an Liebchens Haus:
 Da ist Gesang und Tanz und Wein,
 Als wär' ein Freudenschmaus.

»Herab, herab, Geliebte mein!
 »Dein Bräutigam ist hier.
 »Er kehrt aus Frankreich, dich zu frein:
 »Komm, öffne ihm die Thür!«

Auf einmal wird sein Herz so schwer,
 Er weiß nicht, was es will,
 Und ängstlich blickt er hin und her:
 Da wird's im Hause still.

Und nur in Liebchens Kämmerlein
 Ist noch ein schwaches Licht:
 Den Jüngling stärkt sein trauer Schein
 Mit frischer Zuversicht.

Horch, horch, die Sehnsucht ist am Ziel!
 Das helle Fenster klingt!
 Da fliegt herab sein Saitenspiel
 Und fällt und seufzt und springt.

Der Jüngling hört den Todesklang
 Und singt der Zither nach:
 Da ward er bleich, sein Odem sank
 Und seine Seele brach.

Der Verbannte.
 Romanze.

Jüngst zog ein Ritter übern Rhein:
 Er kam aus wälschen Landen,
 Wo lang ein holdes Mädelein
 Ihn hielt an Minnebanden.
 Doch leicht ist wälsches Weiberblut:
 Drum klagt des deutschen Ritters Muth.

»Willkommen, liebes Vaterland!
 »Wirst du dem Sohn vergeben,
 »Der dich um fremden Liebestand
 »Gern hätte hingegeben?
 »Nun liegt ein Andrer ihr im Arm,
 »Doch du bist ewig fest und warm!

»Bleib drüben, fremder Minneschmerz,
 »An deinem fremden Strande!
 »Schlag deutsch und frei, mein armes Herz,
 »Im freien deutschen Lande!
 »Und willst du gern in Fesseln seyn,
 »Hier sind die Mädchen treu und rein.

»Herr Wirth, gebt mir ein Fläschchen Wein
 »Von euren besten Reben!
 »Es heißt ja hier: der Vater Rhein
 »Soll Trost im Kummer geben.
 »So schenkt mir nun den Becher voll,
 »Denn mir ist heut das Herz nicht wohl.«

Er trinkt den grünen Römer aus,
 Doch will er ihm nicht munden:
 »Habt ihr nicht bessern Wein zu Haus,
 »Herr Wirth, für eure Kunden?«
 » »Herr, bessern gab's auf Erden nicht,
 » »So lang' am Rhein man Trauben bricht.« «

»O weh, will denn kein deutscher Wein
 »Das Herz mir mehr erquicken?
 »Kann mich kein Mädchenaug' erfreun
 »Mit deutschen Liebesblicken?
 »Fremd muß ich seyn im Vaterhaus:
 »Ich bannte mich ja selbst hinaus.

»Wohl fällt mir jetzt ein Liedchen ein,
 »Das ich dort einst gesungen:
 »Es fällt aufs Herz mir schwer wie Stein
 »Und brennt auf meiner Zungen:
 » »Feinliebchen, deine weiße Hand
 » »Ist Vater mir und Vaterland!« «

»Nun irr' ich in der Welt umher,
 »Hab's Irren mir erkoren.
 »Doch Heimweh drückt mein Herz so schwer:
 »Es hat sein Land verloren.
 »O zeigt kein Wandrer ihm die Bahn,
 »Auf der es Ruhe finden kann?«

Der Ritter und die Dirne.

Romanze.

Ein Ritter klopft um Mitternacht
 An Gretchens Fensterlein:
 Das Dirnenbild vom Schlaf erwacht
 Und läßt ihn zitternd ein.

Der Fremdling tritt ins Kämmerlein,
 Als wär' er wohl bekannt:
 Alsbald erlischt der Lampe Schein
 Von unsichtbarer Hand.

Laßt mich mein Lämpchen zünden an,
 Herr Ritter, spricht die Maid:
 Ihr seyd ein gar zu wilder Mann
 Und grausig ist eu'r Kleid.

»Wozu die Lampe, Dirne fein?«
 Der schwarze Ritter spricht:
 »Will sanfter als ein Lämmlein seyn:
 »Die Minne braucht kein Licht.«

Horcht, Ritter, horcht, die Eulen schrein!
 Mir wird das Herz so bang.
 Ich bin im weiten Haus allein
 Und Nacht ist noch so lang.

»Hast ja im Arm den Buhlen dein,
 »Der kürzt dir diese Nacht:
 »Bist nicht im weiten Haus allein:
 »Die ew'ge Rache wacht.«

Ach, Rittersmann, ihr seyd so kalt
 Wie Wilhelms Grabesnacht!
 Ich schreie Feuer und Gewalt:
 Ihr kommt aus Satans Macht.

»Recht, Dirne, recht! Du trafst das Wort:
 »Ich komm' aus Satans Macht,
 »Und mit mir muß mein Gretchen fort:
 »Das Brautbett ist gemacht.«

Ach, heilger Christ, errette mich!
 Du böser Geist, laß ab!
 Gern, Wilhelm, gern umarmt' ich dich,
 Doch fürcht' ich sehr das Grab.

Warum denn, wilder Rittersmann,
 Hast gleich dich umgebracht?
 Mein Herz ja Zwei wohl minnen kann
 Mit heißer Liebesmacht!

Ach, tief hat mich dein Tod betrübt,
 Viel Thränen weint' ich dir,
 Und wenn auch du mich einst geliebt,
 So hebe dich von hier.

»Darf dich nicht lassen, schöne Maid,
 »Muß holen Herz und Hand,
 »Die du mir gabst in alter Zeit
 »Mit Schwur und Liebespfand.

»Und an den Schwüren halt' ich dich
 »Und ziehe dich hinab:
 »Drum, süße Braut, umarme mich!
 »Die Hähne rufen ab.

»Mit diesem Kuß ich dir verzeih',
 »Was Mensch verzeihen kann:
 »Der Kuß macht meine Seele frei
 »Vom schweren Sündenbann.

»Dich richte Gott an jenem Ort
 »Mit mildem Vatersinn!
 »Ich hab' gebüßt den grimmen Mord
 »Im Blut der Mörderinn.«

Die Hähne kräh'n zum dritten Mal,
 Der Geist riecht Morgenduft,
 Und mit der todten Maid zumal
 Hinfliegt er durch die Luft.

Ein Wächter sah' das Wunder an,
 Der hats auch mir erzählt
 Und, weil das Märlein frommen kann,
 Hab' ich es nicht verhehlt.

Wohl mancher ferne Wanderer fragt
 Noch nach der schönen Maid,
 Doch hat kein Herz sie je beklagt
 Und Thränen ihr geweiht.

Und in dem Haus, seit jener Nacht,
 Da wohnt kein guter Christ,
 Denn, ob auch Mancher drüber lacht,
 Der Ort nicht heimlich ist.

Die Blutbecher.

Romanze.

»Auf, auf, ihr edlen Frauen,
 »Ihr Recken allzumal!
 »Der König thut euch laden
 »Zu seinem Hochzeitmal.

»Heut ist er heimgekehret
 »Vom fernen Frankenland,
 »Allwo er sich errungen
 »Des reichsten Fräuleins Hand.

»Und mit sich auf dem Schiffe
 »Bracht' er die holde Maid:
 »Der will er morgen schwören
 »Der Ehe heil'gen Eid.«

So scholl des Herolds Stimme
 Durch Schottlands Felsengaun:
 Da strömten zu dem Feste
 Die Ritter und die Fraun.

Auf seinem goldnen Throne
 Strahlt Edgars Königsmacht,
 Noch heller ihm zur Rechten
 Des Fräuleins Minnepracht.

Und alle Gäste neigen
 Sich vor der fremden Maid:
 Doch nährt wohl mancher Busen
 Ihr heißen Liebesneid.

Denn in den Frauenherzen
 Wie in der Männerschlacht
 Hat Edgar stets gewaltet
 Mit gleicher Herrschermacht.

»Ihr Schenken, füllt die Becher
 »Mit goldnem Frankenwein!
 »Der hohen Frankenfraue
 »Woll'n wir den ersten weihn.

»Gott segne uns den König,
 »Gott uns die Königin
 »Und lasse lang sie herrschen
 »Nach seinem heil'gen Sinn!«

Da klingen alle Becher,
 Das Brautpaar sich verneigt:
 Und schnell empor zum Himmel
 Der laute Jubel steigt.

Was bebt am Mund der Becher?
 Hat sie ein Blitz gerührt?
 Voll Grausen jedes Auge
 Nur nach dem Throne stiert.

Denn sieh, in Brautpaars Bechern
 Rinnt purpurhelles Blut,
 Das Fräulein sinkt zu Boden,
 Der König hält den Muth.

»Den Streich hat mir gespielt
 »Ein arger Zauberer:
 »Bringt schnell zwei frische Becher
 »Dem Königspaae her!«

Der Schenk mit klarem Golde
 Zwei neue Becher füllt:
 Der König faßt sie beide
 Und Blut in beiden quillt.

Da rafft aus ihrem Taumel
 Die Frankinn sich empor:
 »Wohl kenn' ich diese Tropfen,
 »Die ihr mir setzet vor.

»Es sind die Herzenstropfen
 »Von zweien Brüdern mein:
 »Die senden diese Becher
 »Zur Mitgift uns herein.

»Sie senden sie herüber
 »Wohl über's weite Meer:
 »Dort liegen sie am Ufer,
 »Durchbohrt vom Schottenspeer.

»Auf, Edgar, laß uns trinken
 »Den Trank, den sie geschickt!
 »Gar freundlich dieser Becher
 »Zu mir herüberblickt.

»Vergebung und Vergessen
 »In dieser Quelle fließt,
 »Und ist sie ausgeleeret,
 »Ist auch der Mord gebüßt.«

Der König unerschrocken
 Die Schreckensrede hört,
 Doch ernst und stumm zu schauen
 Und tief ins Herz gekehrt.

Und als sie ausgesprochen,
 Umarmt er seine Braut,
 Wie Gatten sich umarmen
 Im letzten Scheidelaut.

Und Arm in Arm sie heben
 Die Becher blutigroth
 Und stürzen sie herunter:
 Da lagen Beide todt.

Flugs liefen aus dem Hause
 Die Gäst' und Diener fort:
 Kein Fuß wollt' mehr betreten
 Den blut'gen Schreckensort.

Und wer das Paar begraben,
 Verschweigt die Kunde mein,
 Wohin die Seelen kommen,
 Weiß Gottes Gnad' allein.

Das Band.

Romanze.

»Was suchst du, Schäfer, hier so spät
 »Im dunkeln Ulmenhain?
 »Laß deinen Gram und komm mit mir
 »Zum frohen Abendreihn!«

Ich dank' dir, schöne Schäferinn,
 Für deine Freundlichkeit:
 Doch bleib' ich lieber hier allein
 Mit meinem Herzeleid.

Ach, die, mit der ich tanzen will,
 Sie wohnt im Dorfe nicht:
 Drum muß ich weinen früh und spät,
 Bis daß mein Auge bricht.

Sie trägt ein langes seid'nes Kleid
 Und manchen Edelstein,
 Ihr Vater soll der reichste Herr
 Im ganzen Lande seyn.

Sie kam, das Hirtenfest zu sehn,
 Und gab uns Lieder auf:
 Da sang ich einen Wettgesang
 Und sah zu ihr hinauf.

In ihrem Schooße lag der Preis
 Und Sieger muß' ich seyn:
 Da flocht sie selbst das schönste Band
 In meine Locken ein.

Ich aber blickte hin und her
 Und wurde bleich und roth:
 Die großen Damen sahn mich an
 Und lachten meiner Noth.

Und von demselben Augenblick
 Ist auch mein Herz so schwer
 Und Sang und Tanz und Scherz und Kuß
 Ergötzt mich nimmermehr.

Zerbrochen liegt mein Schäferstab,
 Die Heerde irrt allein
 Und winselnd folgt mein treues Thier
 Mir in den tiefsten Hain.

Dann flecht' ich stolz um meine Stirn
 Das allerschönste Band
 Und, wenn ich's fühle, denk' ich mir,
 Ich fühlte ihre Hand.

Erst war es blau und rosenroth,
 Ich aber küßt' es bleich
 Und meine Krone tausch' ich nicht
 Mit einem Königreich.

Leb wohl nun, schöne Schäferinn,
 Und trockne deinen Blick!
 Dein Herz ist wie dein Auge weich:
 Gott schenk' ihm Minneglück!

Ständchen.

Klinge, mein Leierchen, klinge!
 Rufe mein Mädchen heraus!
 Dringe, mein Liedelchen, dringe
 Munter ins schlummernde Haus!

Schlummre nur, Mütterchen, immer!
 Töchterchen, schlummre noch nicht!
 Laß mir vom obersten Zimmer
 Winken dein freundliches Licht!

Düfte der blühenden Linden
 Buhlen ums Fenster mit mir,
 Möchten die Liebliche finden,
 Scherzen und kosen mit ihr.

Siehe, es blicken die Sterne
 Nieder mit sehnllichem Schein,
 Blicken ins Fenster so gerne,
 Glückliche Sterne! hinein.

Habt ihr sie droben gesehen?
 Sagt mir, ob Liebchen schon liegt!
 Winkt mir von hinnen zu gehen,
 Hat sie der Schlummer besiegt!

Musen, euch könnt' ich entsagen,
 Hätte mein Lied sie geweckt.
 Leier, dich muß ich zerschlagen,
 Wenn sie dein Ständchen erschreckt.

Klinge, mein Leierchen, klinge,
 Klinge mein Mädchen zur Ruh,
 Singe, mein Liedelchen, singe
 Fröhliche Träume ihr zu!

Der Kuß.

Ich küßte einst Amandens Mund:
 Ein Liedchen saß auf meinen Lippen
 Und aus dem Liedchen ward ein Kuß.

Jetzt ist mein Mädchen fern von mir:
 Zum Kusse will mein Mund sich schwellen
 Und aus dem Kusse wird ein Lied.

Fliegt nun, ihr lieben Verschen, hin
 Und, drückt sie euch an ihre Lippen,
 So werdet wieder was ihr war't!

Der Zephyr.

Auf einer Rose ward ich jung,
 Ein Rosenblatt war meine Wiege,
 Ein Rosenblatt mein Hochzeitbett.

Ich schlafe, wenn der Winter tobt,
 Und mit dem Frühling werd' ich munter
 Und nähere mich von Duft und Kuß.

Du armer stolzer Herr der Welt,
 Du keuchst einher mit deiner Krone
 Und dienstbar trockn' ich deinen Schweiß!

Die erste Rose.

Dich hat ein früher West geküßt,
 Der erste Strahl der Maiensonne
 Umarmte dich mit Jünglingsgluth.

Ich breche dich, doch traure nicht,
 Dem Räuber strecke dich entgegen:
 Ich breche dich für *ihre* Brust.

Gern neigt' ich dort, du Frühlingskind,
 Sie sterbend noch mit Düften labend,
 Mein welches Haupt an deiner Statt!

Die letzte Rose.

Dich deckten Amors Flügelchen,
 Daß nicht des Winters Hauch dich träfe,
 Mit einem sommerwarmen Dach.

Zur Zierde für Amandens Brust
 Bewahrte dich der Gott der Liebe:
 Ich pflücke dich auf seinen Wink.

Wie hat der Himmel dir gelacht!
 Du stirbst vor Lust an ihrem Busen
 Und lebst vielleicht im Liede fort.

Mailiedchen.

Mai kommt gezogen,
 Lerche geflogen:
 Eilet nicht so!
 Habe kein Liebchen noch:
 Frühling, du kannst mich doch
 Machen nicht froh.

Herzchen, mein armes Kind,
 Weht dir Decemberwind
 Noch in der Brust?
 Laß nun das enge Haus,
 Flieg mit der Lerche aus!
 Flattern ist Lust.

Wirst ja zum Mönche hier:
 Suche Gespielen dir
 Draußen im Hain!
 Maien erblühen,
 Mädchen erglühen:
 Bist du von Stein?

Amors Triumph.

Als ich ein Kind war,
 Sah ich den Amor
 Auf bunten Bildern,
 Ein Knäbchen wie ich,
 Wie er mit dünnen
 Rosengewinden
 Bewaffnete Männer
 Und zottige Löwen
 Sich fing und band:
 Und lachen muß' ich.

Nun bin ich ein Jüngling
 Und trage den Panzer
 Und Helm und Schwerdt
 Und Amor zieht mich,
 Wohin er will,
 Und treibt mit mir
 Sein Kinderspiel,
 Doch statt der Kränze
 Mit Eisenketten:
 Und weinen möcht' ich.

Weckt sie nicht!

Hinweg, hinweg,
 Ihr losen Zephyre!
 Ihr werdet sie wecken
 Mit euren Küssen
 Und eurem Spiel.
 Weckt sie mir nicht!

Oder Cupido
 Soll es erfahren.
 Dann schickt er euch alle,
 Den Frevel zu büßen,
 Hinab in die Kerker
 Der ewigen Nacht,
 Dort um die kalte
 Triefende Scheitel
 Bleicher Verdammter
 Seufzend zu fächeln
 Und den dreischlündigen
 Hüter der Hölle
 In Schlaf zu lullen.

Ihr Schlummer.

Amanda war entschlummert
 In ihrer Rosenlaube:
 Da sandt' ihr gleich Cupido
 Ein Heer von Liebesgöttern.
 Der schlug die goldnen Flügel,
 Die Wangen ihr zu kühlen,
 Der band sich Myrtensträuße,
 Die Mücken wegzujagen,
 Und Andre winkten drohend
 Den Vögeln in den Lüften,
 Die sie erwecken wollten
 Mit fröhlichen Gesängen.
 O nektarsüßer Schlummer,
 Wie hingst du da voll Liebe,
 So wohlgefällig lächelnd,
 An ihren Augenwimpern!

Und Amoretten blickten
 Mit großen Flammenaugen
 Aus ihren blonden Locken
 Und ließen Pfeil' auf Pfeile
 Wie spielend um sich fliegen.
 Und doch, ihr kleinen Schützen,
 Auch spielend mit dem Bogen
 Habt ihr mein Herz getroffen!

E p i g r a m m e .

1. Weihe.

Wie sich mein Busen erhebt, so erhebt der heroische Vers sich
 Und im fallenden Ach fällt er elegisch herab.
 Liebe nur bring' ich der Welt und Liebe nur fodr' ich zurücke:
 Was ihr dem Sänger versagt, werde dem Liede zu Theil.

2. Amor und die Muse.

Amor spannte den Bogen und zielte; da winkte die Muse:
 Pfeil und Leier zugleich sandten die Himmlischen mir.

3. Lenz und Amor.

Amors Bruder ist Lenz: er wirbt für den trauten Genossen,
 Schnäbelnd im Rosengebüsch preist er sein liebliches Reich.
 Alle wir folgen dem Schalk und neigen zum Joche den Nacken,
 Selber entblößend die Brust für den gefährlichen Pfeil.
 Amors Bruder ist Lenz. O Dreimalseiger, welchem,
 Was ihm der Eine versprach, treulich der Andere gab!

4. Mars und Amor.

Amor, nimm mir den Panzer, den lästigen, nimm ihn herunter!
 Hebe den drückenden Helm sanft von der glühenden Stirn!
 Deine Waffen dafür, die leichten gelenkigen fodr' ich:
 Geh' ich mit diesen zum Kampf, spiele mit meinen indeß!

5. Apollo als Schäfer.

Eine Gemme.

Seht, mit dem Schäfergewand vertauschte den goldenen Mantel
 Phöbus Apollo und spielt Lieder der Liebe auf Rohr.
 Mächtiger Amor, so machst du unsterbliche Götter zu Menschen
 Und zu den Göttern empor hebst du die Kinder des Staubs.

6. Gruß des Winters.

Alles erbebt und erleicht vor dem greisigen Erdentyrannen,
 Wann ihm mit Jubelgeschrei tanzen die Stürme voran:
 Aber ich heiß' ihn willkommen, ich will ihn mit Liedern empfangen,
 Daß er wohl selber erstaunt über den seltenen Gruß.
 Bringe Amanden den Dank für meine Geschenke: sie hat dir
 Tief mit Rosen der Stirn dunkle Furchen verhüllt,
 Hat von den Lippen herab dir die häßliche Bläue gestreichelt,
 Hat dir in's Auge geblickt und es ihr Lächeln gelehrt.
 Jugendlichblühender Greis, dich gleich' ich dem Tejischen Sänger,
 Wann er vom Becher verjüngt schwebt in der Grazien Chor.
 Nimmer wohl ruf' ich den Lenz mit schmeichelnder Leier zurücke:
 Wenig bedarf ich des Mais, duftet der Winter mir so!

7. Auf einen Sternseher.

Warum Mävius immer den Blick zu dem Himmel emporhebt?
Weil er's auf Erden nicht wagt Einem in's Auge zu sehn.

8. Auf den Dichter Krispin.

Schlecht sind jene Gedichte, weil du sie geschrieben, Krispinus,
Aber du selber bist schlecht, weil du Gedichte gemacht.

9. Auf Denselben.

Selber verfertigte sich Krispin die prahlende Grabschrift:
Suchet ihr Schlummer, so geht nur zu dem Schlummernden hin!

10. Auf Denselben.

Passend hast du dein Buch Erholungsstunden betitelt:
Also haben wir stets stärkenden Schlummer genannt.

11. Auf Denselben.

Willst du Unsterblichkeit in Duodez erringen,
So höre meinen Rath, ich stehe für's Gelingen:
Auf jedes Epigramm, das du geschrieben hast,
Sei von dir selber gleich ein Spottgedicht verfaßt.

12. Auf Denselben.

Staune nicht über den Bauch Krispins: von seinen Gedichten
Muß er sich nähren und hoch bläht ihn die Wassersucht auf.

13. Auf Denselben.

Liebchen, merke dieß Haus! Krispin, der Dichter bewohnt es:
Schlage die Augen nicht auf, willst du besungen nicht seyn!

14. Auf Denselben.

Deine Tragödie hat die hiesige Bühne betreten:
Ach, zum Kothschuh dient nun uns der hohe Kothurn.

15. Auf Denselben.

Wundern muß ich mich selbst, daß diese Gedichte nicht schmutzig:
An Krispinen ja doch rieben und reiben sie sich.

16. Auf Denselben.

Hülle die goldenen Locken in Asche dir, Phöbus Apollo!
Musen und Grazien, zieht Trauergewänder euch an!
Weine, du silberner Strudel des Helikon, blutige Thränen!
Ach, Krispinus, er hat wieder Gedichte gemacht!

17. Auf Denselben.

Mögen die Musen, Krispin, und Phöbus Apollo dir lächeln!
 Mögen zu Tinte noch heut werden die Flüsse und Seen!
 Mögen die Grazien dir die Aehren des Feldes in Federn
 Und in weißes Papier wandeln die Makulatur!

18. Auf Denselben.

Ueber die heutigen Tage schimpft wie ein Matrose Krispinus:
 O des Thoren! ihm blüht jetzo die goldene Zeit.

Inhalt.

1. An die Leser . . . . .	.149
2. Morgenlied am Tage der ersten Schlacht . . . . .	.150
3. Erinnerung und Hoffnung . . . . .	.152
4. Leichenstein meines Freundes Ludwig Bornemann . . . . .	.154
5. Dithyramb. Geschrieben in der Neujahrsnacht 1813. . . . .	.157
6. Die zerbrochene Zither. Romanze. . . . .	.163
7. Der Verbannte. Romanze. . . . .	.165
8. Der Ritter und die Dirne. Romanze. . . . .	.167
9. Die Blutbecher. Romanze. . . . .	.170
10. Das Band. Romanze. . . . .	.174
11. Ständchen. . . . .	.176
12. Der Kuß. . . . .	.177
13. Der Zephyr. . . . .	.177
14. Die erste Rose. . . . .	.178
15. Die letzte Rose. . . . .	.178
16. Mailiedchen. . . . .	.179
17. Amors Triumph. . . . .	.180
18. Weckt sie nicht! . . . . .	.180
19. Ihr Schlummer. . . . .	.181
20. Epigramme.	
1. Weihe . . . . .	.182
2. Amor und die Muse . . . . .	.182
3. Lenz und Amor . . . . .	.182
4. Mars und Amor. . . . .	.183
5. Apollo als Schäfer . . . . .	.183
6. Gruß des Winters . . . . .	.183
7. Auf einen Sternseher. . . . .	.184
8. Auf den Dichter Krispin . . . . .	.184
9. Auf denselben . . . . .	.184
10. — — . . . . .	.184
11. — — . . . . .	.184
12. — — . . . . .	.185
13. — — . . . . .	.185
14. — — . . . . .	.185
15. — — . . . . .	.185
16. — — . . . . .	.185
17. — — . . . . .	.186
18. — — . . . . .	.186

Wilhelm von Studnitz.

*Hans Wilhelm Karl Wolf Scipio von Studnitz**24.1.1789 * Grünberg (Zielona Góra) / Schlesien – 23.4.1840 Cottbus*** In der ADB fälschlich: 14.7.1789*

Zueignung.

Treu von Freundeshand geleitet,
 Hell von Goldesglanz umblinkt,
 Siehst du weit die Bahn gebreitet,
 Wo das nahe Ziel dir winkt.

Auf Minervens sichern Steigen,
 Wohl berechnet Tritt und Ort,
 Wird sichs nah und näher zeigen,
 Wallt der Pilger ruhig fort.

Doch der Sänger strebt zufrieden
 Ohne Schutz und ohne Glanz,
 Von der breiten Bahn geschieden,
 Nach des fernen Lohnes Kranz.

Wenn die Saiten ihm erklingen,
 Wird der volle Busen weit,
 Muß er seine Lieder singen,
 Wie der Augenblick gebeut.

Drum, wie sie der Brust entklungen,
 Nehmt die Lieder freundlich hin,
 Ob verfehlet, ob gelungen,
 Freundlich ist des Gebers Sinn.

F r e i h e i t s l i e d .

Erklinge, traute Lyra, mir
 Und schalle weit umher
 Den Eid der Freiheit schwör' ich dir,
 Drum klinge voll und hehr!
 Nie soll dir das Girren der Liebe enttönen,
 Nie soll mich das Spotten der Spröden verhöhnen,
 Nie dufte mein Kranz an Dionens Altar,
 Dem Lieblichen nie, den die Göttin gebar.

»Erkenne Jüngling meinen Thron
 Und komm nach Amathunt,
 Dort harret dein der Liebe Lohn,
 Des Liebchens Rosenmund.
 Dort winket die Freude am herrlichen Ziele,
 Hinweg mit dem Stolze! nur sanfte Gefühle
 Geziemen dem Herzen, das mir sich geweiht,
 Den rohen Verächter straft innerer Neid.

Verschließe länger nicht dein Herz,
 O bleib nicht unbelehrt!
 Sonst fürchte meiner Pfeile Schmerz,
 Dem Keiner noch gewehrt.«
 So sprach er, der freundliche, schelmische Knabe,
 Und lockte verführend mit lieblicher Gabe,
 Und zeigte mir lächelnd der Jungfrauen Schaar,
 Die betend umdrängten Cytherens Altar.

Ich fürchte dich, der Göttinn Sohn
 Und deine Pfeile nicht,
 Nie beuge ich vor deinem Thron
 Mein stolzes Angesicht.

Nicht füllt sich der Busen mit eitlem Verlangen,
 Nicht lüstets den Freien, in Ketten zu prangen,
 Nur niedrige Seelen verlocket der Lohn;
 Mich reizt nicht dein Kosen, mich schreckt nicht dein Drohn.

Im Herzen thront ein göttlich Bild
 In reiner Strahlen Pracht,
 Die Brust bedeckt der Aegis Schild
 Mit seiner Schreckensmacht.
 Dem Bilde, dem hohen, dem herrlichen weihe
 Ich Leben und Thaten und Liebe und Treue;
 Auf furchtbarer Knabe! Du siehst mich bereit.
 Auf! Spanne den Bogen, beginne den Streit!

 A n e i n e g e s t o h l e n e L o c k e .

Du wirst ihr nicht mehr um die Schläfe spielen,
 Wenn sie das Lockenköpfchen sanft bewegt,
 Wirst nimmer ihr die Gluth der Wange kühlen,
 Wann sich des Herzens Flamme auf ihr regt.

Dich Arme wird nun Zephyr nimmer küssen,
 Der buhlend sich mit deinen Schwestern paart,
 Mit keckem Finger hab' ich dich entrissen,
 Und dicht am Herzen bleibst du mir bewahrt.

Doch ach, die seidnen Fäden werden Ketten:
 Ha! Wie mich schon die Fessel dicht umschlingt!
 Jetzt kann mich nur die Göttinn noch erretten,
 In deren Hand mir Lethes Schale blinkt.

Verwegener! Du kanntest diese Mächte,
 Und wagtest dich in ihren Zauberkreis?
 Verloren sind der Freiheit stolze Rechte,
 Mit ihnen aller deiner Siege Preis.

Sind das Minervens oftbeschworne Lehren,
 Erfüllst du so des Eides strenge Pflicht,
 Dich solle nie des Bogens Gott bethören?
 Wie! Schützt dich denn die Aegis länger nicht?

Weh mir! Die Göttinn ist der Sterblichen gewichen,
 In meinem Busen lebt allein ihr Bild,
 Der Göttinn Blitze sind vor ihrem Strahl erblichen,
 Die Kraft verlor selbst der Medusenschild.

Wagst du's, dein Auge stolz noch zu erheben,
 Das schnell ein Blick von ihr zu Boden senkt.
 Wagst du's, dem kühnen Trotze Raum zu geben,
 Den sie mit einem ernsten Winke lenkt?

Ach! Gegenliebe läßt sich nicht erzwingen,
 Sie ist ein frei Geschenk von lieber Hand:
 Willst du den Götterdank dir einst erringen,
 So sey gehorsam deiner Liebe Pfand.

Drum trag' ich freudig meiner Knechtschaft Zeichen,
 Drum folg' ich willig jedem leisen Wink,
 Den süßen Lohn wird ihre Huld mir reichen,
 Und ihre Locke wird zum goldnen Ring.

An Amor.

Schwinge deine Flügel,
 Aller Gauner Spiegel,
 Gott von Amathunt!
 Lustige Betrüger,
 Aller Welt Besieger,
 Ich meide deinen Bund.

Mit des Blitzes Eile
 Sende deine Pfeile
 Welcher Brust du willst,
 Doch von meinem Herzen
 Wende ab die Schmerzen,
 Mit denen du erfüllst!

Lasse meine Tage
 Frei von deiner Plage,
 Ungestört mein Glück:
 Für der Liebe Leiden
 Mag ich ihre Freuden
 Selbst zehnfach nicht zurück.

Der Sprung von der Gräditzburg. Eine schlesische Sage.

Am hohen Gebirge, auf felsigen Höhn,
 Da ragen noch heute die Trümmern,
 Mit Epheu behangen, umgürtet von Schlehn,
 Hell sieht man die Warte noch schimmern:

Den mächt'gen Piasten gehorchte der Gau,
Ihr Wappenschild zierte den herrlichen Bau,
Hoch über die Ebene thronte das Schloß,
Stolz über der niederen Wohnungen Troß.

Die Glocken erklangen im Lande umher,
Dem freudigen Volke zur Kunde:
Prinzessinn Mathilde, so lieblich und hehr
Weih't heut sich dem eh'lichen Bunde:
Laut schmettert der Reigen im prangenden Saal;
Es blitzen die leuchtenden Fenster ins Thal,
Die Becher erklingen, und Jubelruf schallt,
Der Widerruf tönt aus dem bergigen Wald.

Und Ritter und Knappen in stattlichen Reihn
Sie ziehen hinab in die Bahnen,
Der Dame des Herzens die Lanze zu weihn
Zum Ruhme der tapferen Ahnen.
Da splittern die Speere, der Kolbenschlag dröhnt,
Vom Stampfen der Rosse der Boden ertönt.
Baß freuet den Herzog das muth'ge Gewühl,
Es ladet die Mannen zu scherzendem Spiel.

»Dort ragt eine Tanne zur Seite dem Thurm,
Der schroff aus dem Abgrunde steigt,
Den Wipfel durchsauset der herbstliche Sturm,
Daß schwankend die Aeste er beuget.
Wohlauf, ihr Gesellen, so frisch und so keck!
Wer wagt's, wer betritt jenen schwindlichen Steg,
Und leeret dort schwebend den vollen Pokal
Der Liebe zu Ehren, zu Ehr' seiner Wahl?«

Zum Stamme die muthige Jugend sich drängt
Und klimmet empor in den Zweigen
Und hält sie mit kräftigen Armen umschränkt,
Wie immer die schwanken sich beugen:
Es kreiset der Humpen, gefüllt bis zum Rand,
Sie schwingen ihn jubelnd mit spielender Hand,
Und Jeder der Frohen, in trunkenem Muth,
Den theuersten Namen verkündigen thut.

Nur Otto, des Herzoges Knappe allein
Steht fern von dem Haufen, dem wilden,
Das leere Getöse, ihn kann es nicht freun,
Sein Auge ruht nur auf Mathilden.
»Nun Spröder! Du hättest uns nichts zu gestehn,
Verachtend die Schönsten des Landes gesehn?
Du seufzest? Gleich sey dir der Becher gefüllt:
Bekenne mir, welcher der Schönen er gilt.«

So sprach die Prinzessinn mit neckendem Mund,
Dem Knappen erglühten die Wangen:
»Du willst es. Ich thue den Namen dir kund.«
Fort eilt er den Stamm zu umfängen:
Rasch klimmt er empor, wie das Eichhorn behend
Mit flüchtigen Sätzen die Aeste durchrennt,
Schon halten die Arme den Wipfel umrankt,
Hoch über dem Abgrund der Wagebold schwankt.

Die Menge da unten, die sieht's und erblaßt:
»O! Wenn ihm die Tritte jetzt weichen.«
Den schäumenden Becher schon hat er gefaßt,
Ihn mußte der Thurmvoigt ihm reichen.

Hell blinket im Strahle der Sonne das Gold,
 Dem Auge des Jünglings die Zähre entrollt,
 Zur Fürstinn hin neigt er das bleiche Gesicht,
 Und langsam mit bebendem Tone er spricht:

»Ich liebe Mathilden, die fürstliche Braut,
 Im Tode ja darf ich's gestehen:
 Die innere Stimme, nie ward sie mir laut,
 Nie mocht' es ein Lauscher erspähen.
 Verzeih mir, o Fürstinn, den frevelnden Muth,
 Vergieb meinem Herzen die sträfliche Gluth,
 Lang lebe du Holde, lang leb' dein Gemahl,
 Und segnend beherrscht dieß glückliche Thal!«

Den Humpen er fest an die Lippen sich drückt,
 Den letzten der Tropfen zu leeren,
 Und über den Abgrund hinweg er sich bückt,
 Wie immer die Rufenden wehren;
 Frei schaut er hinein in das gähnende Grab,
 Frei stürzt sich der Kühne ins offne hinab,
 An ragenden Felsen zerschellt sein Gebein
 Und purpurne Tropfen bethauen den Stein.

Die drei Worte der Preußen.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
 Das sind die drei Worte der Preußen:
 Aus fernen Jahrhunderten tönen sie her
 Und haben stets unser geheißten.
 Der nur, der begeistert die Worte euch nennt,
 Sich würdig zum preußischen Namen bekennt.

Uns Alle vereinet ein dauerndes Band,
 Das hat sich stets herrlich bewähret,
 Die glühende Liebe zum heimischen Land,
 Zu ihm, den das Vaterland ehret:
 Wohin uns das Winken des Königs gebeut,
 Sind Vaterlands Söhne zur Folge bereit.

Es drohe Verderben von nah und von fern,
 Es wirble hochlodernd die Flamme,
 Wir blicken vertrauend auf Friederichs Stern
 Und halten getreu seinem Stamme.
 Das Vaterland trotzet der höllischen Macht,
 So lang ihr die Treue im Herzen bewacht.

Und nahen die Feinde, dann rufet dem Muth,
 Dem Führer in donnernden Schlachten:
 Hoch schwellen die Adern von feurigem Blut,
 Von blinkenden Eisen die Schachten.
 Es rüste Europa sein zahlloses Heer,
 Der Brenne steht ruhig, gestützt auf die Wehr.

Die Worte bewahret euch, inhaltschwer,
 Sie lehret den Säugling schon lallen,
 Mit ihnen schwingt freudig zum Kampfe den Speer,
 Sie werden im Tod nicht verhallen.
 Wo immer ein Brenne fürs Vaterland sank,
 Da tönt aus der Gruft noch der heilige Klang.

Rheinweiniied am 1sten Jan. 1814,
bei dem Uebergange des schlesischen Heeres.

Vaterlandsrächer
Füllet die Becher!
Golden perle der funkelnde Wein!
Auf kräuselnder Welle
Grünlich und helle
Seht ihr die Adlerpaniere erheben,
Seht ihr die Nachen der Brüder hinschweben?
Stolzer trägt sie der brausende Rhein.

Waffengenossen,
Tropfen vergossen!
Heil dem freien, dem herrlichen Rhein!
Die Ketten zerfallen,
Glocken erschallen
Und von dem Felsengestade hernieder
Tönt uns das Danklied geretteter Brüder,
Jubelnd jauchz' unser Hurrah darein.

Hoch in der Linken
Becher erblinken,
Und der Rechten entleuchte die Wehr.
Lang lebe der König!
Heil sey dem König!
Wenn uns die Donner der Schlachten umbrüllten,
Feurige Pulvergewölke uns hüllten,
Leitend strahlte er dann seinem Heer.

Seht ihr ihn kommen?
Blücher willkommen!
Heil dem Helden im silbernen Haar!
Sie wanken zurücke
Vor seinem Blicke.
Vater! O zeig uns die fränkischen Schaaren,
Trau uns, wir treiben sie wieder zu Paaren,
Sieh, dort kreist der verkündende Aar!

Die mit uns fechten,
Die mit uns zechten,
Freunde! Ihnen die Becher geleert,
Die wagend ihr Leben
Preis oft gegeben,
Jubelnd zum blutigen Tanze hinstürmten,
Leiber der Feinde zu Mälern aufthürmten,
Heil dem Streiter für Heimath und Heerd!

Zum letztenmale
Füllt die Pokale!
Dank dem theuren, dem nährenden Land!
Leb wohl, du Getreue
Fern in der Bläue!
Gott mit euch Lieben im heimischen Lande,
Mit euch Entschlafnen im blutigen Sande!
Trommelwirbel! Gewehr in die Hand!

Am Rheine.

(Als am 1sten Januar 1814 das schlesische Heer bei Caub zur Ueberfahrt bereit unter den Waffen stand, stieg ein großer Aar aus den Felsen des linken Ufers, schwebte herüber, kreisete einigemal über uns, und flog dann langsam dem jenseitigen Ufer wieder zu.)

Sey mir begrüßt, du treulicher Begleiter,
Entfalte mächtig deiner Schwingen Pracht!
Dir folgen freudig deines Landes Streiter,
Mit Gott und dir, willkommen düstre Schlacht!

Stiegst du herab von Friedrichs Sternensitze,
Zu schauen seiner Heldenkel Schaar?
Lieh dir Kronion seiner Rache Blitze?
O leite uns, du meiner Väter Aar!

Seht, Brüder, seht! In immer eng'rem Zuge
Wiegt sich der Stolze über dem Panier
Und wallt dann fort im majestät'schem Fluge,
Verderbenschwangres Gallien, zu dir!

Erzittere! Wir folgen seinen Winken:
Nach dir zuckt drohend der geschwungne Speer,
Der Franken Blut soll jetzt dein Boden trinken,
Verrath und Meineid schützen dich nicht mehr.

Weh, Stolze, dir! die Bundessaaren nahen,
In ihnen lebt der Eumeniden Macht:
Die deine Heere sechsmal fliehen sahen,
Sie laden heut dich zur Entscheidungsschlacht.

O hoffe nicht auf dieser Wogen Schwellen,
Denn deutsch und treu ist unser Vater Rhein,
Er trägt uns jauchzend fort durch seine Wellen,
Und labet uns mit seinem Feuerwein.

Denn auch da drüben zählt er deutsche Söhne,
Ihn quält ihr Jammern in des Joches Zwang:
Horch, Vater Rhein! Hörst du die Freudentöne,
Der Glocken Schall, den lauten Psalmgesang?

Entflohen sind die sieggewohnten Franken,
Wie scheue Nebel vor der Sonne Blick,
Zerbrochen sind des freien Stromes Schranken,
Kein Zöllner treibt den Nachen mehr zurück.

Von deines Felsenbornes Alpenauen,
Bis wo Atlantis liebend dich umfängt,
Sollst du die Deinen frei und glücklich schauen,
Vergessen sey, wie schwer das Joch geengt.

Du Freundlicher, den Hertha voller Milde
Uns spendete als ihres Segens Pfand,
Du Mächtiger, der oft die Brust zum Schilde
Geboten hat dem hartbedrängten Land,

Du solltest deine Söhne feindlich scheiden,
Ein sichres Bollwerk dem Tyrannen seyn,
Der höhnisch lacht bei unsern schweren Leiden,
Den unsre bittren Qualen nur erfreun?

Der immer noch an jener Kette stählet,
Die keck und frech er um den Erdball schlingt,
Der durch die Hölle selbst den Weg sich wählet,
Wenn er nur näher zu dem Ziele bringt.

Den Frieden bannt er weg mit seinem Schwerdte,
Die Freiheit peitscht er selbst vom Hochaltar,
Nur Schmach und Jammer gönnet er der Erde,
Und Pest und Hunger folgen seiner Schaar.

Hat er nicht selbst von deinem heil'gen Strande
 Der Bourboniden edlen Zweig geraubt,
 Den Königssohn gehöhnt durch Sklavenbande,
 Mit Mörderhand die Lilien entlaubt?

Und du sollst dieses Ungeheuer schützen,
 Das scheußlichste, das je die See gebar?
 Du solltest wehren unsrer Waffen Blitzen
 Und schirmen der Tyrannenknechte Schaar?

Nein, Gott des Stroms, du bist gerecht und bieder,
 Dem Lügner und dem Meuchler sprichst du Hohn.
 Vertraue uns! Wir treten ihn darnieder,
 Von uns zertrümmert stürzt sein Eisenthron.

Den Frieden geben wir der Erde wieder
 Und schirmen ihn mit unsrem frommen Schwertd,
 Vom Himmel steigt die goldne Freiheit nieder,
 Tyrannenmörder sind der hehren werth.

Hat gleich der Räuber, frech wie er gewohnt,
 Der Siegesgöttin schützend Bild entwandt,
 Uns bleibt die Göttin, die im Herzen thronet,
 Und jene ist Gebild von Menschenhand;

Uns bleibt Vertraun und Glaube an die Götter,
 Gerechte Rache spornt uns zu dem Ziel,
 Wir sind geweiht als Vaterlandesretter:
 Willkommen Tod im muth'gen Schlachtgewühl!

Der Adler schwebt hinauf zu Friedrichs Sterne,
 Der Tapfren Geister folgen seiner Bahn:
 Sey, heitre Stunde, nahe oder ferne,
 Nicht unwerth wollen wir den Vätern nahn!

M i ß m u t h .

Als meines Lebens erste Segel schwellten,
 Vertraun und Hoffnung sich mir zugesellten
 Und durch die Klippen, durch die wilde Fluth,
 Ich schiffte hin mit ungezähmtem Muth.

Hochflatternd weht der Wimpel in den Lüften,
 Der Kiel durchfurcht Poseidons feuchte Triften,
 Die Rechte hält das Steuer fest umspannt,
 Es tönt die Leier in der andern Hand.

Und prächtig aus der Wellen glattem Spiegel
 Aufsteigen Kuppeln, schimmern grüne Hügel,
 Die Palme schwankt, es lauben sich zum Hain
 Die Myrte und der Lorbeer im Verein.

Dort wird die Mühe Lohn entgegen bringen,
 Den stolzen Kranz dir durch die Locken schlingen,
 Dort harrt, und schneller puls't das leichte Blut,
 Des Liebewarmen reiner Liebe Gluth.

Und den Nachen fühl' ich blitzschnell gleiten,
 Froher Klang durchhallt die Silbersaiten,
 Stierend nach dem heißersehnten Port,
 Rudre ich mit starkem Arme fort.

Schon winkt er mir, schon meine ich zu landen,
 Da weh mir, weh! Wie sie der Fluth erstanden,
 Versinkt die bunte Küste in das Meer,
 Und öde wirts und ringsum wird es leer.

Wohin das Auge seine Blicke sende,
 Wohin das Ohr sich emsig lauschend wende,
 Da klingt kein Ton, da schweigt das rege Spiel,
 Kein Hoffungsstern erhellt das schwarze Ziel.

Dem Arm entsinkt die saitenlose Leier,
 Die Hand verläßt das oftgeprüfte Steuer,
 Gleichgültig lehnend an des Fahrzeugs Rand
 Treib' ich dahin, gleichviel nach welchem Strand.

Verschwenderisch mit ihren schönsten Gaben,
 Seh' ich die Vorsicht ihre Kinder laben,
 Die Schlummernden hält sie im weichen Arm,
 Die Wachenden umspielt der Freuden Schwarm.

Die werfen ihre Anker am Gestade,
 Von ihr geführt auf glattem Wellenpfade,
 Da wird der Wonnebecher niemals leer,
 Und keine Mühe wird dem Liebling schwer.

Nur mir allein, mir einzig unter Allen,
 Ist furchtbar schwer das harte Loos gefallen,
 Der Becher flieht der Lippen heißen Rand,
 Das Herz vergeht in ungeheurem Brand.

Und wenn ich muthig nach der Freude hasche,
 Weit flieht sie mich, die wandelbare, rasche,
 Der kleinste Wunsch, der meinen Busen füllt,
 Er ist umsonst, und nie wird er gestillt.

Ich bin verdammt, vergiftet ist mein Leben,
 Nur finstre Bilder seh' ich um mich schweben,
 Die Blüthen welken, Früchte fallen ab,
 Noch ungereift: o öffne dich mein Grab!

Der Burggeist.

Silberrättsel.

Trotzend auf die alte Dauer,
 Froh der Jahre langen Zahl,
 Schau ich von der Felsenmauer
 Stolz hinab ins bunte Thal.
 Schön're Zeiten habe ich verloren,
 Wackrer sah ich einst die Welt,
 Manchen Tapfern habe ich geboren,
 Manchen Kämpfen für das Ehrenfeld.
 Meine Söhne sind erblichen,
 Alle sanken sie dahin,
 Und die schwächern Enkel wichen
 Von der Väter Eisensinn.
 Traurig wehn mir nun die Lüfte
 Aus der Berge kaltem Schooß,
 Und der Söhne niedre Gräfte
 Decket hohes feuchtes Moos.
 Da windet aus schauriger Tiefe –
 Ach, wenn sie doch endlich entschlief! –
 Die zweite Silbe sich auf:
 Entstiegen dem engenden Bette
 Sieht sie die verwaisete Stätte,
 Beginnet schwebend den Lauf.
 Wandelnd die bekannten Bahnen
 Sucht sie ihres Stammes Ahnen,
 Sieht verwischt der Ritter Bilder,
 Sieht verlöscht die Wappenschilder,
 Seufzt und eilt der oftgestörten Ruh
 Ihrer stillen Tiefe wieder zu.
 Im Ersten hauset stets das Ganze:

So will es ein gestrenger Bann,
 Da lenkt es zu der Elfen Tanze
 Der Unken fleckiges Gespann.
 Es glupet aus faulendem Stamme
 Mit glühenden Augen hervor,
 Es nähret die bläuliche Flamme,
 Umkrächzt von Eulen im Chor.

Ward dir am Sonntag das Leben
 Vom freundlichen Schicksal gegeben,
 So folge des Käuzchens Geschrei
 Und eile zur Lösung herbei!

Der Witz.

Räthsel.

Auf Sylphidenflügeln,
 Los von allen Zügeln
 Flattr' ich mit muntrem Sinn
 Durch das Leben her und hin.
 Mich ergötzet der Dinge Wandelgestalt,
 Mich erfreuet die wechselnde Zeit,
 Doch kümmert mich wenig der inn're Gehalt,
 Stets blicke ich nur auf das Kleid.
 Das Schöne der Erde, der Himmlischen Höhn,
 Nicht kann es den sprühenden Blitzen entgehn;
 So schweif' ich durchs Weltall in ewiger Macht,
 Und wem ich mich nahe, der zittert und lacht.

Der Augenblick.

Silberräthsel.

Wollt ihr, daß ich euch die Ersten male?
 Leicht find' ich die Farben auf der Au,
 In dem reichumblühten Veilcenthale,
 In des Spiegelseees Himmelblau:
 Doch lieb Iris mir der Brücke Schimmer,
 Lieb die Flur mir ihres Thaus Glanz,
 Nimmer träf ich doch das Urbild, nimmer
 Zeigte ich so rein es euch und ganz.
 Denn es fehlt der Dritten mildes Leuchten,
 Fehlt der ewig neue Zauberschein,
 Den selbst Meisterhände nie erreichten,
 Wollten sie dem Bilde Farben leihn.
 Ach! Im Ganzen ist es schnell verloren,
 Hingeschwunden, da es kaum geboren,
 Und vergebens ruf' ich es zurück.
 Wenn die Ersten mir die Dritte schenken,
 Will ich dankbar froh des Ganzen denken,
 Und in allen Dreien blüht mein Glück.

An Venus Urania.

Stiegst du, Hohe, herab, die rohe Brust mir zu bilden?
 Ach! erhöre mein Flehn, nimm mich zu dir mit hinauf!
 Nimmer gewährt mir die Welt, was gütig der Himmel verheißen,
 Und die Erde genügt nur für den irdischen Sinn.

An eine Kokette.

Weihen will ich mich dir, so wie der Hurone dem Fetisch
 Gläubigen Sinnes sich weiht: Opfer wohl bringt er ihm dar,
 War ergiebig der Wald und heiter der eisige Himmel,
 Aber wenn's ihm gefällt, wirft er den Götzen in's Feu'r.

Bei der Quadriga im Hofe des Louvre.

Sagt! Was zaudert ihr noch, Poseidons muthige Rosse?
 Nach der Heimath zurück lenkte der Sieg sein Gespann:
 Eilet der eurigen zu! Dort winken die Fluthen des Stromes,
 Führen euch sicher und schnell hin zu der Königinn Strand.
 Laßt den gallischen Wahn die bittere Lehre ergründen,
 Daß er die Herrschaft noch nicht mit dem Palladium stahl.

Aprilschnee.

Mit der feindlichen Kraft des eisumstarreten Hyems
 Rang in oberer Luft der blumenspendende Jüngling
 Und zerzauste den Pelz dem tückisch grämelnden Alten:
 Zürnend schüttelt sich der, da flogen die Flocken herunter.

Inhalt.

1. Zueignung. . . . .	.191
2. Freiheitslied. . . . .	.192
3. An eine gestohlene Locke. . . . .	.193
4. An Amor. . . . .	.195
5. Der Sprung von der Gräditzburg. Eine schlesische Sage. . . . .	.195
6. Die drei Worte der Preußen. . . . .	.198
7. Rheinweinlied am 1sten Jan. 1814, bei dem Uebergange des schlesischen Heeres.	200
8. Am Rheine. . . . .	.202
9. Mißmuth. . . . .	.205
10. Der Burggeist. Silberräthsel. . . . .	.207
11. Der Witz. Räthsel. . . . .	.208
12. Der Augenblick. Silberräthsel. . . . .	.209
13. An Venus Urania. . . . .	.209
14. An eine Kokette. . . . .	.210
15. Bei der Quadriga im Hofe des Louvre. . . . .	.210
16. Aprilschnee. . . . .	.210

Zeitgenössische Rezensionen

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Nr. 305, Dezember 1816, Sp. 833-835.

In den letzten großen Kämpfen für Deutschlands Freyheit und Selbstständigkeit zogen, wahrhaft vergleichbar der ritterlichen Vorzeit, mehrere deutsche Jünglinge, der verewigte *Theodor Körner* an ihrer Spitze, mit Schwert und Leyer zugleich, gegen des Vaterlands zwanzigjährigen Feind. Auf diese Weise ist auch gegenwärtige, recht gefällig gedruckte, Sammlung von Poesieen entstanden, deren Verfasser alle selbst rühmlichen Antheil an dem großen Befreyungswerk, mit den Waffen in der Hand genommen. Nur von einem *poetischen*, und nicht einem *politischen* Bunde ist aber hier die Rede, wie schon die Anzeige des Verlegers, der aus dem Titel dieser Sammlung, (naiv oder ironisch?) besorgte, man möchte darin etwas für oder wider den *Tugendbund* wittern, der Lesewelt bekannt gemacht hat. Natürlich enthält auch diese Sammlung mehrere, und zum Theil sehr wohlgelungene Kriegs- und Vaterlandslieder, aber ihr Hauptinhalt besteht doch in Gedichten, welche von der Beziehung auf die bedeutungsvolle Gegenwart, in der sie verfaßt wurden, völlig unabhängig, ein rein poetisches Interesse haben. Der *erste*, der auf dem Titel genannten Sänger, hat sich darüber in einem statt der Vorrede vorangesetzten kleinen Gedicht, so innig als anspruchslos folgendermaßen erklärt:

Die fünf Bundesbrüder an die Leser. [...]

Aus diesem Gesichtspunkt muß denn auch billig Zweck und Inhalt dieses Büchleins betrachtet werden, und wenn schon an sich das Daseyn eines solchen Bundes von fünf edeln, durch Gleichheit eines würdig geistigen Strebens vereinten, vaterländischen Jünglingen, ein auf dem Hintergrunde dieser thatenvollen Zeit, der sie selbst durch eigne That-

kraft angehört, sehr erfreulich hervortretendes Bild gewährt, so ist es doppelt erfreulich, aus dem Inhalt dieser Sammlung selbst zu vernehmen, daß nicht nur von einem edeln Geist und Gemüth, sondern auch von wirklichem dichterischen *Talent* dieser Bund geschlossen worden ist. Denn das letztere thun unverkennbar die meisten dieser Gedichte dar, die man doch überdies nur als die *ersten* öffentlichen Versuche ihrer Verfasser zu beurtheilen hat. Ihr Inhalt ist größtentheils *lyrisch*, doch wechseln auch epigrammatische und kleine epische Stücke mit den Liedern und Oden in mannichfaltigen Sylbenmaaßen ab. Freyheit und Vaterland, Religion und Ritterthum, Liebe, Freundschaft und die Poesie selbst, bilden fast durchgängig das Thema, so daß, wenn man zumal der eignen ritterlichen Bestimmung dieser Sänger eingedenk ist, man bey dem Lesen fast von demselben Gefühl, mit dem wir einen Minnesinger Codex aufschlagen, ergriffen wird. Unter den Beyträgen, welche Hr. Graf von *Blankensee* gespendet hat, zeichnen wir *Minstrels Scheiden* und ein Paar kräftig edle *Kriegslieder* für 1813 und 1815 als die gelungensten aus. Die Gedichte von Hn. *Wilhelm Hensel*, der, wie aus mehrern derselben hervorgeht, zugleich bildender Künstler ist, nehmen den größten Platz der Sammlung ein, und empfehlen sich auch vorzüglich durch Tiefe eines wahrhaft dichterischen Gemüthes und Correctheit der Sprache und metrischen Formen. Zwey Gesänge *vor* und *nach* dem heiligen Abendmahle, *Malers Abschied von der Werkstatt*, drey Gedichte an *von Schenkendorf*, *Fouqué* und *Friedrich*, Grafen von *Kalkreuth*, der *Nachtgruß vom Schlachtfelde*, zwey Oden an das erhabene Fürstenpaar Prinz und Prinzessin *Wilhelm* und der Balladencyklus: *Adolph von Nassau und Amalgunde* zeichnen sich besonders durch Adel der Gesinnung, und Lieblichkeit der Ideen, Sprache und Bilder aus. Folgendes artige kleine Idyll können wir nicht unterlassen hier ganz mitzutheilen:

Sängers Wünsche. [...]

Der dritte Sänger, Hr. Graf *Friedrich von Kalkreuth*, offenbart gleicherweise in seinen Beyträgen ein ungemein lebenswürdiges, so tiefes

als reines Dichtergemüth. Alle seine Gesänge sind unverkennbar der Ausdruck einer schönen Seele, deren poetische Richtung vorherrschend zum *Elegischen* hingezogen erscheint. Gleich das erste Gedicht, die *Weihe*, worin der Vf. (*Göthe's* Zueignungsgedicht vor der alten Göschenschen Ausgabe seiner Schriften vergleichbar) in einer schönen Allegorie Zweck und Weise seines reinen dichterischen Strebens darstellt, muß das Herz des Lesers mit dieser Empfindung erfüllen. Eine Auswahl aus diesem anmuthigen Blumenstrauß zu treffen, ist schwer, doch würden wir der Ode an Friedrich II. und auf die Riesenkoppe, um ihres schönen lyrischen Schwunges willen; *Agrippina's Landung* und der *Erbauung von Adolphseck*, wegen des Vfs. ausgezeichnetem Talent, historische Gegenstände poetisch aufzufassen; der *Bundesnacht*, der *Erscheinung*, *Laura's Tod*, der *Heimath* und den drey Sonetten aber, weil sich die Lebenswürdigkeit der Individualität des Vfs. am vorzüglichsten darin ausgesprochen hat, den Preis zuerkennen. Am Schlusse befindet sich noch ein zeitstrafendes Distichon, das wir als ein Zeichen seines Talentes für die *höhere* Satire, nicht unterlassen können, hier mitzutheilen. Es ist überschrieben: *Bey dem Zuge Napoleons nach Rußland:*

[...]

Auch die nun folgenden Gedichte der Hn. *Müller* und *von Studnitz*, enthalten manches anmuthige Erzeugniß einer lebhaften Phantasie und wohl lautenden Sprache, wie die *Dithyrambe* und mehrere Romanzen. Aber leider! gestattet uns der Raum dieser Blätter keine ausführlichere Anzeige des mit so verbrüderter Liebe und mannichfaltigem Talent zur Poesie hier Gegebenen. Und so schließen wir mit dem herzlichen Wunsche, daß dieser erfreuliche Bund, durch lange Dauer und ein immer mehr zum Vollkommenen der Kunst aufstrebendes Wirken, dazu beytragen möge, uns die schöne Zeit unsrer frühern vaterländischen Dichtervereine, jetzt, wo leider! fast jedes Talent vereinzelt nur auf sich selbst beruhet, wiederum zu erneuern.

LEIPZIGER LITERATUR-ZEITUNG

Nr. 225, 3. September 1817, Sp. 1793–1797.

Fünf junge Krieger haben während des heiligen Krieges zu beyläufiger Eroberung einigen Grundes und Bodens auf dem Parnass in so enger Freundschaft sich verbündet, dass sie sogar auf dem Titel die Interpunction zwischen ihren Namen weggelassen haben. Von diesem Bunde liegen nun hier die Blüthen vor, von denen man, da sie nicht Früchte heissen, auch nicht verlangen kann, dass sie reif seyn sollen.

Graf v. Blankensee gibt einen *Gesang des Helden am blanken See*, in welchem sich ein trüber Himmel spiegelt. Das *Lied des armen Dichters* ist bis auf den Nil, den lediglich der Reim hinein bringt, lobenswerth; und die *Musikanten* sind zwar nicht tadelsfrey ausgeführt, aber dichterisch gedacht. Für das Elegische, welches auch bey mässiger Kraft der Phantasie und bey mittlerer Tiefe des Gemüths gedeihen kann, zeigen sich Anlagen. Aber im Heroischen ist der Dichter entschieden unglücklich.

Herbei zum Kampf! so rufe jetzt [...]

Was hilft das fliessende Frankenblut im Gedicht, wenn der Fluss des Verses am Reime stockt?

Auf, tapfere Preussen, auf in den heiligen Streit! [...]

Dergleichen Schimpfreden sind allenfalls auf den Vorposten am Platz, doch im Kriegsliede nimmer.

W. Hensel gibt sich durch die Worte der Zueignung *an die Guten*: »Der Pinsel ruht,« als Maler kund. Er weiss auch mit Worten zu malen, was er geistig anschaute, und was er empfand, klingt meist sehr melodisch aus seiner Harfe wieder. Seine Kriegslieder zeichnen sich von dem Schwallederer, welche der letzte Kampf erzeugte, sehr vortheilhaft aus.

Auf, Deutschlands Sänger, auf und greift zum Schwerdte! [...]

Ein wahrhaft reines und frommes Gemüth, welches um des *deutschen* Vaterlandes willen sich von den Künsten des Friedens losriss, spricht den Leser aus *Malers Abschied von der Werkstatt* an, und wahrer Muth, auf Hoffnung des Sieges und Vertrautseyn mit dem Bilde des Todes gegründet, tönt ihm in dem *Morgenruss vor der Schlacht*, dem *Jägerlied*, dem *Pommerlied* und überall entgegen, wo der Sänger von dem Kampfe spricht, dem er sich geweiht hatte. Er steht in dieser Hinsicht *Th. Körnern* völlig gleich, und seine Verse sind meist besser. Freylich nicht ohne empfindliche Misslaute, wie z. B. das Wort Plempe (Klinge), welches das ganze, wohl gehaltene Kampflied verunstaltet. Dies Wort, von dem Reime »Kämpe« herbeygeführt, ist um so mehr zu rügen, da der Dichter sonst der Sprache und des Reimes völlig mächtig sich zeigt. M. sehe z. B. das lebendig und musikalisch malende Lied *beym Walzen*, die *Nacht*, der *erste Kuss* u. a. m. Diese Leichtigkeit des Reims verführt ihn sogar bisweilen, damit zwecklos zu spielen. Z. B.

Weiche, / Schwüle, / Reiche, / Kühle [...] u. s. f.

Auch manierirt er ins Kindelnde:

Ritter trabt durch Heide grün [...]

In der Ballade ist H. nicht unglücklich. Die *Zauberin* z. B., ein wenig gedrängter ausgeführt, würde sehr schön seyn. Rec. scheidet von diesem Sänger mit erfreulichen Hoffnungen.

Minder melodisch, aber mit unverkennbarer Kraft, greift Gr. v. *Kalkreuth* in die Saiten. Auf der Riesenkoppe in Schlesien sang er:

Alles Leben liegt tief unter mir [...]

Nach einem ähnlichen Standpuncte in der geistigen Welt strebt die Anlage dieses Sängers empor. Wenn sein Auge sich schärft, um auch aus der Höhe herab hell zu sehen, und in den grossen, Nebelgleichen

Massen im Thale des Lebens die einzelnen Gestalten zu unterscheiden; so wird ihm auch die Gabe einer kläreren Mittheilung kommen.

W. Müller ist eine ganz entgegengesetzte Natur. Einige Anakreon-tische Tändeleien, wie *der Kuss*, *Amors Triumph*, und *ihr Schlummer*, sind ihm nicht missrathen. Wäre das nicht, so müsst' ihm Rec. rathen, künftig schlechterdings bey der Prosa zu bleiben. In der Zueignung an die Leser sagt er *sündet* statt *sündigt*, um es auf entzündet zu reimen. In dem Schlachtmorgendliede flechten die Mädchen *Thränen* in die Kränze, die Sündenheerden fliehen vor dem *Rachelicht*, und die *Höllennote* (der Franzosen) fährt durch die offne Höllenpforte; der *Kettenbrut* nicht zu gedenken. Bombast, wie dieser

So saugt das Verderben [...]

bleiben Bombast, wenn man auch Dithyramb darüber schreibt. [Es] zieht auf den Ruf des Königs der Jüngling nach Frankreich, und gibt seinem Mädchen seine Zither aufzuheben. Er kömmt zurück, und die Treulose wirft ihm die Zither aus dem Fenster, dass sie zerbricht und mit ihr sein Herz. Hätt' er die Zither nach Frankreich mitgenommen, so hätt' er vielleicht besser gelernt, sie zur Romanze zu stimmen. Die folgende Romanze, *der Verbannte*, hebt an:

Jüngst zog ein Ritter übern Rhein.

Die Plattheit des *Inhalts* hätt' es hier doppelt rathsam gemacht, nicht an das bekannte Volkssprüchelchen zu mahnen. Die dritte, *der Ritter und die Dirne* genannt, ist eine völlig verunglückte Nachahmung von Bürgers Lenore. Der Teufel holt ein Mädchen in der Gestalt ihres Buhlen, den sie durch Untreue zum Selbstmörder gemacht hat. Sehr naiv fragt sie ihn:

Warum denn, wilder Rittersmann, / Hast gleich dich umgebracht? [...]

Auch das *Ständchen*

Klinge, mein Leierchen, klinge! [...]

ist ein Bürgerisches Trillyrum larum Leyer, bey welchem gewiss dem kundigen Leser die Worte der bekannten Schillerischen Recension einfallen: »Wenn ein Dichter, wie Hr. Bürger, dergleichen Spielereyen durch das Gewicht seines Beyspiels in Schutz nimmt, wie soll sich der unmännliche, kindische Ton verlieren, den ein Heer von Stümpfern in unsere lyrische Dichtkunst einführte?« Ueber W. Ms. Epigramme sprechen folgende Proben das Urtheil:

Schlecht sind jene Gedichte, [...]

Ist hier Beruf zu dieser Dichtungsart, so ist er offenbar passiv.

Der letzte des Bundes, W. v. Studnitz, zeigt ungleich mehr Talent, und dabey einen Geschmack, welcher der Reife sehr nahe ist. Das *Freyheitslied* gilt nicht der deutschen Freyheit, die so häufig besungen worden ist, dass es kein Wunder wäre, wenn die Nachwelt sie dereinst ein Gedicht nannte: es gilt der Freyheit des Gemüths, welches auf den Schild der Pallas vertrauend dem Liebesgott zuruft:

Auf, furchtbarer Knabe! [...]

Sinnig ist mit diesem Freyheitsliede ein Gedicht *an eine gestohlene Locke* zusammengestellt. Der Dichter bekennt seinen Fall unter Amors Macht, huldigt dem kleinen Gotte mit männlichem Anstand, und erhebt sich zu der Hoffnung:

Den süssen Lohn wird ihre Huld mir reichen [...]

Die schlesische Sage, *der Sprung von der Gräditzburg*, verbürgt durch die glückliche Wahl des Stoffs, wie durch die gelungene Ausführung, des Dichters Beruf zur Ballade. Kleine Flecken, wie z. B. der niede-

ren Wohnungen *Tross*, der Hiatus: die *Aeste er beuget*, der Reim: *keck und Steg*, der gedehnte Genitiv: *des Herzoges Knappe*, wird Herr v. St. künftig leicht vermeiden. Die Kriegslieder tragen keinen Anstrich der gewöhnlichen Bravaden, und der Hass gegen den feindlichen Heerführer, welchen der Dichter sehr kräftig ausspricht, verleitet ihn nicht, seiner eignen Würde zu vergessen. Die drey Räthsel in Schillerischem Geiste sind sinnreich und schön, man liest mit Genuss, obschon die Auflösung darüber steht, weil sie nicht blos den Verstand beschäftigen.

Bey so bewandten Umständen muss die Kritik, welche den Parnass gegen die Invasionen der Pseudopoeten zu bewahren hat, mit zweyen der fünf Verbündeten, H. und v. St., nothwendig Separatfrieden schliessen, und ihnen den nöthigen Raum zur Ansiedelung abtreten, den sie künftig nach Kräften erweitern mögen. Zwey andere, v. B. und v. K., darf sie ermuntern, von neuem darum zu kämpfen; und nur Einem gibt sie freundlich anheim, ob er nicht lieber mit denjenigen Musen, welche nicht singen, in Unterhandlung treten will. Für eine Coalition ist dieses Resultat rühmlich zur Gnüge.

JENAIISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Nr. 55, März 1818, Sp. 439-440, Rezensent: Sigle Mp. = Friedrich Gottlob Wetzel (1779 o. 1780–1819).

Wohl mögen die fünf Bundesbrüder, welche die schöne, durch diplomatische und andere dergleichen Wasserspritzen endlich glücklich gelöschte Begeisterung von 1813 auch in den Kampf für Deutschlands Befreyung getrieben, besser zusammen gestritten, als zusammen gesungen haben. Und so können sie wohl den einen Lorbeer über dem anderen entbehren und vergessen! – In Graf *Blankensees* Liedern ist ein trübes Wesen, das keine Gestalt gewinnen kann. [So] läßt er einen armen Dichter sagen:

*Ich dichtete gern und dichtete viel,
Wenn anders die Muse nur wollte,
Doch kam ich bishero noch nimmer zum Ziel,
Weil ewig mir Armen sie schmollte.*

Rec. würde der unholden Schöne so lange widerschmollen, bis sie sich bekehrte und ihm ein freundlicher Gesicht machte! – Rüstiger tritt sein Waffenbruder *Hensel* auf, und *Prinz Wilhelm, Pommerlied*, der *Bundesmorgen* sind recht wackere Gedichte. *Vor dem heiligen Abendmahle* athmet frommen Sinn, und scheint aus dem Herzen gekommen, wogegen das folgende *nach dem Abendmahle* sich schon mehr an Nebendinge, an Orgelklang und dergl. ästhetisirend hängt, und über seinen Ursprung aus dem reineren Quell der Andacht mehr zweifelhaft läßt. In den *Bitten* ist zuviel Klangspielery. Auch *fouquésirt* der Vf. mitunter etwas auffallend, *schamich, adlich, zier, in Hulden* und dergl. Seinen Balladen fehlt es an Einfalt, Gedrängtheit, überhaupt an ächt epischem Geist. Die *Plempe* will uns doch fast zu *burschikos* bedünken. – Vom Grafen *Kalkreuth* dürfte die *Bundesnacht* leicht das beste Stück der ganzen Sammlung seyn, wenn wir nicht das sinnreiche: *der Ring mit Perlen*, noch vorziehen, dessen Schluß sich nur nicht recht zum Ganzen runden will. Von *Friedrich dem Einzigen* wird gesagt: »der Ideale *Ziel wirst Du seyn*«. Das Ziel der Ideale? Was heißt das? Eben daselbst heißt es: *Weithin ertönen die Himmel Friedrich*. Die Himmel, meinen wir, ertönen wohl von einem *anderen* Namen! Treiben wir die Verehrung Sterblicher nicht bis zum Götzendienst! Die metrischen Verstöße in diesem so wie in dem folgenden Gedichte, wo Choriamben, wie *Lébën liëgt tiëf*, vorkommen, übergehen wir. In den Distichen: *bey Napoleons Zuge nach Rußland* wird spottend gesagt: *um Zucker und Kaffee sey* damals das Blut des Menschengeschlechts geflossen. Wir wünschen und hoffen, das *seitdem* vergossene Blut möge für höhere und bessere Zwecke geflossen seyn! – Von *Müller* verdient das *Morgenlied am Tage der ersten Schlacht* Lob, nur das *Trinken aus Franzenschädeln* kommt uns ein wenig zu heidnisch vor. Das kleine Gedicht: *der Kuß*, ist niedlich. – Von *Wilhelm von Studnitz* Beyträgen hat uns der

Sprung von der Grädizburg am besten gefallen. In den *drey Worten der Preussen* – einer Nachahmung der *drey Worte* von Schiller – haben wir diese *drey Worte* unter den vielen, die das Gedicht enthält, vergebens gesucht. – Treffend wird, beym Anblick des nun wiedergewonnenen Siegeswagens aus Berlin, (damals noch) im Hofe des Louvre, dem »gallischen Wahn« die Lehre zugerufen:

»daß er die Herrschaft noch nicht mit dem Palladium stahl«.

Anhang

Anmerkungen

Die Erläuterungen zu den Zeichnungen und Gemälden von Wilhelm Hensel basieren auf den Angaben folgender Werke: Cécile Lowenthal-Hensel / Jutta Arnold: *Wilhelm Hensel. Maler und Porträtist 1794–1861. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2004; Cécile Lowenthal-Hensel / Sigrid Gräfin von Strachwitz: *Europa im Porträt. Zeichnungen von Wilhelm Hensel 1794–1861*, 2 Bde., Berlin 2005.

Georg Graf von Blankensee

- 11 *Horas* – (lat.) Kirchliche Gebete zu verschiedenen Tageszeiten.
- *Brevier* – (lat.) Gebetbuch des kath. Geistlichen mit den Stundengebeten.
- *Ursulinerinnen* – Veraltet für Ursulinen, die Angehörigen der Gemeinschaft der heiligen Ursula.
- 17 *Minstrel* – In England mittelalterlicher Spielmann und Sänger im Dienste eines Adligen.
- 19 *Ossian* – Held und Dichter in der gälischen Mythologie.
- *Nornen* – Die drei nordischen Schicksalsgöttinnen.
- *Fingal* – Keltischer Sagenkönig; Vater des Ossian in den Gesängen, die der schott. Dichter James Macpherson (1736–1796) ihm zugeschrieben hat.
- *Minona* – Sagen-Gestalt in den Ossian-Gesängen.
- 20 *Kanot* – (schwed.) Kanu.
- 21 *Koballimo* – Nicht ermittelt.
- *Beruf* – Hier: Berufung, Aufgabe.
- 23 *Charon* – In der griech. Mythologie der Fährmann, der in der Unterwelt die Toten über den Fluss Acheron setzt.

- 26 *Friedrich Wilhelm* – Friedrich Wilhelm III. (1770–1840), ab 1797 König von Preußen.
- *Friederich* – Friedrich II., genannt der Große (1712–1786), ab 1740 König von Preußen.
- 27 *Vive Henri quatre* – (frz.) Es lebe Heinrich IV. H. IV., von Navarra (1553–1610), König von Frankreich.
- *dem Korsen* – Napoleon I. Bonaparte (1769–1821).
- 29 *Eos* – In der griech. Mythologie Göttin der Morgenröte.
- *Poseidon* – In der griech. Mythologie Gott des Meeres.
- *Persephone* – In der griech. Mythologie eine Fruchtbarkeitsgöttin und Göttin der Unterwelt.
- *Hades* – In der griech. Mythologie Totengott und Herrscher über die Unterwelt, die ebenfalls Hades genannt wurde.
- 30 *Klio* – In der griech. Mythologie eine der neun Musen, Muse der Geschichtsschreibung.

Wilhelm Hensel

- 41 *Prinzessin Wilhelm* – Eigtl. Marianne (auch: Marie-Anne) von Hessen-Homburg (1785–1846), gen. Prinzessin Wilhelm von Preußen, Frau von Prinz Friedrich Wilhelm Karl von Preußen (1783–1851), dem Bruder von König Friedrich Wilhelm III.
- *Generalin von Kreutz* – Die Frau des russ. Generals Graf Cyprian Belzig von Kreutz (1777–1850), der sich 1815 in Berlin aufhielt, hat sich im Frühjahr 1815 von Wilhelm Hensel malen lassen.
- *Gräfinnen von Pappenheim* – Lucie Reichsgräfin von Pappenheim, geb. Gräfin von Hardenberg-Reventlow (1776–1854 o. 1856), Tochter des Staatskanzlers Karl August von Hardenberg (1750–1822), Frau des bayerischen Reichsrats, General-Feldzeugmeisters und kgl. General-Adjutanten Carl Theodor Friedrich Reichsgraf von Pappenheim (1771–1853), beider Tochter, Adelheid Gräfin von Pappenheim, verh. Fürstin zu Carolath-Beuthen (1797–1849) sowie Marie Antonie, geb. Freiin von Tänzl auf Tratzburg (1793–1860), seit Dezember 1814 verheiratet mit Friedrich Albrecht Graf von Pappenheim (1777–1860). Im Frühjahr 1815 hatte Lucie Gräfin von

- Pappenheim Hensel mit einem Gruppenbildnis beauftragt. Vermutl. wurde daraus die »Porträtgruppe von drei Köpfen, Miniatur«, die er 1818 auf der Berliner Akademie-Ausstellung (Nr. 174) gezeigt hat (verschollen).
- 42 *Prinz Wilhelm umarmt den Grafen Ludwig von der Gröben* – Wilhelm Ludwig Graf von der Groeben aus dem Hause Wesslienen (1763 o. 1765–1829), Oberburggraf des Königreichs Preußen und Hofmarschall des Prinzen Wilhelm von Preußen d. Ä. (Vgl. dazu Kalckreuths Gedicht »Auf Hensels Gemälde« (S. 130f.) Das Bild konnte nicht ermittelt werden.
- *Lützen* – Stadt im Burgenlandkreis; in Großgörschen bei Lützen fand am 2. Mai 1813 eine Schlacht statt. Sie wird auch als Schlacht bei Lützen bezeichnet, weil Napoleon mit seinen Truppen am Gedenkstein für den hier gefallenen schwed. König Gustav II. Adolf (1594–1632) übernachtet hatte.
- *Preußens alten Königsitz* – Im 18. Jh. war die Mark Brandenburg die Zentralprovinz des Königreichs Preußen.
- *Schlacht bei Großbeeren* – Dorf südlich von Berlin; am 23. August 1813 schlugen preuß.-russ. Truppen unter General Friedrich Wilhelm Freiherr von Bülow (1755–1816) Truppen Napoleons und beendeten damit die franz. Herrschaft über die Mark Brandenburg.
- *Mit Flammenschwertern durch Kanonenblitz!* – Der Vers bezieht sich auf Hensels Sepiazeichnung »Schlacht bei Großbeeren« (Berliner Akademie-Ausstellung von 1816, Kat.-Nr. 142). Es ist unklar, ob Hensels Regiment daran teilgenommen hat.
- 43 *Hedwig* – Vermutl. Hedwig Stägemann (1799–1891), Tochter des preuß. Staatsmanns Friedrich August St. (1763–1840), in dessen Haus Hensel verkehrte.
- 45 *Fouqué* – Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué (1777–1843), preuß. Offizier und Schriftsteller.
- *Flamberg* – Ursprüngl. »Flammenschwert«; später Bezeichnung für Schwert allgemein.
- 46 *4. Mai 1815* – Christi Himmelfahrt.

- 50 *Frauenzähren* – Frauentränen. »Zähre« bedeutete bis Ende des 17. Jhs. allgemein »Träne«, später in der gehobenen Sprache.
- 51 *Telyn* – Harfen.
- 52 *meine Schwester* – Wilhelm Hensel hatte drei Schwestern: Karoline (1791–1816), Luise (1798–1876) und Wilhelmine (gen. Minna, 1802–1893).
- 56 *Philomele* – (altgriech.) Nachtigall.
- 57 *Max von Schenkendorf* – (1783–1817), Dichter.
- *sangest von drei Grafen* – Vgl. »Das Lied von den drei Grafen« von Max von Schenkendorf.
 - *Wilhelm Gröben* – Adjutant des Ostpreußischen Kürassier-Regiments, fiel am 2. Mai 1813 in der Schlacht bei Großgörschen.
 - *Ahnherrn Kanitz* – Carl Graf von Kanitz aus Podangen stand als Offizier bei den Freiwilligen Jägern des Zweiten Westpreußischen Dragonerregiments und fiel in der Schlacht bei Großbeeren am 23. August 1813. Der erste Träger des Namens war Wittichow von Canitz (1266–1293), Bischof zu Meißen. Die 1798 in den Grafenstand erhobene Linie der Familie geht zurück auf Friedrich Wilhelm von K. (1656–1719), Wirklicher Geh. Rat und Oberburggraf im Königreich Preußen.
- 58 *Held Dohna* – Carl Graf zu Dohna, aus dem Hause Schlodien und Karwinden, war Offizier beim Zweiten Westpreußischen Dragonerregiment und fiel am 6. September 1813 in der Schlacht bei Dennewitz, einer Ortschaft in Brandenburg.
- 59 *Prinz Wilhelm* – Vgl. Anm. zu *Prinzessin Wilhelm* S. 41.
- *Flamberg* – Vgl. Anm. zu S. 45.
- 60 *Prinzessin Wilhelm* – Vgl. Anm. zu S. 41.
- *Heldenkind* – Adalbert, Prinz von Preußen (1811–1873), später Admiral.
- 64 *mein Schwesterlein* – Vgl. Anm. zu S. 52.
- *Seraphsingen* – Seraph (hebr., auch Serafim), sechsflügeliger (Licht) Engel im Alten Testament.
- 66 *schwarze Husaren* – Name des altpreuß. Husarenregiments No. 5 (1742–1892); die Uniform bestand aus einem schwarzen Dolman mit weißen Schnüren.

- *Plempe* – Eine in Prag im 19. Jh. zeitweilig verwendete studentische Fechtwaffe.
 - *dein Konterfei* – Der Totenkopf an der Mütze war das Zeichen für Tapferkeit ohne Todesfurcht.
- 68 *Pfühl* – Federkissen.
- 75 »*Die Zauberin*« – Ein ähnliches Sujet wie in dieser Ballade hat Hensel als Maler gestaltet, vgl. »Ölgemälde nach eigener Erfindung«, gezeigt auf der Berliner Akademie-Ausstellung 1816 (Nr. 141 des Katalogs).
- *Ilsestein* – Granitfelsen im Harz am Fluss Ilse nahe der Stadt Ilseburg.
- 79 *Feiensitze* – Feensitz.
- 84 »*Adolf von Nassau und Amalgunde*« – Wilhelm Hensel und Friedrich Graf von Kalckreuth (vgl. S. 114ff.) wurden zu ihren Balladen vermutlich durch Amalie von Helvigs (1776–1831) Verserzählung »*Adolphs Eck*« angeregt, die im TASCHENBUCH DER SAGEN UND LEGENDEN, 1. Jg., Berlin 1812, S. 44–57 erschienen war.
- *Adolf von Nassau* [Idstein] – Vor 1250–1298, 1298 Wahl zu dt. König, im gleichen Jahr abgesetzt.
- 89 *Adolfseck* – 1355 erbaut; das dort entstandene Dorf ist heute Ortsteil von Bad Schwalbach (Hessen).
- 92 *Fürst Albrecht* – 1255–1308, ab 1282 Herzog Albrecht I. von Österreich und der Steiermark, ab 1298 dt. König.
- *des herrlichen Vaters* – Rudolfs I. (1218–1291), Grafen von Habsburg, ab 1271 erster dt. König aus dem Geschlecht der Habsburger.
- 96 *Sweto, Seekönig Twerk, Swanhildis* – Gestalten aus der altnord. Saga-Literatur.
- *Helmgang* – Vermutl. gemeint: Holmgang (altisl. hólmganga), ein im Mittelalter nach bestimmten Regeln ausgetragener Zweikampf, urspr. auf einer Insel (hólmr).

Friedrich Graf von Kalckreuth

- 105 *Friedrich* – Vgl. Anm. zu S. 26.
- *Brennen* – Brandenburger; Brennaburg war der alte wendische Name für Brandenburg.
- *Elysium* – (lat.) In der griech. Mythologie die Insel der Seligen (»Ely-sische Gefilde«), wohin die von den Göttern geliebten oder unsterblich gemachten Helden entrückt wurden.
- *Borussia* – Neulat. Name für Preußen.
- 106 *Phönix* – Mytholog. Vogel, der verbrennt, um aus seiner Asche wieder neu zu erstehen.
- 107 *Riesenkoppe* – Andere Bezeichnung für die Schneekoppe, den höchsten Berg des Riesengebirges.
- 108 *Rübezahls Thron* – Der Sage nach hauste der Berggeist des Riesengebirges auf der Schneekoppe.
- *Bohemia* – (lat.) Böhmen war ein Teil der Böhmisches Kronländer, heute Staatsgebiet der Tschechischen Republik.
- *Silesia's Fluren* – (lat.) Schlesien ist eine historische Region im Westen Polens und in angrenzenden deutschen und tschechischen Gebieten.
- *Elysion* – (griech.) Vgl. Anm. zu *Elysium* S. 105.
- *Hesperiden* – Nymphen in der griech. Mythologie.
- 109 *Theodor Körner* – Dichter (1791–1813).
- 111 *gereint* – Gereinigt.
- *Agrippina* – Julia Agrippina d. J. (15 o.16–59), Mutter von Nero Claudius (37–68, ab 54 röm. Kaiser), Frau von Tiberius Claudius Caesar Augustus Germanicus (10 v.Chr.–54 n.Chr., ab 41 röm. Kaiser). Ihr Bruder, Caligula (12–41, ab 37 röm. Kaiser), hatte sie einer Verschwörung gegen ihn verdächtigt und auf die Felseninsel Pontia verbannt.
- *Brundisium* – Alter Name für die neapolitan. Stadt Brindisi.
- 112 *des Todesvogels* – In der Antike war die Eule Symbol für Weisheit und Klugheit, galt aber auch als Unglücks- und Todesvogel.

- *Quirins Geschlecht* – Der Name geht auf den altröm. Gott Saturn zurück und wurde später zum Beinamen von Romulus, dem Gründer Roms.
- *Orkus* – In der röm. Mythologie einer der Namen für den Gott der Unterwelt.
- *Manen* – (lat. manes) In der röm. Religion Geister der Toten.
- 113 *Dioskurenlicht* – In der griech. Mythologie waren die Zeus-Söhne Kastor und Polydeukes (lat. Namen Kastor und Pollux) Namensgeber eines hellen Sternepaares im Sternbild Zwillinge; den Seefahrern galten sie als helfende Gottheiten, die man in Seenot anrief.
- *Piso* – Gaius Calpurnius Piso (gest. 65), röm. Politiker, Redner und Literaturmäzen, vor allem wegen seiner Teilnahme an der nach ihm benannten Pisonischen Verschwörung gegen Nero aus dem Jahr 65 bekannt, nach deren Misslingen er Selbstmord beging.
- *Der Vater und die Mutter* – Julia Agrippina d. J. war die Tochter von Julius Caesar Germanicus (15 v.Chr.–19 n.Chr.) und Vipsania Agrippina d. Ä. (14 v.Chr.–33 n.Chr.).
- 114 *Adolphseck* – Vgl. S. 84 ff. und Anm. dazu.
- 116 *Hifthorn* – Kleines, seit dem Mittelalter bekanntes Signalhorn; das Wort geht zurück auf ahd. hiofan – wehklagen.
- *Römerwall* – An der westl. Taunusstrecke des obergerman. Limes befand sich im 2./3. Jh. das Kleinkastell Adolphseck.
- 119 *Rudolph* – Vgl. Anm. zu S. 92.
- 124 *Bruder* – Friedrich Wilhelm Emil von Kalckreuth (1782–1857).
- 130 *Hensels Gemälde* – Vgl. S. 42 und Anm. dazu.
- 131 *Wir stehen auf aus tiefer Schande.* – Die Niederlage Preußens in der Schlacht von Jena und Auerstedt am 14.10.1806 galt als nationale Katastrophe.
- 136 *Fräulein von R.* – Nicht ermittelt.
- 137 *Jovis Blitze* – Ein Attribut des Gottes Zeus [Jovis ist die ältere Form von Diovis] sind die Blitze, die er der Sage nach von den Kyklopen erhielt.
- *Paphos* – Hafenstadt im SW der Insel Zypern.

- *Göttinn* – Der Sage nach ging die Göttin Aphrodite nach ihrer Geburt auf Zypern an Land.
- 140 *Brüder von Schierstädt* – Die Familie von Schierstädt ist im Märkischen, Anhaltischen und Magdeburgischen ansässig gewesen, ihr Stammhaus befand sich bei Aschersleben. Hans Wilhelm Ludwig v. Sch. (geb. am 3. Juni 1787), trat im April 1801 in die preuß. Armee ein, wurde 1809 Premierleutnant im Garde-Jäger-Bataillon, war zuletzt dienstleistender Adjutant beim Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz (1785–1837) und ist am 26. Mai 1813 in der Schlacht bei Hainau gefallen. – Franz Dietrich Friedrich Ferdinand v. Sch. (geb. am 30. Jan. 1789), trat im März 1803 in die preuß. Armee ein, stieg im Ersten Garde-Regiment bis zum Premierleutnant auf, wurde Adjutant des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz und starb im Mai 1813 nach seiner Verwundung in der Schlacht von Großgörschen. – Eugen v. Sch. (geb. im Juli 1795), trat im Januar 1813 als Offiziersanwärter in das Erste Garde-Regiment ein, wurde als Portepée-Fähnrich in der Schlacht von Großgörschen verwundet und starb im Mai 1813. (Vgl. Carl von Reinhard, *Geschichte des Königlich Preussischen Ersten Garde-Regiments zu Fuß*, Potsdam 1858, S. 574 f. und 604 f.)
- *Lützen* – Vgl. Anm. zu S. 42.
- *Haynau* – Die Schlacht von Hainau bei Liegnitz fand am 26. Mai 1813 statt.
- *die römischen Brüder* – Romulus und Remus.
- *die mavortische Stadt* – Ableitung von *Mars*: die kriegerische Stadt.
- 140 *Eleonore* – Nicht ermittelt.

Wilhelm Müller

- 150 *Herrmann* – Auch: Arminius (18 v. Chr.–19 n. Chr.), Cheruskerfürst.
- *Wilhelms* – Vgl. Anm. zu S. 26.
- 152 *Flamberg* – Vgl. Anm. zu S. 45.
- 154 *Wodans Becher* – W. ist der Name eines kontinentalgerman. Gottes; sein goldener Becher gehörte zu dem sagenhaften Hort der Germanen.
- *Ludwig Bornemann* – Ludwig (Louis) Heinrich Gustav B. (1794–1813), Sohn des Dessauer Lehrers und Kantors Engelhard Marius Heinrich B. (1754–1834), Schulfreund Wilhelm Müllers.
- 155 *Budissin* – Am 20. und 21. Mai 1813 fand in Wurschen (Worcyn) bei Bautzen eine Schlacht der verbündeten Preußen und Russen gegen Napoleon statt. Auch wenn die Franzosen nur Gelände gewinnen konnten, wird diese Schlacht als Sieg für Napoleon gewertet.
- *Wilhelms Ruf* – Am 17. März 1813 erließ der preuß. König Friedrich Wilhelm III. den Aufruf »An mein Volk!«.
- 156 *Herr Zebaoth* – (hebr.) Bezeichnung für Gott, wörtl.: Herr der Heerscharen.
- 157 *Dithyramb[us]* – Gattung der antiken griech. Chorlyrik, Hymnos zu Ehren des Gottes Dionysos.
- 161 »Keinen zu preisen ... steht« – Freie Übersetzung des lat. Spruches »Nemo ante mortem beatus«, der zurück geht auf Herodot (490/480–424 v. Chr.) 1, 32 und Ovid (43 v. Chr.–17 o. 18 n. Chr.), *Metamorphosen* 3, 136 f.
- 167 »Der Ritter und die Dirne« – Zu dem Motiv des Gedichts vgl. die Balladen »Sweet William's Ghost« in Thomas Percys (1728–1811) Sammlung *Reliques of Ancient English Poetry* und »Clerk Saunders« in Walter Scotts (1771–1852) Sammlung *Minstrelsy of the Scottish Border*.
- 170 *Edgars Königsmacht* – Historische Belege für die Romanze können nicht nachgewiesen werden. In der Geschichte Schottlands regierte 1097 bis 1107 König Edgar der Friedliche (Etgair mac Mail Coluim, 1074–1107).

- 177 *Zephyr* – (griech.) Milder (Süd)westwind.
- 181 *Kupido* – In der griech. Mythologie Gott der Liebe.
— *den dreischlündigen Hüter der Hölle* – Der Höllenhund Cerberus wird in der griech. Mythologie als dreiköpfiges Ungeheuer (Hund, Löwe, Wolf) beschrieben.
- 182 *Amoretten* – Kleine Liebesgötter, die meist als geflügelte Knaben dargestellt werden.
- 183 *Gemme* – Edelstein mit vertieft oder erhaben eingeschnittenen Figuren.
— *Phöbus Apollo* – In der griech. Mythologie Gott der Seher und Deuter.
— *dem Tejischen Sänger* – Gemeint ist der griech. Dichter Anakreon (um 550 v. Chr.); seine Geburtsstadt war die ionische Stadt Teos an der Küste von Kleinasien.
- 184 *Mävius* – Diese Bezeichnung für einen erbärmlichen Dichter geht zurück auf die Ekloge 3, 90 des röm. Dichters Publius Vergilius Maro (70–19 v. Chr.); vgl. dazu Müllers Epigramm »Bav und Mav« aus dem Jahr 1826 sowie die anderen Narren-Epigramme.
— *Krispin* – In den Satiren des röm. Dichters Quintus Horatius Flaccus (65–8 v. Chr.) ist Crispinus ein stoischer Tugendprediger und moralisierender Vielschreiber.
— *Erholungsstunden* – Die Gedichte von Jakob Andreas Brennecke (1765–nach 1800) waren in zwei Bändchen unter dem Titel »Erholungsstunden. Ein Taschenbuch für Teutsche des Nordens auf das Jahr 1811 und 1812«, Magdeburg 1810, erschienen.
— *Duodez* – Buchformat 12°, Falzbogen von 12 Blatt = 24 Seiten, Buchhöhe 17,5 cm.
- 185 *Kothurn* – (lat.) Bühnenschuh der Schauspieler mit hoher Sohle.
— *Helikon* – Gebirge an der Nordküste des Golfs von Korinth in der Landschaft Bötien; galt als Musenberg.

Wilhelm von Studnitz

- 191 *Auf Minervens ... Steigen* – In der röm. Mythologie ist Minerva die Göttin der Weisheit.
- 192 *an Dionens Altar* – In der griech. Mythologie ist Diona die Mutter der Göttin Aphrodite.
— *Amathunt* – Auf Zypern Hauptort der Verehrung der Aphrodite.
— *Cytherens Altar* – Cythere war ein Beinamen der Göttin Aphrodite, nach der Insel Kythera, auf der sie verehrt wurde.
- 193 *der Aegis Schild* – Aegis war in der griech. Mythologie ein Verwüstung und Schrecken verbreitendes Wundertier, aus dessen Haut Minerva einen Brustharnisch oder Schild gefertigt hatte, welchen Zeus, Athene oder Apoll benutzten, um Gewitter aufziehen zu lassen.
— *Zephyr* – Vgl. Anm. zu S. 177.
— *Lethes Schale* – In der griech. Mythologie war Lethe einer der Flüsse in der Unterwelt. Man glaubte, wer von dem Wasser trinke, der vergesse Erinnerungen.
- 194 *Minervens ... Lehren* – Vgl. Anm. zu S. 191. Minerva galt auch als Göttin der Unterweisung in handwerklichen Fertigkeiten und Künsten.
— *die Aegis* – Vgl. Anm. zu S. 193.
— *Medusenschild* – Rundschild mit einem Medusenhaupt in der Mitte; Medusa war in der griech. Mythologie ein Ungeheuer, dessen Anblick jeden zu Stein erstarren ließ.
- 195 *Amathunt* – Vgl. Anm. zu S. 192.
— *Gräditzburg* – Richtig: Gröditzburg (Grodziec), Burganlage in Niederschlesien in der Gemeinde Adelsdorf (Zagrodno) im Bezirk Goldberg (Zlatoryjski); 1155 erstmals erwähnt.
- 196 *Piasten* – Zwischen 11. und 17. Jh. Herrscherdynastie in Masovien, Polen und Schlesien.
— *Prinzessin Mathilde* – Nicht ermittelt.
— *Baß* – Veraltet: sehr.
- 197 *die schwanken* – Dichterisch und gehoben für: die unsicheren, biegsamen.
- 198 *Zähre* – Vgl. Anm. zu S. 50.

- 198 *Die drei Worte der Preußen* – Vermutl. gemeint: König, Volk und Vaterland.
 — »Drei Worte nenn' ich euch ...« – Vgl. Friedrich Schillers Gedichte »Die Worte des Glaubens« (1789) sowie »Die Worte des Wahns« (1799).
- 199 *Friederichs Stern* – Vgl. Anm. zu S. 26.
 — *ein Brenne* – Vgl. Anm. zu S. 105.
- 200 *bei dem Uebergange des schlesischen Heeres* – Er erfolgte bei Kaub.
- 201 *Blücher* – Gebhard Leberecht B., Fürst von Wahlstatt (1742–1819), preuß. Generalfeldmarschall.
- 202 *Kronion* – (griech.) Beiname des Gottes Zeus.
 — *Eumeniden* – In der griech. Mythologie Rachegöttinnen, auch Erinyen.
 — *sechsmal fliehen sahen* – Folgende Schlachten des Jahres 1813 endeten siegreich für das preußische Heer und seine Verbündeten: 23. August bei Großbeeren, 27. August bei Hagelberg, 29./30. August bei Kulm, 6. September bei Dennewitz, 16. September an der Göhrde sowie 16. bis 19. Oktober die Völkerschlacht bei Leipzig.
- 203 *Atlantis* – Ein mythisches Inselreich, das der griech. Philosoph Platon (428 o. 427–348 o. 347 v. Chr.) zuerst erwähnt und beschrieben, möglicherweise auch selbst erfunden hat.
 — *Hertha* – In der german. Mythologie Mutter Erde.
- 204 *Der Bourboniden edlen Zweig ... entlaubt.* – Vermutl. gemeint: Napoleon hatte Louis Antoine Henri de Bourbon-Condé (1772–1804), den letzten Herzog von Enghien aus einer jüngeren Linie der Bourbonen entführen, verurteilen und am 21. März 1804 erschießen lassen.
 — *die Lilien* – Das Zeichen der franz. Könige war eine stilisierte Lilie.
- 205 *Poseidons feuchte Triften* – Vgl. Anm. zu S. 29.
- 206 *Vorsicht* – Hier: Vorsehung.
- 208 *glupet* – Glupen: glupschen, glotzen, scheel sehen.
 — *Auf Sylphidenflügeln* – In der Mythologie sind S. Luftgeister mit filigranen menschenähnlichen Flügeln.

- 209 *Venus Urania* – Der Beiname der Liebesgöttin bedeutet die reine, himmlische, edle Liebe.
- 210 *Hurone* – Auch: Wyandot oder Wendat, Angehöriger einer indianischen Kaste.
 — *Fetisch* – (franz.) Zaubermittel.
 — *Quadriga ... Louvre* – Viergespann; 1793 wurde die von Johann Gottfried Schadow (1764–1850) geschaffene Plastik auf das Brandenburger Tor in Berlin aufgesetzt; nach der Niederlage Preußens 1806 von Napoleon nach Paris verschleppt; nach dem Sieg der Allianz konnte sie acht Jahre später zurückgeholt werden.
 — *Poseidons muthige Rosse* – In antiken Darstellungen und Beschreibungen stand der Gott des Meeres auf einer Muschel, die von zwei oder vier Meerpferden (im vorderen Körperteil Pferd, im hinteren Fisch) gezogen wurde.
 — *der Königin Strand* – Das Entstehungsjahr des Gedichts ist nicht bekannt; möglicherweise wurde es vor dem Tod der preußischen Königin Luise (1776–1810) geschrieben.
 — *Palladium* – Urspr. Kultbild der altgriech. Göttin Pallas Athene; in übertragener Bedeutung: jede für heilig gehaltene Sache.
 — *des eisumstarreten Hyems* – (lat.) hiems – der Winter.

Nachwort

von Bernd Leistner

Als Ankündigungstext für den Gedichtband *Bundesblüthen*, der zu Beginn des Jahres 1816 in der Maurerschen Buchhandlung zu Berlin erschien, verfasste der die Herausgabe besorgende (wiewohl in der Titelei nicht genannte) Wilhelm Müller zehn Verse, die sich dem Entstehungshintergrund der anempfohlenen Sammelpublikation zuwandten:

Fünf Sänger reichten einstens sich die Hand
Zu ew'gen Bundes heil'gem Unterpfund.
Sie hatten lang in frommer Gluth gefochten
Für Gott, die Freyheit, Frauenlieb und Sang,
Und Eichengrün um ihre Stirn geflochten,
Errungen in der Waffen wildem Drang,
Und da sie nun die Freyheit siegen machten,
Verbanden sie sich treu zu heitrem Klang:
Und von den B l ü t h e n, so der Bund getragen,
Will Euch dies Buch die erste Kunde sagen.

Einiges Weitere zu dem Bund, von dem die Verse berichten, lässt sich aus einem Brief erfahren, den im Juni 1829 Friedrich Graf von Kalckreuth an Gustav Schwab geschrieben hat. Arbeitend an einer Wilhelm-Müller-Gedenkbioografie, hatte Schwab die Bitte um Mitteilung von Erinnerungsreflexen geäußert. Der einschlägige Auskunftspassus lautet:

In das Jahr 1814 fällt meine Bekanntschaft mit dem guten Menschen Müller. Die Dichtung verband damals einige junge Männer, die aus dem Feldzuge heimgekehrt waren. Die Freundschaft hatte den Grund gelegt. Wilhelm Hensel und Graf Georg Blanken-

see fanden sich in dieser mit mir zusammen. Das Bedürfniß des Anschließens an gleich gesinnte, u gleich empfindende, mehr an ächte Talente führte Wilhelm vom Studnitz und zuletzt Wilhelm Müller zu uns. Er war der letzte und mit ihm wurde der Bund als geschlossen betrachtet [...].

Es ist nicht viel, was man damit über diese Bundesbruderschaft weiß, doch so viel immerhin, dass es sich bei der Gruppe der fünf jungen Autoren, deren Gedichte der Band *Bundesblüthen* vereint, um einen Zirkel schreibender Kriegskameraden gehandelt hat. Und sie alle waren, nachdem der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. im Spätwinter 1813 dazu aufgerufen hatte, in den Krieg als Freiwillige gezogen: als Freiwillige Jäger die drei, die die Keimzelle des Bundes bildeten, also die Grafen Blankensee und Kalckreuth sowie Wilhelm Hensel, zudem der zuletzt hinzugestoßene Wilhelm Müller, und als Gardist, avancierend zum Portepeefähnrich, Wilhelm von Studnitz. Die Geburtsjahrgänge spannten sich von 1789 bis 1794; Müller war der Jüngste, Studnitz der Älteste. Bemerkenswert ist, dass die Standesherkunft offenbar keine Rolle spielte. Kalckreuths Vater war preußischer Generalfeldmarschall, derjenige Blankensees Generallandschaftsrepräsentant von Westpreußen, Studnitz entstammte verarmtem schlesischem Adel, Hensel war der Sohn eines märkischen Landpredigers, Müller der eines Dessauer Schneidermeisters. Der Einsatz im Krieg als verbrüderndes Gemeinschaftserleben – und zumal in Berlin hatte sich schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine literarische Zirkelgeselligkeit herausgebildet, bei der Standesschranken durchaus außer Kraft traten. In den Salons von Henriette Herz und Rahel Levin herrschte solche Liberalität ebenso wie im 1804 gegründeten Nordsternbund.

Freilich zeichnete sich schon in diesem Nordsternbund jene Tendenz ab, die nachmals dominant wurde und die Liberalität mit einem Gesinnungsimperativ verband. Die Berliner Vorlesungen August Wilhelm Schlegels zeitigten Wirkung; gleichermaßen eine beträchtliche Resonanz fand der zum Jahreswechsel 1805/06 erschienene Erste Band der von Arnim und Brentano besorgten Sammlung *Des Knaben Wunderhorn*; und nachdem im

Herbst 1806 Napoleons imperialer Anspruch das Königreich Preußen in die Knie gezwungen hatte, ergab sich für den nationalromantischen Impuls ein Bedingungsfeld, in dem er die Köpfe ganz und gar ergreifen konnte. Fichte, Jahn, Arndt, und nicht nur sie, schürten dann je auf ihre Weise in diesen Köpfen das Deutschtumsfeuer; Fouqué, Schenkendorf, Körner avancierten weithin zu Leitdichtern; den schreibenden jungen Kriegern und Kriegsheimkehrern von 1813/15 waren sie ebenso poetische Orientierungsbojen wie die Wunderhornisten. In ihren Versen knüpften sie an deren Adaptionen überkommener deutscher Volkspoesie an, in trivialromantischer Drapierung findet sich die (von Fouqué so extensiv hervorgezauberte) Ritterwelt bedichtet, in Balladen beziehungsweise Romanzen wird ein deutsches Mittelalter evoziert, an dessen (sagenumwobene) Geschichten zu erinnern geboten erschien als ein Akt der Abwehr welscher Überfremdung. Und der vermeintlich französischen Frivolität suchten die idealisch gestimmten deutschen Jünglinge Gemütsstärke, Empfindsamkeit, träumerische Melancholie, Daseinstraunigkeit entgegenzudichten, keusche Liebesandacht, lutherische Glaubensfestigkeit. Etwa ein Viertel der Gedichte ist tyrtäischen Charakters, den Waffengang fürs Vaterland als Erfüllung heiliger Pflicht pathetisierend. Dabei beziehen diese Gedichte den Vaterlandsbegriff durchaus aufs friderizianische Preußen; dem Gedanken an ein Ganz-Deutschland ist kaum zu begegnen. Letztlich wird der Kampf als einer um die Wiederauferstehung eines Staatsgebildes bedeutet, dessen militärisches Debakel in den Jahren 1806/07 noch immer als schwerste Demütigung begriffen wurde – und die von Müller im Ankündigungstext apostrophierte »Freyheit« meinte in den Gedichten nicht sehr viel anderes als die Befreiung von der napoleonischen Herrschaft.

Müller indes, der als Dessauer in puncto Preußenpatriotismus denn doch ein wenig außerhalb stand, vermochte tyrtäische Emphase auch insofern nicht ungebrochen zu bekunden, als sich mit seinem eigenen Kriegertum ein Makel verbunden hatte. Die Gedichte »Leichenstein meines Freundes Ludwig Bornemann« und »Der Verbannte« (wie auch seine von ihm unpubliziert gelassenen Brüsseler Sonette) umspielen jedenfalls die biografische Tatsache, dass er voll Stolz auf seine Kampfestugend nicht unbedingt sein

konnte. Noch immer kann man nur vermuten, dass er seine letzte Einsatzstelle, die Brüsseler Kommandantur, im Herbst 1814 nicht in Ehren verließ, dass ihn im fremden Land eine Liebe ergriffen hatte – und eben eine Liebe, der sich ein (preußisch-)deutscher Vaterlandskämpfer nie hätte hingeben dürfen. Die Monate, in denen die anderen Vier, Blankensee, Hensel, Kalckreuth, Studnitz, neuerlich ins Feld zogen, verbrachte er bedrückt und gedrückt, nach einem Aufenthalt beim Vater in Dessau, in Berlin: Zu denen, die dem Einhunderttagekaiser sein Waterloo bereiteten, zählte er nicht.

»Aufs Neue folg' ich nun dem Ruf der Schlachten [...]«. Nicht Müller hätte dies mithin schreiben können – so wie im März 1815 Wilhelm Hensel, der freilich seinerzeit bekannte: »Doch, ach! an Liebchens Busen / Der Schlachtruf sich vergißt!« Nur handelte es sich dabei wohl um kaum mehr als um die modische Adaption des in der en vogue gewordenen mittelhochdeutschen Dichtung schon sattsam poetisierten Konflikts zwischen Liebestraulichkeit und Schwertheldentum. Schwerer dürfte es Hensel gefallen sein, »aufs Neue« seine weitere Ausbildung zum Maler hintanstellen zu müssen; die hierauf sich beziehenden Verse sind von subjektiver Belangkraft. Und von einem seiner Gedichte gibt es auch zu erfahren, daß die Urfreundschaft, aus der die Bruderschaft der *Bundesblüthen*-Autoren schließlich hervorwuchs, ihre Geburtsstunde am 4. Mai 1815 hatte. Liest man es vergleichend mit Kalckreuths Pendantgedicht (»Die Bundesnacht«), dann mag auffallen, dass es sich nicht gar so ungehemmt wie dieses vom Schillerschen Jubelüberschwang (»An die Freude«) fortreißen lässt.

Überhaupt ist Kalckreuth derjenige, der dem hohen Ton am stärksten zuneigte. Und als einziger steuerte er (von Klopstock, von den Göttinger Hainbündlern inspirierte) Oden bei. Sie sind handwerklich genau so wenig makelfrei wie seine Distichen, doch war es gewiss keine geringe Mühe, der er sich unterwarf, indem er der strengen Gesetzlichkeit der alkäischen beziehungsweise asklepiadeischen Ode zu genügen suchte. Ans Ende seiner Kollektion setzte er acht Verse einer Kurzelegie, wie man sie in ihrer sarkastischen Prägung nach allem Vorhergehenden freilich nicht erwarten konnte: Napoleon rühmend als Heilsbringer, dessen blutiger

Siegeszug im Zeichen der Etablierung neuer hoher Werte stehe. »Kaffee, Zucker, Gewürz, Güter des herrlichsten Glücks!« Keiner der anderen hat den Franzosenkaiser nach Maßgabe solchen Aktionsverständnisses ins Gedicht geholt: als imperial agierenden Protagonisten der Neoreligion des Warenfetischismus.

Interessant hätte es werden können, wäre zwei oder drei Jahre später, nun schon inmitten der Restaurationszeit, ein Folgeband zustande gekommen. Dem heil'gen ew'gen Dichterbund war jedoch eine Stabilität wie die der Heiligen Allianz nicht beschieden. In einer Runde haben die Fünf wohl ohnehin nie zusammengesessen. Und wenngleich es Einzelkontakte fortan noch immer gab, so löste sich doch die Bruderschaft, kaum dass die *Bundesblüthen* herausgekommen waren, sang- und klanglos auf. Hensel, der nach dem endgültigen Sieg über Napoleon in Paris verblieben war, um Kunststudien zu betreiben, kehrte nach Berlin erst im Januar 1816 zurück, nun ganz der Malerei sich widmend; aus ihm wurde, was gelegentliche schriftstellerische Arbeiten nicht ausschloss, ein bedeutender deutscher (vor allem: Porträt-)Maler des 19. Jahrhunderts. Kalkreuth, dem es übrigens zufiel, ein *Bundesblüthen*-Exemplar an Goethe zu senden, begab sich ins preußisch gewordene Erfurt, wo er als Adjutant des Generals Friedrich Wilhelm von Jagow fungierte; nachdem er um seinen Abschied (1819) eingekommen war, ließ er sich, weiterhin Gedichte, vor allem aber Dramen verfassend, in Dresden, später in Berlin nieder. Blankensee, noch 1815 in den preußischen Staatsdienst eintretend, ging als Gesandtschaftssekretär nach Turin; nach dem Tod seiner Eltern übernahm er die Verwaltung der ihm zugefallenen Güter in Pommern und in der Neumark, lebte dabei, fürderhin schriftstellernd, zwischenzeitlich in Berlin und wurde schließlich Königlich Preußischer Kammerherr. Auch Studnitz blieb nebenher literarisch tätig; zunächst auf eine Militärkarriere hoffend, besuchte er die »Allgemeine Kriegsschule« und wurde 1818 Premierleutnant; schließlich aber verdingte er sich im preußischen Staatsdienst, bekleidete diverse mittlere Beamtenstellen in Schlesien und avancierte noch kurz vor seinem Tod zum Obersteuerinspektor in Cottbus.

Wilhelm Müller aber entwickelte sich zu einem literarischen Autor, der namentlich als Lyriker seine Zeit zu überdauern vermochte. Bis 1817 noch zum Studium in Berlin verbleibend, hatte er das Glück, für ein Jahr Italien bereisen zu können; und wenngleich ihm Dessau, wo er hernach eine Anstellung als Bibliothekar erhielt, zu einem ihm zusprechenden Ort gewiss nicht wurde, so schuf er dort doch in den wenigen Jahren bis zum frühen Tod – all die anderen überlebten ihn, zum Teil um viele Jahrzehnte – ein erstaunliches Gesamtwerk von Rang. Kaum eigens buchenswert übrigens, dass er, der viel publizierende Autor dieser zwanziger Jahre, auch immer wieder mit der Zensur zu tun bekam; und eine Erfahrung erneuerte sich, die er bereits im Zusammenhang mit den *Bundesblüthen* zu machen hatte. Der Stein des Anstoßes war damals das hier eingangs zitierte Ankündigungsgedicht zum Band. Weil Friedrich Wilhelm III. am 6. Januar 1816 jene Verordnung erlassen hatte, die »bei namhafter Geld- und Leibesstrafe« alle Geheimbünde und etwaige Veröffentlichungen über sie verbot, untersagte der Berliner Zensor Heinrich Renfner, und dies auf Geheiß des zu Rate gezogenen preußischen Staatskanzlers Karl August von Hardenberg, die Publikation. So wurde der Band dann in der *VOSSISCHEN* wie auch in den *BERLINISCHEN NACHRICHTEN VON STAATS- UND GELEHRTEN SACHEN* zwar angezeigt, doch nur mit Nennung von Titel und Beiträgernamen – und einem Zusatz, den Renfner selbst formuliert hatte: »Nicht etwa, wie einige aus dem Titel abnehmen könnten, ein Verstoß gegen die Königl. Verordnung vom 6ten Januar, sondern bloß eine Sammlung Gedichte der hier genannten für Kunst und Wissenschaft verbundenen Freunde.« Gedruckt freilich wurde das Gedicht dennoch: Vorzug der deutschen Vielstaaterei. Am 21. Februar 1816 erschien es im *INTELLIGENZBLATT* No. 4 zu dem von Cotta in Stuttgart und Tübingen verlegten *MORGENBLATT FÜR GEBILDETE STÄNDE*.

Editorische Notiz

Der Neudruck der Gedichtsammlung *Bundesblüthen* versucht einen Eindruck von der ursprünglichen Gestalt des Bandes zu vermitteln. Der Text ist buchstaben- und zeichengetreu wiedergegeben, eindeutige Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert. Zeilenbrüche im Original sind weitgehend vermieden worden, dadurch erscheint das Druckbild mancher Gedichte verändert. Ursprünglich eingebrachte Sperrungen sind kursiv gesetzt.

Es gibt nur noch wenige Exemplare der *Bundesblüthen*. Unsere Ausgabe folgt dem Exemplar der Anhaltischen Landesbücherei Dessau (Wissenschaftliche Bibliothek und Sondersammlungen, Sign. Lp 5 – 49 612). Ein Vergleich mit der Mikrofiche-Ausgabe in der Bibliothek der deutschen Literatur (Sign. 3-598-51997-4, FN 15777/06), der das Exemplar der Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Sign. Dc 529) zu Grunde liegt, hat bei der Gedichtgruppe »Epigramme« von Wilhelm Müller Druckvarianten ergeben. Umfasst das Dessauer Exemplar 18, so das Hallenser 19 Texte. Dort folgen nach »Gruß des Winters« zwei Gedichte, die im Dessauer Exemplar fehlen:

7. Ruhige Liebe

Traurige Zeiten! So klagen die Alten und Jungen zusammen,
 Mancher entrüstet sich auch über mein heitres Gesicht.
 Fröhliche Zeiten, ihr Freunde, hat jetzt mir die Liebe bereitet
 Und auf dem großen Ruin ist mir manch Blümchen entsproßt.
 Und so leb' ich in Frieden, wenn Andere zanken und kämpfen,
 Und so lacht mir der Lenz, flimmert auch draußen der Frost.

Hätt' ich nicht viele Geschichten von deiner verborgenen Tücke,
 Kleiner Cupido, gehört, viele nicht selber erlebt:
 Glücklich pries' ich mich jetzt trotz allen veralteten Sprüchen:
 Nenne den Sterblichen nicht selig, bevor er verschied!
 Aber so hab' ich denn auch manch ängstlicher Stündchen und blicke
 Selber in Liebchens Arm oft nach dem ruhigen Gott.
 Dieser schlummert, doch selber im Schlummer den Bogen gespannt
 noch:
 Träumend kann er ins Herz senken ein tödtend Geschoß.

8. Die Liebesbothen

Kleine, leicht flatternde Blättchen, nachlässige Bilder und Verse
 Send' ich zum Gruße euch zu, die ihr den Schweigenden sucht.
 Tief aus dem Eden der Liebe (sie hat sich dem Neide verborgen)
 Kommen die Wanderer: nehmt schonend und freundlich sie auf.
 Dank sei ihnen vor allen mit ihren Gebrechen: dem Kusse
 Hab' ich gestohlen die Zeit, wo ich die Liederchen sang.

Nicht enthalten ist im Hallenser Exemplar Nr. 11 (»Auf Denselben: Willst du Unsterblichkeit ...«); und Nr. 7 (»Auf einen Sternseher«) findet sich an der 19. Stelle. Indizien sprechen dafür, dass es sich bei dem Hallenser um ein Vorexemplar handelt und Müller, der redaktionell Verantwortliche für den Band, nach dessen Vorlage das von ihm selbst stammende Textcorpus noch kurzerhand verändert hat.

Die Sammlung als Ganzes ist nach 1816 nicht wieder gedruckt worden. 1898 hat der US-amerikanische Literaturwissenschaftler James Taft Hatfield (1862–1945) lediglich die Müllerschen *Bundesblüthen*-Gedichte neu publi-

ziert (»The Earliest Poems of Wilhelm Müller«. In: PUBLICATIONS OF THE MODERN LANGUAGE ASSOCIATION OF AMERICA, Vol. XIII, No. 2, Baltimore 1898, S. 250-285). 1910 gab Raimund Pissin (1878–1961) in dem Bibliographischen Repertorium *Almanache der Romantik* eine Übersicht über Entstehung, Inhalt und zeitgenössische Wirkung der *Bundesblüthen* (VERÖFFENTLICHUNGEN DER DEUTSCHEN BIBLIOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT, Bd. 5 / 1910, Sp. 243-255; Neudruck 1970).

Die in den zeitgenössischen Besprechungen ganz oder auszugsweise zitierten Gedichte sowie die Seitenangaben bzw. Seitenverweise wurden nicht mit übernommen.

Abbildungsnachweise

Originaltitelblatt: *Bundesblüthen*-Exemplar der Anhaltischen Landesbibliothek Dessau, Wissenschaftliche Bibliothek und Sondersammlungen (Sign. 49 612).

Porträts von Georg Graf von Blankensee (S. 8) und Friedrich Graf von Kalckreuth (S. 102): Cécile Lowenthal-Hensel / Sigrid Gräfin von Strachwitz: *Europa im Porträt. Zeichnungen von Wilhelm Hensel 1794-1861*, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2005, Bd. 1, S. 52 und 261. Die Originale befinden sich im Kupferstichkabinett der Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Porträt von Wilhelm Hensel (S. 34): MENDELSSOHN-STUDIEN. BEITRÄGE ZUR NEUEREN DEUTSCHEN KULTUR- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE, Bd. 3, Duncker & Humblot, Berlin 1979, Frontispiz.

Porträt von Wilhelm Müller (S. 148): Abb. nach einem Foto im Besitz der Bodleian Library Oxford, Nachlass Max Müller (Sign. MS. German c. 31).

Die Herausgeber danken für die freundlich erteilten Abdruckgenehmigungen.

Ein Bild von Wilhelm von Studnitz konnte nicht ermittelt werden.

Inhalt

Bundesblüthen	3
Die fünf Bundesbrüder an die Leser	5
Georg Graf von Blankensee	7
Wilhelm Hensel	33
Friedrich Graf von Kalckreuth	101
Wilhelm Müller	147
Wilhelm von Studnitz	189
Zeitgenössische Rezensionen	213
Allgemeine Literatur-Zeitung (Dez. 1816)	215
Leipziger Literatur-Zeitung (3. Sept. 1817)	218
Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung (März 1818)	222
<i>Anhang</i>	
Anmerkungen	227
Georg Graf von Blankensee	227
Wilhelm Hensel	228
Friedrich Graf von Kalckreuth	232
Wilhelm Müller	235
Wilhelm von Studnitz	237
Nachwort	240
Editorische Notiz	246
Abbildungsnachweise	249

Wilhelm Müller u. a.
Bundesblüthen

Nach der 1816 erschienenen Originalausgabe
(siehe die editorische Notiz auf Seite 246)

Eine PDF des gesamten Buches steht zum privaten bzw.
wissenschaftlichen Gebrauch auf der Internetseite des
Verlages unter *Klassiker* → *Wilhelm Müller* kostenfrei zur Verfügung.

Neu edierter Text © 2013 by
Maria-Verena Leistner & Ralf Neukirchen
Nachwort © 2013 by Bernd Leistner
© dieser Ausgabe 2013 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Hannes Riffel
Gestaltung: s.BENEš [www.benswerk.de]
Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Schaltungsdienst Lange

GOLKONDA Verlag
Charlottenstraße 36
12683 Berlin
www.golkonda-verlag.de

ISBN: 978-3-944720-01-2